

34.
Ludwig-Hofacker-
Konferenz 1990

Stuttgart
Bad Liebenzell
Leinfelden
Ludwigsburg
Reutlingen
Schwäbisch Hall
Schorndorf
Ulm
Weingarten

JESUS NACH- FOLGEN



Jesus nachfolgen

Jesus nachfolgen

Texte aus Ansprachen der
34. Ludwig-Hofacker-Konferenz
in Stuttgart, Bad Liebenzell, Leinfelden, Ludwigsburg,
Reutlingen, Schwäbisch Hall, Schorndorf, Ulm, Weingarten

14. Juni 1990

Herausgegeben von
Rolf Scheffbuch

Als Manuskript gedruckt und herausgegeben von der
Ludwig-Hofacker-Vereinigung
(Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Bibel und Bekenntnis)
Saalstraße 6, 7015 Korntal-Münchingen

Druck: Buch- und Offsetdruckerei Paul Schürle, Stuttgart 70
Einband: Idupa, Owen/Teck

Umschlagentwurf: Grafiker Heinz Giebeler

INHALT

| | |
|---|---|
| Was „Nachfolge Jesu“ wirklich meint — Dr. Hansjörg Bräumer | 7 |
|---|---|

Jesus nachfolgen

| | |
|--|----|
| Den Aufbruch zum Ziel wagen — Walter Schaal | 17 |
| Gelebtes Christsein — Werner Schmückle | 24 |
| Zur Nachfolge herausgefordert — Manfred Bletgen | 29 |
| Nachfolge konkret — Hans-Ulrich Anhut | 36 |
| Mit Jesus unterwegs sein — Hartmut Schmid | 40 |
| Christsein und Nachfolge gehören zusammen — D. Lienhard Pflaum | 50 |
| Der Einzigartige, dem wir nachfolgen — Klaus Vollmer | 54 |
| Paradox — Dr. Bodo Volkmann | 59 |

Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung

| | |
|---|-----|
| Bloß keine „Maukennester“ — Rolf Scheffbuch | 61 |
| Jesus will uns weiterbringen — Martin Hirschmüller | 68 |
| Gott zu Gefallen leben — Dr. Rolf Walker | 78 |
| Gott möchte aus unserem Leben ein Kunstwerk gestalten — Reinhold Elser | 81 |
| Heiligung ist nichts Altmodisches und nichts Enges — Volker Teich | 85 |
| Der große Zusammenhang und zwei Fallbeispiele — Kurt Scherer | 90 |
| Gott will was — H.-Eckhard Löffler | 98 |
| Christus ist mein Leben — Major W. Jan Thomas | 104 |

Wer Jesus dient, den wird der Vater ehren

| | |
|---|-----|
| Diener Jesu sind wahrhaft Minister — Dr. Heiko Krimmer | 109 |
| Keine „billige Vertröstung auf das Jenseits“ — Kurt Schäfer | 113 |
| Der große Horizont — Christoph Morgner | 115 |
| Zuerst und zuletzt — Klaus Haag | 116 |
| Jesus gibt die Richtung an — Wilhelm Wagner | 122 |
| Ihm dienen — echt! — Volker Steinhoff | 126 |
| Mit nichts aufzuwiegen — Winrich Scheffbuch | 129 |
| Ehre, die Gott schenkt — Ulrich Mack | 134 |

„Laß uns Christen werden,
Christen als ein Licht der Welt“ (Sprecherfolge)

„Nachfolge heute“ (Wort zur Lage) — Rolf Scheffbuch

Was „Nachfolge Jesu“ wirklich meint

Jesus nachfolgen — die Grundmelodie

„Jesus nachfolgen“ ist der Cantus firmus des Neuen Testaments. Das Neue Testament ist vergleichbar einem großen mehrstimmigen Choralatz. Da gibt es ganz unterschiedliche Stimmen und Tonlagen, z. B. Matthäus, Markus, Lukas auf der einen und Johannes auf der anderen Seite, oder die beiden großen Männer in den ersten Jahren der Kirche: Paulus und Petrus. Die aber allen Männern der ersten Stunde gemeinsame choralartige Hauptmelodie, der Cantus firmus, den alle auf ihre Weise anstimmen, heißt: „Jesus nachfolgen.“

Für *Lukas* ist der, der Jesus nachfolgt, ein „Jünger Jesu“. Er schreibt: „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein“ (Lukas 14, 27).

Johannes nennt den, der Jesus nachfolgt, „Diener Jesu“. Dem Diener Jesu ist nicht nur die Nachfolge in den Tod verheißen, sondern auch die Teilnahme an der Herrlichkeit Jesu. Der Diener Jesu wird dadurch vom Vater geehrt, daß er einmal bei Jesus und damit auch beim Vater sein wird.

Paulus und ebenso *Petrus* nennen die, die Jesus nachfolgen, „Menschen in Christus“. Sie beschreiben das Geheimnis der Nachfolge mit der Wendung „in Christus“. Von vielen Bibelübersetzern, von Martin Luther an, ist dieser Zusammenhang erkannt worden. Sie übersetzen den Aufruf des Paulus an die Philipper: „Seid bedacht darauf, in Christus Jesus zu sein“ (Philipper 2, 5) mit der so bekannt gewordenen Formulierung: „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war.“ Diese Übersetzung hat zweifellos die Nachfolge Jesu im Blick. Dennoch ist sie irreführend.

Jesus nachfolgen heißt nicht sich darum bemühen, Jesus nachzuahmen.

Jesus war Gottes Sohn, Gott von Gott. Wie sollte ihn jemand nachahmen können? Jesus ist der eingeborene Sohn Gottes, „nicht geschaffen, sondern vom Vater gezeugt“ (Nicaenum). Jesus ist so einmalig, daß keiner sein kann wie Jesus. So ist es gut, bei der wörtlichen Übersetzung zu bleiben: „Seid bedacht darauf, in

Christus zu sein!“ oder, wie es in der neuen Einheitsübersetzung übertragen wird: „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Jesus Christus entspricht.“

Paulus verwendet in seinen Briefen den Begriff von der Nachfolge Jesu nicht. Dafür gebraucht er ungefähr 200mal die Wendung „in Christus“ (griechisch: „en christo“). Damit sagt Paulus: Ein Nachfolgen in dem Sinn, wie es dies zu Lebzeiten Jesu auf Erden gab, ist im wörtlichen Sinn nicht mehr möglich. Jesus läuft nicht mehr sichtbar vor uns her. Seine Fußspuren kann keiner mehr im Sand erkennen. Die Spuren Jesu, denen es zu folgen gilt, liegen im Wort, in den Heiligen Schriften des Neuen Testaments. Seit Jesu Rückkehr zum Vater in das Reich der Himmel ist der ein Nachfolger oder, wie es Johannes sagt, ein „Diener Jesu“, der „in Christus“ ist. So lautet nach der Himmelfahrt Jesu die von Johannes überlieferte Zusage Jesu: Der, der in Christus ist, den wird der Vater ehren!

Die Wendung „in Christus“ ist nicht nur für Paulus, sondern auch für Petrus die Bezeichnung eines Menschen in der Nachfolge Christi. In seinem kleinen Brief, den Petrus von Rom aus an verschiedene Gemeinden schrieb, spricht er dreimal von Menschen „in Christus“. Was es heißt, „in Christus“ zu sein, ist nirgends so deutlich abzulesen wie in der Begegnung der beiden so verschiedenen Männer Petrus und Paulus in Jerusalem. Paulus berichtet von dieser Begegnung nur einmal, und zwar mit wenigen Worten. Im Brief an die Galater schreibt er:

„Nach drei Jahren ging ich nach Jerusalem hinauf, um Petrus zu besuchen, und ich blieb bei ihm vierzehn Tage“ (Galater 1, 18). Paulus und Petrus trafen sich bewußt zum erstenmal drei Jahre nach der Bekehrung des Paulus. Die Begegnung zwischen Petrus und Paulus in Jerusalem ist dargestellt auf einer Ikone aus der kretischen Schule des 16. Jahrhunderts. Das Original befindet sich im Johannes-Kloster auf der Insel Patmos. Die beiden auch im Blick auf ihr Äußeres so verschiedenen Menschen umarmen sich. Weder Paulus noch Petrus berichteten in ihren Briefen etwas Genaueres davon, was sie in den vierzehn Tagen, die sie in Jerusalem zusammen waren, sprachen. Lukas erwähnt die zwei gemeinsamen Wochen des Petrus und Paulus in Jerusalem mit keinem Wort. Der Besuch des Paulus bei Petrus war ein „privater Besuch“, ein Besuch ohne Öffentlichkeit. Paulus wollte Petrus kennenlernen. „Weder erklärt Paulus diesen Besuch zur Belehrungszeit für seine Jesustradition, noch ist sie nachgeholter Katechismusunterricht“

(Becker). Die beiden Männer, die sich in Jerusalem trafen und gewiß — wie es orientalische Sitte ist — auch umarmten, waren sowohl von ihrem Werdegang als auch von ihrem Denken grundverschieden. Es war die Begegnung zwischen einem Fischer und einem Rabbi.

Der Fischer und der Rabbi

Der Fischer aus Galiläa hatte eine Sonderstellung im Kreis der Jünger Jesu. Er gehörte mit Jakobus und Johannes zum engsten und vertrautesten Kreis um Jesus. Aber auch unter diesen dreien hatte Petrus bereits eine Vorrangstellung. Er war die Hauptperson beim wunderbaren Fischzug (Lukas 5, 1 ff.). Er versuchte, seinem auf dem See wandelnden Herrn auf dem Wasser entgegenzugehen (Matthäus 14, 28).

Diesem Fischer mit seiner Sonderstellung im Jüngerkreis steht nun Paulus gegenüber, der eine genauso herausragende Persönlichkeit war wie Petrus. Paulus war Rabbi, und zwar aus der Hohen Schule des Rabban Gamaliel. Gamaliel I. lehrte in der Zeit zwischen 20—50 n. Chr. in Jerusalem.

Paulus genoß das Vertrauen des Hohen Rates in Jerusalem und wurde so zum Kopf der sich bis Damaskus ausstreckenden jüdischen Christenverfolgung.

Paulus und Petrus, zwei Männer mit Rang und Namen, standen sich nicht nur gegenüber oder umarmten sich kurz und höflich, sondern sie blieben zwei Wochen beieinander. Wenn zwei ausgeprägte Persönlichkeiten vierzehn Tage einander besuchen, ohne den Besuch abzubrechen und ohne danach übereinander Schlechtes zu reden oder gegeneinander zu schreiben, so müssen sie sich verstanden haben. Petrus und Paulus hatten nicht nur einander viel zu erzählen, sie hatten eine gemeinsame Gesprächsbasis, einen Grundkonsens, das heißt, es gab etwas, in dem beide völlig übereinstimmten. Sie waren beide Diener Jesu, Persönlichkeiten in der Nachfolge Jesu. Keiner von ihnen lebte mehr unter dem Gesetz (griechisch: *en nomo*). Sie lebten „in Christus“, das heißt wörtlich übersetzt: sie gehörten zu Christus. „Sie waren Christus zugehörend“ (L. Goppelt).

Für Paulus bedeutet dies: Er war nicht etwa ein verchristlichter Rabbi, sondern ein Nachfolger, ein Diener Jesu.

Ein Rabbi hat einen persönlichen Besitz, der sein Sondereigentum ist, den nicht jedermann hat. Für den Rabbi ist es die Fähigkeit,

die Schrift zu lesen und sie auszulegen. Damit gehört er zum Stand der Weisen, dem „das Volk“, die Laien, zu gehorchen haben. Wo immer diese erworbene alte Stellung des Paulus wieder auftauchte, kam es zu Streit und Trennung.

Wenn es bei der ersten Begegnung mit Petrus nicht zum Streit kam, dann deshalb, weil weder Petrus auf seine Sonderstellung noch Paulus auf sein rabbinisches Wissen pochte. Sie waren sich eins in dem einen Bekenntnis: Mein Leben gehört Jesus. Jeder von beiden konnte sagen: „Ich bin Christus zugehörend.“ Ich gehöre nicht mehr mir. Mein höchstes Ziel ist nicht mehr meine Stellung und mein Wissen. Ich gehöre Jesus. — Ihm will ich dienen. Für ihn will ich da sein!“

Ein Diener Jesu ist mehr als ein Mensch in großer Position. Ein Nachfolger Jesu ist etwas anderes als ein verchristlichter Rabbi. Das einen Diener und Nachfolger Jesu Kennzeichnende ist die Zugehörigkeit zu Christus.

So nennt Paulus die Christen in Philippi „Heilige in Christus“ (Philipper 1, 1), und Petrus schließt sein Rundschreiben an zahlreiche christliche Gemeinden mit dem Wunsch: „Friede sei mit euch allen, die ihr in Christus seid“ (1. Petrus 5, 14).

Jesus nachfolgen heißt zu Jesus gehören. Am Anfang der Nachfolge Jesu steht die Bekehrung, die persönliche Entscheidung für Jesus. Die bewußte Entscheidung für Jesus hat der getroffen, der gebetet hat:

„Ich sage ab dem Teufel und allen seinen Mächten
und übergebe mein Leben Dir, Jesus.

Jesus, sei Du mein Herr!“

Wer Jesus nachfolgen will, kann sich nicht an der Bekehrung vorbeimogeln. Zu Jesus gehört nur der, der seine Zugehörigkeit zu Jesus klar und deutlich erklärt hat.

Als sich Paulus und Petrus trafen, standen sich nicht nur der Fischer und der Rabbi gegenüber, sondern auch der Judäer und der Hellenist.

Der Judäer und der Hellenist

Paulus und Petrus waren nicht nur Persönlichkeiten, die verschieden aussahen und einen nicht miteinander vergleichbaren Werdegang hatten. Auch zwischen ihrer Art zu denken lagen Welten!

Petrus war der Sprecher des Jüngerkreises. Er mußte sich die harten Worte gefallen lassen: „Weiche von mir, Satan, du sinnst nicht,

was göttlich ist, sondern was menschlich ist“ (Markus 8, 29—33). Petrus bekam dieses Wort Jesu zu hören, als er es einfach nicht wahrhaben wollte, daß Jesus, der Menschensohn, leiden und sterben wird. Für Petrus war aufgrund seiner alttestamentlichen Messiaserwartung ein leidender Messias undenkbar. Aber auch an anderer Stelle blieb Petrus als Sprecher der Zwölf mit seinem Denken einseitig im Alten Testament verhaftet. So stellt er im Namen seiner Mitjünger die Frage: „Herr, wievielmals werde ich meinem Bruder, der gegen mich sündigt, verzeihen? Bis zu siebenmal“ (Matthäus 18, 21)?

Paulus war nicht nur ein bekannter Rabbi gewesen, sondern zugleich ein Gelehrter, der geschult war, griechisch zu denken. Er kannte die Philosophen der Griechen und konnte sich auf der philosophischen Bühne bewegen. Er liebte die Weisheit und trug so den Titel „Philosoph“, das heißt „Freund der Weisheit“, zu recht.

Als Nachfolger Jesu war Paulus aber nicht ein christianisierter Philosoph, sondern ein Jünger oder, wie es Johannes sagt, ein Diener Jesu, dessen gesamtes Denken unter dem Vorzeichen stand:

„Ich bin in Christus.“

Die für Paulus so typische Wendung „in Christus sein“ kann nicht nur übersetzt werden mit „Christus zugehörend“, sondern auch mit „durch Christus gerechtmacht“ (Oepke).

Für Paulus war mit dem Tag seiner Bekehrung die Philosophie nicht mehr Selbstzweck, sie war für ihn nicht mehr ein Weg zur Befreiung des Geistes, zur Erlösung des Seins, zur Umsetzung hoher und edler Ziele. Seine Liebe zur Weisheit, die er nie verleugnete, war dem großen Erleben untergeordnet, „in Christus gerechtfertigt sein“ (Galater 2, 17). Und genau hier traf er sich mit der Grundhaltung des Judäers Petrus. Das große Ziel des Petrus, den Jesus, der Auferstandene, ein zweites Mal in seine Nachfolge rief, war nicht mehr, wie es aus seinem aus Rom geschriebenen Brief ersichtlich ist, ein Königreich des Messias auf dieser Welt, sondern die ewige Herrlichkeit „in Christus Jesus“ (1. Petrus 5, 10).

Beide, Petrus und Paulus, waren, seit sie Jesus nachfolgten, Verwandelte. Ihr Leben davor konnte man auf die Formel bringen: Sie lebten und dachten, wie Menschen leben und denken, die im Fleisch existieren. Die Formulierung „im Fleisch“ (griechisch: *en sarki*) besagt: Oberster Grundsatz ist mein menschliches Streben und Denken. „Im Fleisch“ sein ist die Urtäuschung des Menschen, als ob der, der immer strebend sich bemüht, erlöst werden könne,

als ob es einen Weg des Denkens gäbe, der zur Selbsterlösung führt. Paulus beriet sich nicht mit Fleisch und Blut. Petrus stand nicht mehr unter dem Diktat des Schwertes und der Vergeltung. Mit ihrem Entschluß, Jesus nachzufolgen, stand für beide fest:

Erlösung, die in die ewige Herrlichkeit einmündet,
gibt es nur *in Jesus Christus!*

In Christus sein — das war die zweite Übersetzung — heißt
durch Jesus gerechtmacht!
durch Christus gerettet!
durch Christus erlöst!
durch Christus eine neue Kreatur!

Von dem Erlöstsein durch Christus spricht Paulus, wenn er sagt: „Ist jemand *in Christus*, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden“ (2. Korinther 5, 17).

Am Anfang der Nachfolge steht bis heute nichts Geringeres als ein Schöpfungsakt Gottes. Dem gelehrten Nikodemus war dies unbegreiflich. Als Jesus zu ihm sagte: Das Reich Gottes kann nur der sehen, der von oben her, der von neuem geboren wird (vgl. Johannes 3, 3), schüttelte er den Kopf und fragte verständnislos: „Wie kann ein Mensch zum zweitenmal in den Schoß der Mutter gehen und geboren werden?“ Jesus antwortete ihm: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes eingehen“ (Johannes 3, 4. 5.). Die Neugeburt oder, wie sie auch heißt, die Wiedergeburt oder die Geburt aus dem Heiligen Geist ist die Antwort Gottes auf die Bekehrung des Menschen. Wo ein Mensch Jesus sagt: „Ich will dir gehören“, hört und erlebt er Jesu Antwort: „Du bist mein! Du bist gerettet! Du kannst wie Paulus und Petrus bekennen: Ich bin erlöst. Jesus ist mein Retter!“

Zwischen Paulus, dem Rabbiner und Philosoph, und Petrus, dem Fischer und Judäer, lag noch eine andere Welt, die sie trennte. Petrus war der Urapostel und Paulus der Spätberufene.

Der Urapostel und der Spätberufene

Paulus unternimmt seine Reise nach Jerusalem mit dem einen Ziel, Petrus zu treffen. In seinem Brief an die Galater betont er ausdrücklich, daß er aus dem Kreis der zwölf Apostel während der zwei Wochen in Jerusalem nur mit Petrus zusammen war. Sein Besuch galt weder den zwölf Aposteln noch dem Herrenbruder Jakobus, sondern allein Petrus, dem ersten Zeugen der Auferste-

hung Jesu. Dadurch, daß Jesus unter den Aposteln zuerst Petrus erschien (1. Korinther 15, 5), wurde Petrus zum „Urapostel der judenchristlichen Gemeinde“ (Becker).

Nach Ostern hatte Petrus bald eine einflußreiche Stellung in der Gemeinde in Jerusalem. Er leitete die Zuwahl des zwölften Apostels (Apostelgeschichte 1, 15). Er deutete das Pfingstwunder (Apostelgeschichte 2, 14). Er heilte den Gelähmten (Apostelgeschichte 3, 1. 6). Er verteidigte das Evangelium gegenüber den Behörden (Apostelgeschichte 4, 8; 5, 29). Er übte Kirchengleichheit (Apostelgeschichte 5, 1—11). Er überwachte die Mission in Lydda, Joppe und Cäsarea mit der Bekehrung des Heiden Kornelius (Apostelgeschichte 9, 32. 38; 9, 32 — 10, 48). Wie gerade die Zuwendung des Petrus zu dem Heiden Kornelius zeigt, „stand Petrus dem Paulus näher als die anderen Gliedern der Jerusalemer Mission“ (Cullmann).

Paulus war der letzte, dem der Auferstandene erschienen war. Er selbst nennt sich deshalb die „Nach- oder Spätgeburt“ (1. Korinther 15, 8). Diesem Spätgeborenen mißtrauten die Jünger Jesu. Sie bewegte vor allem zwei Fragen:

„War es wirklich Jesus, der diesem Saul erschienen ist?

Und ist aus diesem Verfolger der Christen wirklich ein Jünger Jesu geworden?“

Diese Fragen standen auch bei der ersten Begegnung von Petrus und Paulus zwischen den beiden, die sich für vierzehn Tage in Jerusalem trafen. Das, was die beiden, Petrus und Paulus, miteinander verbunden hat, war nicht in erster Linie ihr Blick für die Heidenmission, sondern daß sie beide in der Nachfolge Jesu standen. Sie lebten „in Christus“ (en christo).

„Sein in Christus“ kann nicht nur übersetzt werden mit

„Christus zugehörend“ oder

„durch Christus gerechtmacht“, sondern auch

„von Christus bestimmt“ (Goppelt).

Paulus, der in seinen Briefen die Wendung „in Christus“ ca. 200mal gebraucht, kann das Bestimmte von Christus mit den ungeheuren Worten beschreiben: „Ich lebe, doch nicht ich, Christus lebt in mir“ (Galater 2, 20). In ihm lebt nicht mehr das Gesetz, er ist nicht mehr bestimmt von Fleisch und Blut, sondern er lebt dadurch, daß Christus von ihm Besitz genommen hat und ihn bestimmt.

Diese dritte große Deutung der Wendung „in Christus“ führte im Laufe der Kirchengeschichte zu einer sich immer wiederholenden gefährlichen Fehldeutung. Das „in Christus“ und das „Christus in

mir“ wurde verhängnisvollerweise so verstanden, als ob der von neuem oder vom Heiligen Geist geborene Mensch nur im Geist (en pneumati) lebe. Menschen, die behaupten, nur von innen heraus bestimmt zu sein, gibt es in allen heidnischen Religionen, bei den Juden und leider auch in allen christlichen Konfessionen, Kirchen und Freikirchen. Es sind die sogenannten Mystiker.

Ein Mystiker ist ein einem Geist- und Wunderglauben ergebener Mensch. Ein Mystiker gibt vor, in seinem Innenleben „eine persönliche, ihm gewährte Bewegtheit durch Gott“ zu besitzen (A. Schlatter). Er weiß, was der Geist sagt, und lebt nicht nach Jesu Wort. Er weiß, „was dran ist“ — so die Sprache der Mystiker unserer Zeit —, und setzt seine eigenen Schwerpunkte.

Er ist beseelt von dem Gedanken, nach seiner Art Gott zu dienen, und läßt auf dem Weg zu seinen Spezialgottesdiensten die unter die Räuber Gefallenen links liegen.

Auch der Priester und Levit in dem Gleichnis vom Barmherzigen Samariter waren beseelt von einem speziellen Gottesdienstverständnis, das sie davon abhielt, dem unter die Räuber Gefallenen zu helfen (vgl. Lukas 10, 25—37).

Weder der Urapostel Petrus noch der Spätberufene Paulus war ein sogenannter christlicher Mystiker. Sie waren „in Christus“ in dem Sinne, daß Christus sie bestimmte. Dieses von Christus Bestimmtheitsein äußerte sich für beide in einem bewußten Leben für Gott. Dieses Leben stellt Paulus unter das Vorzeichen:

„Tot für die Sünde,
lebend für Gott in Christus Jesus“ (Römer 6, 11).

Und Petrus sagt, das von Christus Bestimmtheitsein äußert sich im „guten Wandel in Christus“ (1. Petrus 3, 16).

Petrus und Paulus waren sich darin einig: Die Bestimmung ihres Lebens richtete sich nicht nach einer inneren Geistbewegung. Von Christus bestimmt sein heißt: Seinem Wort gehorchen!

Ein Nachfolger Jesu ist kein Mystiker, der im Geist aufgeht oder in Geistoffenbarungen dahinschwebt. Der Nachfolger Jesu weiß, zwischen mir und dem Herrn steht das geoffenbarte Wort. Ihm gilt es zu gehorchen. „Zwischen Jesus und dem Glaubenden steht sein Wort, durch dieses sind sie mit ihm verbunden und zu Glaubenden, somit auch zu Tätern des göttlichen Willens gemacht“ (A. Schlatter). Nachfolger und Diener Jesu sind Menschen, von denen gilt:

Sie gehören zu Christus.

Sie sind durch Christus gerechtmacht, und sie lassen sich von Christi Wort bestimmen.

Von seinen Nachfolgern und Dienern sagt Jesus: „Sie werden sein, wo ich bin, und der Vater wird sie ehren“ (Johannes 12, 26).

Mit diesen Worten sagt Jesus denen, die ihm nachfolgen, den Himmel und das ewige Leben zu.

Sie werden sein im Reich der Himmel, und der Vater selbst wird ihnen das ewige Leben geben. Die Ehre, die der Vater den Dienern Jesu erweisen wird, ist die Teilnabe an der Herrlichkeit Jesu.

Diese Ehre wird keinem verchristlichten Rabbi,

keinem jüdischen Messianist,

keinem christianisierten Philosophen und auch

keinem von innen heraus bewegten Mystiker zuteil.

Die Ehre des Vaters gilt nur den Nachfolgern und Dienern Jesu, das heißt den Menschen, deren Existenz in Jesus Christus gegründet ist.

Menschen in Christus gehören zu Christus.

Menschen in Christus sind durch Christus gerechtmacht.

Menschen in Christus lassen sich von Christi Wort bestimmen.

Gott mache uns zu Nachfolgern und Dienern Jesu,

zu Menschen, die „in Christus Jesus“ sind.

Dr. Hansjörg Bräumer, Celle

Jesu nachfolgen

„Jesus sprach zu ihnen allen:

Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's erhalten. Denn welchen Nutzen hätte der Mensch, wenn er die ganze Welt gewönne und verlöre sich selbst oder nähme Schaden an sich selbst? Wer sich aber meiner oder meiner Worte schämt, dessen wird sich der Menschensohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und der des Vaters und der heiligen Engel“ (Lukas 9, 23—26).

Den Aufbruch zum Ziel wagen

1. Jesus nachfolgen heißt, ein Ziel vor sich haben

Jesus spricht hier vom Ernst, den Konsequenzen und den Leiden der Nachfolge. Er tut das im Anschluß an seine erste Ankündigung seines eigenen Leidens und Sterbens. Es ist nicht von ungefähr, daß Jesus nach diesen Sätzen von seiner kommenden Herrlichkeit spricht: „Der Menschensohn, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und der des Vaters und der heiligen Engel.“

Von der ganzen, für uns erahnbaren himmlischen Herrlichkeit Jesu ist hier die Rede. Jesus ist mit dem Blick auf die Herrlichkeit den Weg in die Tiefe des Leidens und des Kreuzes gegangen. Das Leiden ist nicht das Letzte, sondern die Herrlichkeit. Das Ziel ist die Herrlichkeit und das Leben, das zu Recht ewiges Leben heißt.

Gott macht den Weg durch's Leiden zum Weg in die Herrlichkeit. Das gilt für Jesus und seine Nachfolger.

Leiden ist nicht Strafe Gottes, wie es damals teilweise auch gesehen wurde. Sondern es ist Durchgangsstation zur Herrlichkeit. Es fällt auf, daß Jesus hier, wo es eigentlich um's Verlieren des irdischen Lebens unter dem Kreuz geht, gerade vom Retten des Lebens, vom Erhalten des Lebens, vom geretteten Leben spricht.

Das erinnert an das Gebet von Franz von Assisi: „Wer da hingibt, der empfängt.“

Gerade das an Jesus und für Jesus hingegebene Leben wird erst zu dem, was eigentlich Leben ist; Leben in der Gemeinschaft mit Gott, Leben im Horizont der Ewigkeit.

Wer sich krampfhaft um das Recht, um den Anspruch auf ein persönliches, privates Leben in dieser Welt müht, wird dieses einzigartige Leben, das Gott für uns bereitet hat, nicht finden, sondern sogar verlieren.

Der Weg durchs Gegenteil, durchs Verlieren des irdischen Lebens, führt zum Finden des ewigen Lebens. Der Versuch, diese Welt zu gewinnen, führt zum Verlust des Lebens mit Gott. Ludwig Erhardt, der Vater des bundesdeutschen Wohlstandes, soll vor seinem Sterben gesagt haben: „Ich habe den Deutschen den Wohlstand gebracht, aber sie haben ihre Seele verloren.“

„Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erhalten“, ist eine wunderbare Verheißung Jesu für uns Leute, die wir manch-

mal darüber nachdenken, ob es sich eigentlich lohnt in diesem Einsatz für den Herrn, der mit mancherlei Opfern und Verzichten verbunden ist. „Ja“, sagt Jesus, „sieh auf mich, der ich dir in die Herrlichkeit vorausgegangen bin und der ich will, daß du auch einmal bei mir bist.“

Dieses Wort Jesu ist eine Ermutigung, bewußt und mit allen Kräften auf dieses Ziel und auf dieses Leben zuzugehen.

2. *Jesus nachfolgen heißt, einen Weg vor sich zu haben*

Jesus spricht hier von einem Weg, der seinem Weg entspricht. Jesus zeigt den Weg durchs Leiden zur Herrlichkeit. Die Waldenser haben das in ihren Wahlspruch aufgenommen: „Durch Kreuz zum Licht“ (lateinisch: per crucem ad lucem).

Die Nachfolge Jesu führt immer in irgendeiner Weise ins Leiden, weil Jesu Weg durchs Leiden gegangen ist. Dort vor Damaskus sagte Jesus über Saulus: „Ich will ihm zeigen, wieviel er leiden muß um meines Namens willen“ (Apg. 9, 16).

Der Apostel Paulus hat das in seine Verkündigung aufgenommen: „Wir müssen durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen“ (Apg. 14, 22).

In der Ahnung des Kommenden sagte Erich Stange, der Reichswart des CVJM, vor dem letzten Weltkrieg: „Wir müssen unsere Jugend auf's Leiden vorbereiten.“

Auch die jüdische Weisheitsliteratur und Apokalyptik kennt den Leidensweg der Gerechten. In Psalm 34, 20 lesen wir: „Der Gerechte muß viel erleiden, aber aus alledem hilft ihm der Herr.“ Im Gespräch mit den Emmausjüngern macht Jesus bei einem Gang durch die Schrift deutlich, der Weg des Christus geht durch's Leiden in die Herrlichkeit.

Immer wieder begegnet uns das in der Verkündigung Jesu, auch in seinem Wort vom Weizenkorn, das in die Erde fallen muß, um als sterbendes Weizenkorn Frucht zu bringen (Johannes 12, 24), daß der Weg ins Reich Gottes, in die Herrlichkeit des Vaters, durch's Leiden führt.

Erstaunlich ist, daß sich die Christenheit durch die Jahrhunderte dann am stärksten ausgebreitet hat, wenn sie durch's Leiden ging, etwa in China seit 1948.

Zum fruchtbaren Wachstum des Glaubens gehört der Leidensweg. Von daher fällt ein ganz positives Licht auf alles Leiden, alle An-

fechtung, die wir im Leben mit Jesus, im Leben des Glaubens durchstehen müssen. Dieses Leiden hat immer etwas mit dem Ziel und damit mit dem Weg zu diesem Ziel zu tun.

Jesus hat das hier in einen starken Kontrast gestellt: Entweder die Welt gewinnen oder das Ziel der Herrlichkeit erreichen. Er hat das wohl so gesagt, weil er weiß, wie sehr unser menschliches Denken auf das irdische Haben, auf den irdischen Erfolg, auf den irdischen Gewinn ausgerichtet ist.

Es gibt ja die berühmte russische Legende von Tolstoi: „Wieviel Erde braucht der Mensch?“ Es wird einem Mann zugesagt: Alles, was du an einem Tag bis zum Sonnenuntergang umschreiten kannst, gehört dir. Immer weiter zieht er seinen Kreis, um noch mehr zu bekommen. Fast am Ziel fällt er dann tot um und 2 Quadratmeter Erde sind dann genug für ihn.

3. Jesu nachfolgen heißt, einen Aufbruch zu wagen

Jesus zwingt nicht zur Nachfolge. Er sagt: „Wer mir folgen will.“ Er spricht unser Wollen an. Wir sollen mit unserem Willen wollen. Sein Ruf will unseren Willen ansprechen, in unserem Willen die Kraft wirken, diesem Ruf in die Nachfolge zu gehorchen. Die Kraft zum Tun dessen, was Jesus von uns will, liegt in seinem Wort, d. h., in seinem Geist, der im Wort ist.

Helmut Thielicke sagte einmal: „Dieser Herr will uns so weit bringen, daß wir wollen, was er will.“ Wollen, was er will, ist christliche Freiheit.

Solche willigen Leute sucht Jesus, solche in Freiheit, in bewußtem Überlegen Mitgehende, „Frei-willige“.

Deutlich steht in diesem Ruf zur Nachfolge, daß Jesus keine Bewunderer sucht, die ihn anstauen, sondern Menschen, die ihr Leben mit ihm zusammenbinden, in totaler Lebensgemeinschaft mit ihm leben (vgl. Johannes 15 — das Bild vom Weinstock und den Reben).

Die Folge der Nachfolge ist das Leiden, das Kreuz.

Jesu nachfolgen heißt, sein Ich an den binden, der in dieser Welt den Weg an's Kreuz gegangen ist.

Es ist eine Entscheidung, ein Aufbruch, ein Wagnis, von dem eigenen Weg wegzugehen, in die Spur Jesu zu treten, hinter ihn zu treten. Es geht um ein Einverstanden-Sein, daß der Wagen des eigenen Lebens auf den Schienenstrang dieses Weges Jesu umran-

giert wird und er dann auch dorthin mitfährt, wo Jesus uns vorausgegangen ist.

Kirchenrat Hümmer, Selbitz, erklärte uns einmal: „Jesus nachfolgen heißt nicht, daß ich Jesus auf den Beifahrersitz meines Autos sitzen lasse und ihn bitte, gut aufzupassen, aber mir ja nicht ins Steuer zu greifen, sondern Nachfolge heißt, Jesus ans Steuerrad sitzen zu lassen und mich selbst auf den Beifahrersitz setzen.“

Jesus nachfolgen heißt, Jesus vorne draus gehen lassen, hinter Jesus dreingehen, hingehen, wo er hingegangen ist.

Der Preis der Nachfolge, die zur Herrlichkeit Gottes führt, ist nicht klein. Hier gibt es keine „herabgesetzten Preise“, sondern es gilt das alte Wort der Väter: „Um einen ewigen Kranz dies arme Leben ganz.“

Der erste Satz in dem Buch „Nachfolge“ des Märtyrers des Dritten Reiches, Dietrich Bonhoeffer, heißt: „Billige Gnade ist der Tod für unsere Kirche. Unser Kampf heute geht um die teure Gnade.“

Nachfolge dessen, der sein Leben für uns total einsetzte, für uns hingab bis zum Tod am Kreuz, hat mit der Hingabe unseres eigenen Lebens zu tun. Nachfolge hat nichts mit der heute so oft angesprochenen Selbstverwirklichung zu tun.

Es sind für uns heutige Christen hart scheinende Imperative, die Jesus mit dem Ruf in die Nachfolge verbindet: „Der verleugne sich selbst . . .; der nehme sein Kreuz auf sich täglich . . .“

Als Petrus Jesus verleugnete, sagte er: „Ich kenne diesen Menschen nicht.“ Sich verleugnen heißt, sich selbst nicht kennen. Nein zu dem zu sagen, was ich eigentlich in meinem Leben will. Mein Leben von diesem Herrn durchkreuzen zu lassen.

Ein Ausleger sagt: „Sich verleugnen ist das Abschiednehmen von unserem eigenen Ich, von unserem Eigenwillen, von unserer persönlichen Neigung und unseren Wünschen.“

Wie schwer kann es uns Christen, auch als Mitarbeiter in der Gemeinde Jesu, fallen, um des Dienstes an unseren Mitmenschen willen das immer neu dranzugeben, was wir eigentlich gerne auch tun möchten.

Das meint doch Jesus. Bei der Ausrichtung dieses Dienstes als Jünger Jesu — sei es der Dienst mit dem Wort oder in der Diakonie, oder an irgendeinem Platz in dieser Welt, in Familie, Beruf, Gemeinschaft, Gemeinde — kann ich mich nicht dauernd um mein Befinden kümmern, kann auch nicht immer auf meine Schwachheit Rücksicht nehmen.

Vor diesem Herrn gilt der heute so geläufige Satz nicht: „Ich habe keine Lust.“

Zu diesem Sich-verleugnen kann auch gehören, daß ich bereit bin, die Verachtung Jesu in dieser Welt mitzutragen. Wer sich ganz zu Jesus stellt, sich seiner nicht schämt, der wird auch etwas von der Verachtung dieses gekreuzigten Herrn erfahren.

„Und nehme sein Kreuz auf sich täglich.“ Das Kreuz war eines der schrecklichsten Marterwerkzeuge des Römischen Reiches. „Verflucht ist, wer am Holz hängt“ galt auch in Israel. Das Kreuz bedeutet, ausgestoßen sein aus der menschlichen Gesellschaft.

Es war wohl noch eine besondere Qual, daß der zu Kreuzigende, wie Jesus, sein Kreuz selbst an die Richtstätte durch die Menschenmenge schleppen mußte. Kreuz heißt Last, Gewicht. Sein Kreuz auf sich nehmen kann auch heißen, Unrecht ertragen und erleiden.

Jesus sagt nicht: „Ihr müßt mein Kreuz tragen, mit der ganzen Last des Zornes Gottes über unserer menschlichen Sünde und der allerletzten Gottverlassenheit.“ Er sagt, jeder soll sein Kreuz auf sich nehmen. Auf sich nehmen heißt, ja dazu sagen, was Gott in meinem Leben mit Jesus an Lasten auf mich legt, vielleicht auch an Überlastung.

Wir möchten dieses Kreuz so gerne leichter machen, wenn es uns drückt. In jener alten Sage wird erzählt, daß ein christlicher Pilger sein Kreuz absägte, und dann reichte es nicht mehr hinüber über den Abgrund zwischen dieser Welt und der himmlischen Welt. Von da stammt dieses Wort: „Säg nichts ab vom Kreuz.“

Dieses Kreuz ist aber nicht nur zu tragen, sondern unser Herr trägt uns mitsamt unserem Kreuz. Kreuz im Leben trägt in einer eigenartigen Weise bei zu einer innigen Verbundenheit mit unserem Herrn.

Nur bei Lukas fügt Jesus noch das „täglich“ ein. Was will er uns damit sagen? Das Kreuz auf sich nehmen heißt nicht nur, ein einmaliges Martyrium auf sich nehmen — das kann es auch sein —, sondern Tag um Tag diese von Gott aufgelegte Last in der Nachfolge Jesu zu tragen. Unsere Väter sprachen in diesem Zusammenhang vom Sterbensweg, der wohl so ganz anders aussehen kann, als wir uns oft den Weg mit Jesus vorstellen. Dieses „täglich“ meint wohl auch, daß diese Kreuzigung unseres Ichs nicht auf einmal, sondern allmählich erfolgt, auch unter schweren, vielleicht unbegreiflichen Führungen.

Dieses „täglich“ meint aber wohl auch, daß wir nicht auf einmal den ganzen Kreuzesweg unseres Lebens auf uns zu nehmen haben,

sondern Tag um Tag die Schritte und den Weg, die uns für heute aufgetragen sind.

Walter Lüthi, der bekannte Schweizer Prediger, sagte: „Wenn Jesus hier täglich sagt, dann rechnet er damit, daß wir unser Kreuz täglich von uns werfen und wir es deswegen täglich wieder neu auf uns nehmen müssen.“

„Der nehme sein Kreuz auf sich“, das meint ein ganz bewußtes Aufsichnehmen eines Lebens in der Nachfolge Jesu, in dem es nicht mehr in erster Linie um mich gehen kann, um mein Ich, sondern um diesen Herrn und um seinen Willen. Unter dem Kreuz kann man eigentlich nichts von dieser Welt erwarten, sondern nur noch alles von dem Herrn, dem man sein Kreuz nachträgt.

Gegen dieses Kreuztragen bäumt sich unsere menschliche Natur auf. Petrus ruft Jesus zu: „Das widerfahre dir nur nicht.“

Aber nun steht nach diesen Imperativen noch der letzte und wesentlichste Imperativ: „Der folge mir nach.“

Dieser Weg unter dem Kreuz ist der Weg mit unserem geliebten Herrn und Heiland, der uns an seinem Kreuz zu seinem Eigentum für ewig erkaufte hat.

Wir kommen diesem einst gekreuzigten Herrn wohl nie näher als gerade unter unserem Kreuz.

Unter unserem Kreuz werden wir Leute, die Jesus nicht in falscher Weise vorauslaufen, die nicht in schwärmerischer Begeisterung von Jesus reden, nicht auf eigene Wege ausbrechen, auch nicht die Entfernung zwischen ihm und uns immer größer werden lassen, sondern die ganz dicht bei ihm bleiben.

Dieses Wort Jesu stellt uns immer neu, auch heute, in die Entscheidung. Als Jesus von seinem Leiden sprach, verließen ihn die Menschenmassen, und viele seiner Jünger gingen hinter sich. Dann fragte Jesus auch seine Jünger: „Wollt ihr auch weggehen?“

Das ist schon eine Frage an uns: „Wollt ihr diesen Preis der Nachfolge Jesu zahlen? Wollt ihr diesen Einsatz wirklich wagen?“ Vielleicht müssen wir doch umdenken, Buße tun, neu anfangen, wieder anfangen, ganz von diesem Herrn Jesus her zu denken, zu leben, zu handeln.

Es geht wohl nur so, daß wir den Blick ganz fest auf Jesus richten, auf seinen Weg, durch's Kreuz zur Herrlichkeit, auf IHN, der der Anfänger und Vollender des Glaubens ist. So können wir unseren Weg in seiner Nachfolge gehen, wenn wir uns von IHM immer neu die Gewißheit schenken lassen, daß er uns in seiner Nachfolge durch's Kreuztragen hindurch an das ewige Ziel seiner Herrlich-

keit bei sich bringen will. ER hat uns zugesagt, alle Tage bei uns zu sein, gerade auch auf diesem Weg der Nachfolge, auch beim Tragen unseres Kreuzes. Darum lädt uns Jesus ein: „Folge mir nach!“

Walter Schaal, Stuttgart

Gelebtes Christsein

„Stille Teilhaber gesucht!“ — So stand es in einer Zeitungsanzeige zu lesen. Gefragt waren Leute, die einen finanziellen Beitrag leisteten, aber ansonsten dezent im Hintergrund bleiben.

Manchmal könnte man den Eindruck gewinnen, es ginge beim Christsein um solche stille Teilhaberschaft. Man gehört zwar zur Firma, aber man tritt nicht in Erscheinung.

Vor einigen Jahren hat die Evangelische Kirche in Deutschland eine Studie herausgegeben mit dem Titel „Christsein gestalten“. Die Studie soll zum Nachdenken anregen darüber, was Christsein heißt in unserer Zeit. Von den Verfassern der Studie wird allen Ernstes erklärt: „Weil ja Christus den Sünder rechtfertige und die Vergebung in der Taufe allen zugeeignet werde, darum dürfe der Glaube nicht zur Forderung erhoben werden. Es sei ja gerade die Konsequenz der Rechtfertigungslehre, daß die Getauften ihre Nähe oder ihre Distanz zu Christus in aller Freiheit selbst bestimmen könnten.“

„Stille Teilhaberschaft“ — nach den Vorstellungen der Studie wäre auch das gut evangelisch.

Nur — biblischen Grund hat diese Haltung nicht.

„Billige Gnade“ hat Dietrich Bonhoeffer diese unbiblische Sicht der Dinge genannt.

„Billige Gnade heißt Gnade als Lehre, als Prinzip, heißt Sündenvergebung als allgemeine Wahrheit“ — hat er geschrieben. „Billige Gnade ist Gnade ohne Nachfolge, Gnade ohne Kreuz, Gnade ohne den lebendigen menschengewordenen Todfeind unserer Kirche.“

Dietrich Bonhoeffer hat diese Erkenntnis im Hören auf die Bibel gewonnen, im Hören auf Jesus selbst. Und wenn wir fragen: „Was heißt Christsein in unserer Zeit?“, dann müssen wir hören, was Jesus uns zu sagen hat.

Er sucht keine „stillen Teilhaber“, sondern er ruft Menschen in seine Nachfolge. *Nachfolge ist gelebtes Christsein.* Und am Anfang dieses Weges steht immer Jesu Ruf, der einem Menschenleben eine neue Richtung gibt.

So wie bei Petrus damals am See Genezareth. Mitten im Alltag ist ihm Jesus begegnet, da hat ihn sein Ruf getroffen: „Komm und folge mir nach!“

Durch diese Begegnung und durch diese Berufung wurde sein Leben zuerst einmal ins Licht Gottes gestellt. „Herr, geh weg von

mir, ich bin ein sündiger Mensch.“ Was bisher war, kann vor dir nicht bestehen! Aber dann folgt er Jesus auf einen neuen Weg und läßt das Alte zurück.

Anders kann Christsein auch heute nicht beginnen als eben so, daß Jesus uns in seinem Wort begegnet und unser Leben ins Licht Gottes stellt. Und daß wir uns dann wegrufen lassen von den alten und verkehrten Wegen in die Nachfolge, die unserem Leben eine neue Richtung gibt.

Wie dieser neue Weg der Nachfolge aussieht, dazu gibt uns Jesus drei Hinweise:

1. *Nachfolge heißt:*

Hinter Jesus hergehen — nicht eigene Wege suchen

Da war in einem hochgelegenen Bergtal Schnee gefallen und hatte einen Vater mit seinem kleinen Sohn auf dem Heimweg überrascht. Durch die hohen Schneeverwehungen gab es fast kein Durchkommen mehr. Aber mit starken Schritten und mit dem ganzen Gewicht seines Körpers bahnt der Vater einen Weg. Und der Junge geht hinterher, Schritt für Schritt in den Fußstapfen des Vaters, auf dem Pfad, den er ihm bahnt. Und so kommen sie miteinander sicher nach Hause. Hätte es der Junge auf eigene Faust versucht, vielleicht ein paar Schritte neben dem Vater, dann wäre er nicht durchgekommen, dann wäre er unweigerlich verloren gewesen. In seinen Fußstapfen gehen — Schritt für Schritt, so wie der Junge in der Spur des Vaters, das ist ein Bild für die Nachfolge, die Jesus von uns haben will.

„Wer mir folgen will“, sagt er. Und wörtlich übersetzt heißt das: „Wer hinter mir hergehen will, Schritt für Schritt in meiner Spur.“ Das also ist Nachfolge.

„Wer mir folgen will“ — Ich höre in diesen Worten zuerst ein großes Angebot: „Du mußt dir nicht mehr deine eigenen Wege suchen, ich habe einen Weg für dich!“ Einen Weg, auf dem du an das Ziel gelangst, das ich mit deinem Leben habe.“ Das zu wissen und darauf vertrauen dürfen — das ist für mich eine ganz große Hilfe und eine Befreiung. *Ich muß mich nicht abstrampeln, um meinem Leben einen Sinn zu verleihen.*

Wie viele sind beschäftigt mit solchen eigenen Wegen. Da sucht man den *Erfolg*, da sucht man die Bestätigung in der *Karriere*. Da sucht man einen Weg nach dem anderen, um sich die eigenen Wunschträume und Sehnsüchte zu erfüllen. Und dafür setzt man

manches aufs Spiel. Die Wahrhaftigkeit, Freundschaften, ja Ehen und Familien können darüber zu Bruch gehen. Und wehe, wenn es dann anders kommt, als man es sich in den Kopf gesetzt hat! Dann kommen die Selbstzweifel und der Hader mit dem Schicksal. Mag sein, daß einem alles gelingt. Aber doch kann am Ende die Erkenntnis stehen: Viele Erfolge geben unter dem Strich, an der Neige des Lebens gerechnet, nur leere Hände!

„Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und am Ende Schaden nimmt an seiner Seele und sich selbst verliert“, sagt Jesus.

Nein, die eigenen Wege führen nicht ans Ziel. Darum muß unsere Bitte sein: „Herr, weise uns deinen Weg!“ Den Weg hinter Jesus her in seiner Spur. Denn eins ist ganz gewiß: auf diesem Weg kommt man nach Hause. Nachfolge heißt: Hinter Jesus hergehen — das war der erste Hinweis.

2. Nachfolge heißt:

Nicht Selbstverwirklichung — sondern Selbstverleugnung

„Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst.“

Zugegeben, für viele mag das wenig einladend klingen in einer Zeit, in der „Selbstverwirklichung“ das große Schlagwort ist.

Mancher hat vielleicht, gewissermaßen als Modell der Selbstverleugnung, eine Diakonisse vor Augen und ihren aufopferungsvollen Dienst für die anderen Menschen. Mag sein, daß man soviel Idealismus bewundert, aber für einen selber — nein, da ist das kein Weg.

Und überhaupt: Selbstverleugnung, Nein sagen zu sich selber — wie kann man denn so etwas fordern? Womöglich noch nach der Melodie: „Du bist nichts und du kannst nichts.“ Wäre eine solche Forderung nicht *menschenverachtend*? So bekommt man es von Kritikern des Glaubens immer wieder zu hören.

Und sie hätten recht mit ihrer Kritik, wenn Gott so wäre. Wenn er so sagen würde: „*Du bist nichts und du kannst nichts und dich kann man getrost vergessen.*“ Aber das sagt Gott nicht! Im Gegenteil! Er sagt: „*Du bist wertvoll in meinen Augen und ich habe dich lieb!*“ So wertvoll bist du mir, daß ich meinen Sohn für dich gebe, weil ich nicht will, daß du verloren gehst.

Daß wir von Gott geliebt sind, das macht unser Leben unendlich wertvoll. Und wir müssen und wir können diesen Wert nicht

selber schaffen und nicht selbst verwirklichen. Nein, er ist einfach da! Und genau daher kommt die Freiheit, von sich selber wegzusehen. Wer sich selbst verwirklicht, ist nur mit sich selbst beschäftigt und kreist um das eigene Ich. Der wird bei allem fragen, was er tut: „Was bringt's für mich? Was nützt es mir und meinen eigenen Zielen?“ Er ist sich selbst der Nächste.

Wer sich selbst verleugnet, der nimmt sich selber nicht so wichtig. Da ist dann plötzlich Raum in einem Leben, Raum für den Nächsten und für seine Not in unseren Herzen. Und da ist Zeit da, Zeit, die man vorher für sich selbst gebraucht hat, Zeit für die Aufgaben, an die Jesus uns stellt. Und es wächst die Bereitschaft, den Weg Jesu, den Kreuzesweg, zu gehen.

Denn das verschweigt uns Jesus nicht, daß das Kreuz dazugehört zu einem Christenleben. „Wer mir nachfolgen will, der nehme täglich sein Kreuz auf sich“, sagt er. Einen Höhenflug verspricht er uns nicht. Er kommt auch nicht als der Löser all unserer Probleme. Nein, wer sich zu ihm hält, der wird Nachteile und Leiden auf sich nehmen müssen. Nachteile und Leiden, die oft dadurch erst entstehen, daß man seinen Willen tut. Zu allen Zeiten haben Christen das zu spüren bekommen bis hin zur Bedrohung ihres eigenen Lebens. Und je mehr unsere Gesellschaft abrückt vom Willen Gottes, um so mehr werden es auch bei uns Nachfolger Jesu zu spüren bekommen, daß sie eben anders sind. Und dann kann es Nachteile und Leiden geben in unserem Alltag, an unserem Arbeitsplatz und in unserer Umgebung.

Doch das muß uns keine Angst machen. Kreuz gehört zu einem Christenleben. Aber Jesus mutet uns *nicht mehr* zu als wir tragen können. Und wenn's in die Tiefe geht, sind wir in seiner Spur. Und er schenkt uns die Kraft dazu. „Für einen jeglichen steht ein eigenes Kreuz bereit, für jeden nach dem Maß seiner Kraft“, hat Martin Luther einmal geschrieben.

„Sich selbst verleugnen“ — im Grund heißt das nichts anderes als dies: *Den Weg annehmen, den Jesus uns führt*. Wenn wir's tun, dann werden wir die Erfahrung machen, daß da, wo wir etwas drangeben müssen, Jesus uns Wichtigeres und Größeres schenkt.

Und darum braucht's keine Selbstverwirklichung, weil Jesus Wirklichkeit werden läßt, was sonst nirgendwo zu finden ist: Frieden und Geborgenheit. Sinn und Erfüllung — ein Leben, das sich lohnt. Und der letzte Hinweis lautet:

3. Nachfolge heißt:

Sich nicht schämen — sondern Ihn bekennen

„Wer sich aber meiner und meiner Worte schämt, dessen wird sich der Menschensohn auch schämen bei seiner Wiederkunft!“

Wer sich schämt, der würde sich gerne verbergen, der scheut das Licht der Öffentlichkeit. „Stille Teilhaber“ sind solche lichtscheuen Leute.

Nachfolge aber kann nicht verborgen bleiben. Sie wird praktiziert im Alltag der Welt. In unserer Familie, am Arbeitsplatz, im Verhalten gegenüber anderen, die uns begegnen, in unserer Gemeinde — *in all diesen Bereichen wird unsere Nachfolge konkret*. Da heißt es Zeuge sein in Wort und Tat. Das kann ich doch nicht verschweigen, das kann doch nicht verborgen bleiben, daß mein Leben Jesus gehört und daß er meinen Weg bestimmt. Zur Nachfolge gehört das offene Bekenntnis. „Ich schäme mich des Evangeliums nicht“, schreibt der Apostel Paulus, „denn es ist eine Gotteskraft.“

Nachfolger möchte Jesus haben, Leute, die sich offen zu ihm bekennen, und keine stillen Teilhaber. Denn zu den stillen Teilhabern bekennt sich Jesus auch nicht.

Darum kommt alles darauf an, daß wir auf seinen Ruf hören: „Du aber folge mir nach!“ In seiner Spur dürfen wir erfahren, daß er unser Leben ans Ziel bringt.

Werner Schmückle, Stuttgart-Birkach

Zur Nachfolge herausgefordert

Nachfolge beginnt mit einem persönlichen Ruf

Jesus hatte seine Jünger berufen. Nun ist er mit ihnen unterwegs in den Städten und Dörfern von Galiläa, um die Botschaft des Evangeliums auszurufen. Wir lesen am Anfang des 9. Kapitels davon, daß Jesus seine Jünger beiseite genommen hat, um mit ihnen eine besondere Mitarbeiterschulung durchzuführen. Sie hatten besondere Aufgaben bekommen. Nun lagen die ersten evangelistischen Aktionen mit Erfolg hinter ihnen. Die Jünger Jesu waren begeistert über das, was sie geleistet hatten, wie erfolgreich sie waren, wie viele Menschen sie erreicht hatten. Dann gibt es mitten in ihre Begeisterung hinein einen bitteren Einschnitt: Die erste Leidensankündigung (Lukas 9, 21—22). Die zwölf Männer stehen noch etwas verstört und durcheinander herum, denn sie hatten sich ein Leben mit Jesus Christus in dieser Welt erfolgreicher vorgestellt. In diesem Augenblick wendet sich Jesus nun all den Menschen zu, die in weiterem Kreis der Jünger mit ihm durch das Land zogen, und dies waren nicht wenige. Er wendet sich nun an alle, an alle Menschen, die sich an ihn halten.

Er wendet sich nicht nur an irgendwelche Verantwortlichen, Leiter, Hauptamtliche, Prediger, Pfarrer, Evangelisten, sondern an alle, die ihn hören können, damals und heute. „Wer mir nachfolgt.“

Wir stehen heute in der Gemeinde Jesu vor brennenden und notwendigen Fragen unserer Zeit. Fragen — Probleme — Themen, die wir auch nicht übersehen dürfen, z. B. das Problem der Ökologie, die politische Verschiebung zwischen Ost und West. Oder das heimliche Thema, daß unsere eigene Technik, unser eigener Fortschritt uns durch das Leben hetzen. Dieser Abschnitt (Lukas 9, 23—26) stellt uns allerdings auch eine Frage: Ob wir noch davon reden, daß aller Glaube und daß alle Nachfolge mit einem ganz persönlichen Ruf beginnt. Reden wir auch noch davon, daß am Anfang allen Glaubens eine Christusbewegung stehen muß? Werden wir selber uns heute morgen von diesem Text herausfordern lassen, daß am Anfang eines vollmächtigen Lebens eine vollmächtige Berufung steht, daß Jesus selber in das Leben von Menschen tritt?

Jünger Jesu kann man nicht werden. Sondern wer diesen Ruf wirklich gehört hat, muß es eines Tages werden. Das Geheimnis des Rufes in die Nachfolge, das Geheimnis meiner Begegnung mit Je-

sus selber, macht meinen Glauben und dann auch mein Leben und meine Verfügbarkeit aus. Es gibt viele Christen, die haben eine Menge Informationen über Jesus gespeichert, sie wissen viel, wo und wie Jesus gelebt hat, was er gesagt hat, aber sie sind ihm in der Tiefe ihres Herzens nie begegnet, sie sind ihm nicht nachgefolgt. Wir bringen in unserer Kirche und unseren Gemeinschaften und Verbänden nicht dadurch etwas in Bewegung, daß wir problembewußter, orientierter an unserer Zeitgeschichte werden. Sondern wir brauchen klare und tiefe Berufungen in die Nachfolge Jesu. Die Geschichte der Jünger Jesu begann nicht mit den Jüngern, sondern sie begann mit Jesus. Die Geschichte der Hofacker-Vereinigung begann nicht mit irgendwelchen Menschen, sondern begann mit Jesus. Nicht die Jünger Jesu haben in ihrem Leben ein Problem erkannt und haben dadurch etwas verändert, sondern Gott hat sie durch ein vollmächtiges Wort angesprochen. Die Jünger saßen mehr oder weniger friedlich in ihren alltäglichen Aufgaben, mitten in ihrem Dienst, und nun werden sie in einen anderen Dienst berufen. Der Frage, der wir uns heute morgen alle miteinander stellen müssen, heißt: „Wer hat mich eigentlich berufen?“ Oder war es meine Wunschvorstellung, meine Anpassung an eine religiöse Sozialisation?

Hermann Bezzel, ein früherer bayerischer Landesbischof, hat einmal gesagt: „Die Kirche Jesu geht nicht an der Sünde ihrer Diener zugrunde, denn Sünde kann man erkennen und vergeben, sondern die Kirche geht zugrunde an unberufenen Dienern und unberufenen Boten.“

Es wird über dieser Hofacker-Konferenz eine Frage stehen, und wir können ihr nicht ausweichen: Bin ich selber eigentlich wirklich Jesus nachgefolgt?

In manchen von uns wird der Gedanke aufkommen: Kann man das denn eigentlich so klar sagen? Kann man das denn wissen? Kann man das erkennen, ob es meine religiöse Sozialisation gewesen ist, ob es eine religiöse Überhöhung meines eigenen ICH's gewesen ist oder ob ich wirklich dem Ruf Jesu gefolgt bin?

Mancher Mitarbeiter kann dabei bitter werden, weil er diese Gewißheit nicht hat. Es ist tatsächlich so: Oft kann man das zunächst nicht unterscheiden. Der Ruf Jesu in unserer Welt, sein Ruf in die Nachfolge, erfolgt oft auf sehr menschliche Weise. Für viele Menschen durch irgendeinen Jugendkreisleiter, durch irgendein Gespräch, durch eine Predigt, durch eine Evangelisation. Was dabei menschlich und was dabei göttlich ist, ist oft schwierig zu unter-

scheiden. Aber vielleicht gibt es doch so etwas wie ein Kriterium, nämlich das, was Jesus hier in unserem Text sagt: „Wer sein Kreuz auf sich nimmt.“ Dann, wenn es in unserem Leben kritisch wird, wenn die großen Glaubenserfolge ausbleiben, wenn die Mißerfolge eintreten, dann wird deutlich, aus welchen Kräften wir leben. Treibt uns Jesus wirklich, dann treibt uns auch die größte Niederlage, das größte Versagen unter sein Kreuz. Denn Jesus ruft zu sich selber, Jesus ruft nicht zu einer Ideologie, einer Lehre, zu einer philosophischen Richtung, er ruft immer zu einer Person. Berufung beginnt immer mit der Person Jesu, nicht mit einer Lehre, nicht mit Informationen über ihn, insbesondere und im allgemeinen. Jesus ruft nicht zu einem unverbindlichen Nachdenken über eine religiöse Idee, sondern er ruft immer zu sich selbst. Jesus nachfolgen heißt: Eine persönliche Verbindung und Beziehung zu ihm selber haben.

Am Anfang allen Glaubenslebens muß diese willentliche Einwilligung in die Nachfolge Jesu stehen. Ganz gleichgültig, ob ein Mensch diesen Ruf punktuell gehört hat oder ob diese Entscheidung langsam in ihm herangereift ist. Irgendwann muß in einem Menschen dieses Bewußtsein vorhanden sein:

„Ich folge Jesus nach.“

Jesus ruft trotz allem

Bei all dem, was jetzt gesagt ist, an diesem Morgen, bei all dem, was die Jünger Jesu damals mit Jesus selber erlebt hatten (daß ihnen die bösen Geister untertan gewesen sind, daß Jesus Brot machen konnte — die Speisung der 5 000, daß er sie bewahrt hatte in ihren Ängsten auf dem Sturm des Sees), bei all dem mußten die Jünger Jesu begreifen und erkennen, daß sie versagende und fehlerhafte Menschen bleiben. In all dem mußten die Jünger Jesu erkennen, daß sie in ihren Gedanken und all ihren Hoffnungen nicht bei Jesus waren, sondern bei sich selbst, daß sie zwar Jesus nachgefolgt waren, aber für ihr eigenes Leben und für ihre eigene Geltung und für die Erweiterung ihres eigenen Lebens Jesus gerne gebrauchen wollten. Sie wollten mit ihm in dieser Welt groß herauskommen.

Meine Schwestern und Brüder, müßten wir uns das heute morgen auch eingestehen? Daß wir große Worte lieben. Ich sage zwar, daß ich an ihn glaube, daß ich zu ihm gehören möchte, daß er, Jesus, mir wichtig ist. Oder ist die Hauptsache meines Lebens, daß ich

ihm dienen möchte? Bei Lichte besehen, muß ich das alles eigentlich abschreiben. Dann, wenn ich mein Leben präzise angucke, dann drehen sich eben doch mein Leben, meine Gedanken, meine Pläne, meine Träume, meine Zeiteinteilungen, in Wirklichkeit um mich selber. Sind wir nicht auch mit unseren eigenen Schwierigkeiten, mit unserem Fortkommen, mit unserem Lebensunterhalt beschäftigt und haben keine Zeit mehr für Jesus, den anderen Menschen oder für Gott? Es ist ja keine Böswilligkeit. Und doch rutscht uns an dieser Stelle das Böse in unser Leben hinein. Dies hat mit Sünde und Schuld zu tun, daß ich in dieser Zeit lebe, die mich einspannt in einen Lebensrhythmus. Das hat aber auch damit zu tun, sein eigenes Leben und diese Situation und damit sein Kreuz auf sich zu nehmen.

Haben wir nicht auch unter der Hand den Versuch gestartet, mit Gott groß rauskommen zu wollen? Haben wir nicht auch unter der Hand „Gott“ gesagt und uns selber gemeint. Wenn ich zu Gott sage, daß ich eine vertrauensvolle Beziehung zu ihm leben möchte und dann dieser vertrauensvollen Beziehung keine Zeit der Begegnung einräume, sondern bei ihm in meinen Hoffnungen und in meinen Gebeten noch einige Funktionen abrufen möchte, dann ist das Sünde; dann gehört das zu meinem Kreuz.

Das, was uns in 1. Mose 3 im Sündenfall berichtet wird, spielt sich ja in unserem Leben ständig ab. Daß wir Menschen uns auf uns selber werfen und Gott keinen Spielraum mehr lassen. Sünde und Schuld wird in unseren Tagen ja nach wie vor karikiert: Wenn jemand ein Stück Torte zuviel ißt, dann redet er davon, daß er „sündigt“, und wir legen Verkehrs„sünder“karteien an.

Jesus sagt in diesem Text: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Menschen stellen fest, daß sie an dieser Ichbezogenheit und Selbstbehauptung leiden. Wir brauchen in unsere Welt nur hineinzusehen, wieviel Elend wird durch die Schuld von Menschen erzeugt! Wenn etwa ein Herr Ceaucescu in Rumänien ein Volk ausbeutet, um selber groß rauszukommen! An wie vielen Menschen werden Menschen schuldig, weil sie auf Kosten anderer ihren Selbstwert aufbauen! Dies ist Schuld gegenüber Menschen und gegenüber Gott. Die Schuld gegenüber Gott ist in unseren Tagen Menschen nur schwer deutlich zu machen. Doch das gestörte Verhältnis zu Gott, aus dem dann auch verirrte Taten folgen, ist Schuld. Der Mensch, der nur auf sich selbst geworfen ist, der sich selber aufbauen muß, der sein eigenes Image, seine Größe herausstellen will und der das

auf Kosten anderer tut, ist der Mensch, den Jesus herausfordert, sich selber zu verleugnen und sein Kreuz auf sich zu nehmen. Denn, „wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert — um meinetwillen —, der wird es erhalten. Denn welchen Nutzen hätte der Mensch, wenn er die ganze Welt gewönne und verlöre sich selbst oder nehme Schaden an sich selbst.“ Millionen von Menschen werden an diesem Tag in ihrem Geist und in ihrer Seele und mit allen Fasern ihrer Existenz damit beschäftigt sein, wie sie in dieser Welt gut rauskommen können, wie sie im Vergleich zu anderen Menschen besser dastehen können. Doch man kann nicht „Gott“ sagen und ständig sich selber meinen. Man kann Jesus Christus nicht dazu mißbrauchen, um seinen Lebensraum zu vergrößern.

Nun steht Jesus mitten in dieser Welt und sieht die Menschen damals und uns heute in dieser Selbstbehauptung und Ich-Verhaftetheit und spricht sein „Trotzdem“. Trotzdem, daß ich dich Mensch so kenne und du so bist, trotzdem, daß du deine Nachfolge mir gegenüber in dieser Weise mißbrauchst. Trotzdem, daß ich dir meine Gegenwart und Gnade angeboten habe und du selber dich wieder recht und gerecht machen willst, trotzdem weiche ich aus deinem Leben nicht zurück. Das ist seine Botschaft, damit wir in der Nachfolge stehen können.

Die Faszination Jesu

Was ist das eigentlich: „Faszination“? Sind Sie in Ihrem Leben schon einmal von irgend etwas fasziniert gewesen?

Etwas, wovon ich fasziniert bin, das zieht mich an, das begeistert mich, davon bin ich hingerissen. Oftmals kann ich es nicht exakt beschreiben, was es eigentlich ist. Dann können Menschen vor einer Situation, einer Landschaft, vor anderen Menschen oder vor einem Ereignis stehen und sagen: „Es ist einfach herrlich!“ Der Mensch kann eigentlich ohne solche Faszination, ohne solche glücklichen Augenblicke in seinem Leben nicht leben. Faszination ist noch etwas anderes als Bewunderung. Faszination hat mit einem inneren Ergriffensein zu tun, daß ein Mensch in einer ganz bestimmten Situation oder aber auch vor einem anderen Menschen steht und sagt: „Ja! Ja, das ist es!“

Faszination beginnt immer mit einem „Ja“, niemals mit einem „Nein“! Ich möchte Sie an diesem Morgen bitten und fragen, ob Sie diesen Gedanken glauben können, daß Gott selber fasziniert

ist von Ihrem Leben. Gott ist fasziniert von Menschen, Gott ist fasziniert von Ihrem und meinem Leben, er möchte darum in einer Beziehung zu uns leben, er möchte sich darum mit uns verbinden, er möchte uns darum neu in seine Nachfolge rufen. Nachfolge Jesu, d. h. in der Faszination Gottes zu leben. Gott setzt einen völlig neuen Akzent in diese Welt hinein.

Gott ist nicht ein ferner Gott, sondern ein naher Gott.

Gott hält sich nicht raus aus unserem Leben, sondern er kommt rein. Gott kommt selbst und nimmt *das Kreuz* auf sich. Jesus war von Ihrem und meinem Leben so fasziniert, daß er nicht wollte, daß wir verlorengelien. Darum hätten wir ihn eines Tages durch die Straßen von Jerusalem taumeln sehen können. Er hatte das Kreuz auf den Schultern. Er hat unser Leben auf sein Leben genommen. Er hat unsere Kreuze auf sein Kreuz genommen, unsere Schuld und unsere Sünde auf sein Kreuz geladen, unsere Ich-Bezogenheit hat er getragen, damit wir leben können. Wir werden in dieser Welt schuldig werden, wir werden an diesem unserem Leben leiden. Wir werden an unserer Ich-Verhaftetheit, daß wir unser Leben selber erhalten wollen, scheitern müssen, und wir werden darunter leiden, daß wir nicht die kraftstrotzenden Glaubenshelden sind, daß wir nicht die geistlichen Superakrobaten sind, sondern versagende Menschen in der Nachfolge bleiben. Ich leide darunter, daß bei mir „Soll und Haben“ in meinem Glauben und in meinem Dienst nicht übereinstimmen; d. h., die Früchte, die mein Glaube tragen sollte, die trägt er nicht, und doch läßt Jesus mich gelten, und zwar ohne Vorwurf. Bei Lichte besehen hat mich noch nie jemand so hoch geachtet wie er. Er macht seine Faszination zu mir nicht von dem abhängig, was ich vorzuweisen habe, Sondern er gibt mir meinen Wert darin, daß er mein Leben auf sein Kreuz genommen hat, daß er mich liebt und daß er trotz all meines Versagens bei mir geblieben ist. Ich muß weder vor Gott noch vor Menschen Imagepflege treiben. Ich brauche meinem Mitmenschen nicht mehr damit auf die Nerven zu fallen, mein Prestige aufmöbeln, mich wichtig zu machen, gut und ganz vorne sein zu wollen. Ich brauche auch nicht mehr so humorlos zu sein, daß alles das, was schiefgeht, mir einen Zacken aus meiner Krone bricht, die ich mir selber aufgesetzt habe, sondern ich kann sogar über mich lachen. Dies alles kann sich bei mir in der Nachfolge verändern, wenn ich mich mit meinen Kreuzen, die ich zu tragen habe, unter sein Kreuz begeben und mir seine Versöhnung auf Golgatha gefallen lasse. Ich werde nicht mehr meine besten Kräfte damit vergeuden, etwas erzwingen zu wollen,

sondern ich kann das leben, was er mir gibt. So in seiner Nachfolge mit meinen Kreuzen von seinem Kreuz getragen zu sein, läßt mich leben. Das heißt für mich auf seiner Seite zu leben; das heißt: Jesus nachfolgen. Dann werde ich mich auch seiner nicht schämen. Wer dieses Evangelium glauben kann, der steht auf seiner Seite und wird seine Herrlichkeit in dieser Welt bezeugen.

Manfred Bletgen, Stuttgart

Nachfolge konkret

Nachlaufen ist keine Nachfolge

Ein Vater geht durch den hohen Schnee. In seine Fußspuren tritt der Sohn, um ihm auf dem Weg zu folgen. Dieses Bild stimmt nicht, obwohl es weit verbreitet ist, um Nachfolge zu erklären. Erstens gibt es kaum noch Schnee, zweitens sind wir inzwischen ein fahrendes Volk geworden. Drittens geht uns Jesus nicht mehr leibhaftig voraus, wie einst in Israel seinen Jüngern.

Von Nachlaufen ist auch nicht die Rede in der Bibel, sondern von Nachfolge. Zwischen beidem ist ein schwerwiegender Unterschied. Nachlaufen kann ich auch, wenn ich gar nicht so genau weiß, wozu es eigentlich geht. So sind viele am Beginn des Dritten Reiches den Klängen der Märsche nachgelaufen, ohne zu wissen oder zu ahnen, daß diese Märsche der Anfang des Todesmarsches für Millionen war — mit Krieg, Gefangenschaft, Flucht, Vertreibung und Elend. Auch in unseren Tagen wird vielem nachgelaufen, nicht nur Gurus oder obskuren Ideen und religiösen Verführern. Auch bei so mancher „Demo“ wissen nicht alle Beteiligten, wozu es wirklich geht. Sie laufen einfach mit. Mit so einem Nachlaufen beginnt aber noch keine neue Zeit im Leben eines Menschen, geschweige denn echter christlicher Glaube. Der beginnt erst mit der Nachfolge Jesu Christi.

Sich mitreißen lassen ist keine Nachfolge

Jubel brandet auf, die Menschen springen von den Sitzen hoch und jubeln begeistert ihrem Star zu. Das ganze Rund ist von der Begeisterung erfaßt, und anschließend strömen Tausende zur Garderobe, weil sie ein Autogramm von ihrem Star wollen. Außerdem wollen sie ihn aus der Nähe sehen. Fans nennt man diese begeisterungsfähigen Leute, die ihren Star über alles verehren und ihn teilweise kopieren und imitieren. Aber damit hat es sich auch schon. Auch wenn das Poster an der Wand sie glücklich macht.

Selbst aktiv werden, sich Ziele stecken, ins Training gehen, das ist alles nicht drin. Leider gleichen viele Christen unserer Tage in unserem Land diesen Fans. Sie haben ein Jesus-Poster an der Wand und ein Button auf dem Pullover, aber keinen lebendigen Herrn

im Herzen. Bei christlichen Sonderveranstaltungen sind sie dabei, setzen sich vielleicht auch ein, können sich begeistern. Nicht wenige verehren Jesus als großes Vorbild, aber damit hat es sich schon. Nachfolge konkret, dazu hat man keine Zeit. Die Berufsausbildung, der Beruf, die Familie, der Verein und die Freizeit soll auch noch sinnvoll effektiv genutzt werden, da bleibt keine Zeit oder Kraft für so etwas wie konkrete Nachfolge übrig. Und wenn, dann sind das nur bescheidene Reste, noch nicht verplante Zeit, auf die kann Jesus auch verzichten.

Man kann sich für Jesus begeistern, im Strom der frommen Hochstimmung mitschwimmen und sich mitreißen lassen von den Gefühlen. Dabei hat man die Realitäten des Lebens vielleicht vor Augen und sieht doch allem zum Trotz nur die eigenen frommen Wunschträume. Aber diese Wunschträume bleiben letztendlich Träume, die nichts weiter als Schäume sind. Begeisterung braucht ja keinen Tiefgang, und sie entspringt selten einer Entscheidung des Glaubens. Wir können äußerlich von Jesus begeistert sein, aber doch unser Herz vor ihm verschließen. Aber Jesus will keine begeisterten Anhänger, keine Fans. Er will Menschen, die ihm ihr Herz geben, die bereit sind, sich auf ein herzliches Verhältnis einzulassen. Da beginnt das Abenteuer der Nachfolge.

Mit Jesus leben ist Nachfolge

Jesus möchte in unserem Leben einkehren, mit uns den gemeinsamen Weg des Glaubens gehen, durch gute und böse Tage. Jesus möchte mit Ihnen und mir den ganz gewöhnlichen Alltag durchstehen und ebenso die langen, bangen Nächte — er will Frust und Freude teilen. In den Tagen der Anerkennung und des Erfolges bei uns sein und in den Tagen, in denen wir eisige Ablehnung erleben und Mißerfolg auch. Bei aller Gemeinsamkeit, bei allem Vertrauen, das Sie Jesus entgegenbringen, wird er nie über Ihren Kopf hinwegbestimmen, Ihnen seinen Willen aufzwingen; niemals handelt Jesus gegen Ihre Herzensentscheidung.

„Nachfolge konkret“ — was ist das? Auf einen Kernsatz gebracht heißt das: Wenn Sie Ihr Leben der Aufgabe widmen, die Ihnen Jesus anvertraut — das ist „Nachfolge konkret“. Jesu sagt das mit anderen Worten. Er sagt: „Der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich.“ Es geht nicht um ein Nachmachen, Kopieren, nicht um tolle Aktionen und ein Schwimmen im Hochgefühl. Es geht ganz einfach darum, unser Leben der Aufgabe zu widmen,

die Jesus uns im Leben anvertraut. Da muß man sich schon mal verleugnen. Wenn die eigenen Wünsche kommen und ihr Recht anmelden, dann muß man diese zurückweisen, d. h. sich verleugnen. Jeder, der sich einer Aufgabe voll und ganz widmet, der weiß, daß ein Stück Kreuz dabei ist: Mühe, Verzicht, auch einmal ein Muskelkater, eine schlaflose Nacht. Die Aufgaben, die Jesus seinen Nachfolgern anvertraut, sind sehr verschieden. Den einen beruft er zum Beter, den anderen zur Mission. Jesus braucht Nachfolger in allen Berufen — als Handwerker, Angestellte, Zollbeamte, Ärzte oder Redakteure. Eine Frau wünscht er sich als Krankenschwester, eine andere als Ehefrau und Mutter. Die Jesus-Nachfolge geschieht im Alltag. Da erlebt der Glaube seine Aktualität. Im banalen Alltagsgeschehen. Da ist die Strecke, auf der wir unser Kreuz tragen können und sollen.

Das Geheimnis der Lebenserfüllung hat hier seine Wurzel: Wenn ich die Aufgabe, die Jesus mir stellt, annehme, erlebe ich Erfüllung. Lehne ich sie ab oder umgehe ich sie, dann ist das Gegenteil der Fall.

Ich frage mich manchmal, warum sind so viele Christen so verbittert und blicken so mürrisch in die Welt? Bestimmt nicht wegen des Kreuzes, das Jesus ihnen zudachte. Wohl eher, weil sie das Leben gewinnen wollten und dabei den Willen Jesu nicht beachtetten. Der Aufgabe, die Jesus ihnen zugeordnet hatte, wollten sie sich nicht stellen. Auf der anderen Seite wollten sie Jesus aber nicht enttäuschen und ihn doch zufriedenstellen, und dabei haben sie sich übernommen. So wurden sie unzufriedene, griesgrämige Christen. Schade, wirklich schade! Aber noch ist vielleicht Zeit zum Umsteigen auf den Jesus-Kurs.

Es ist sehr gefährlich, beim Bibellesen oder Predighören nur das zu hören und anzunehmen, was die eigene Meinung bestätigt oder den eigenen Wünschen entgegenkommt. Wie soll Jesus bei dieser Einstellung uns korrigieren, führen und leiten und wirklich begleiten können?

Denn in unseren Tagen begegnet und begleitet uns Jesus durch sein Wort. Nur wenn wir ihm so zuhören, erfahren wir den Weg, den wir mit ihm gehen sollen. Nur so hören wir von unserer jeweiligen Aufgabe, die er uns anvertraut. Dabei ist es egal, ob die Aufgabe klein ist oder groß, ob sie über Jahre geht oder über Stunden. Das Bekenntnis zu Christus geschieht eben am besten mit einem Leben, das durch Christus gestaltet wird. Da ist alles echt und original, weder kopiert noch veraltet.

In einer echten Nachfolge ist der christliche Glaube nie altmodisch, sondern tagesaktuell. Heute erlebt! Dabei muß es nicht so sein, daß mein Erleben mit Christus erst für meine Mitmenschen aktuell wird, wenn es journalistisch aufbereitet wird. Es wird vielmehr so sein: Die Menschen, mit denen ich lebe und arbeite, die mir in der Öffentlichkeit begegnen, die mich lieben oder vernachlässigen, die merken das schon, wessen Geist Kind ich bin. Ob Christus mein Leben gestaltet oder mein Egoismus; schließlich kann der auch fromm übertüncht sein. Nachfolge ist da echt und ursprünglich, wo sich Christus zu mir bekennen kann. Ich bin der Meinung, daß Lebenserfüllung genau hier ihren Höhepunkt im Leben hat. So ist die Frage, ob wir Jesus nachlaufen sollen oder nachfolgen, die entscheidende Frage für die Echtheit unserer Glaubensbeziehung zu ihm. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen diese Ursprünglichkeit und Echtheit — „Leben mit Jesus“ — tagesaktuell!

Hans-Ulrich Anhut, Schorndorf

Mit Jesus unterwegs sein

Nachfolge — willst du das?

Im Wort „Nachfolge“ steckt ein Bild: Hinter jemandem hergehen, ganz dicht folgen. Allerdings machen wir im Neuen Testament eine interessante Beobachtung. Das Wort „Nachfolge“ ist fast ausschließlich auf das irdische Leben Jesu bezogen und begegnet uns fast nur in den Evangelien. Wir merken auch das feine Gespür der biblischen Schreiber, wenn sie nach Jesu Himmelfahrt dieses Wort kaum mehr verwendet haben, weil sich die Situation für die Jünger doch geändert hat. In den Vordergrund trat vor allem bei Paulus das Wort „Glauben“.

Können wir dann heute einfach das Wort „Nachfolge“ übernehmen? Ja, wenn wir den eben geschilderten Sachverhalt berücksichtigen. Allerdings hat das Wort „Glaube“ heute leider eine ganz verschwommene, unklare Bedeutung.

Jesu Wort macht deutlich: An ihn glauben heißt nicht, einige Lehrsätze „für wahr halten“, sondern heißt tatsächlich in eine lebendige Beziehung zu Jesus zu treten, ihm ganz vertrauen, mit ihm unterwegs sein.

Und so gilt uns allen heute wie damals die Frage: Willst du dich ganz an Jesus halten, mit ihm gehen, mit allem, was dazu gehört?

„Wer mir folgen will.“ Jesus stellt uns klar vor Augen, was Nachfolge bedeutet. Und dann ist die Frage an uns ganz: Willst du das? Ja, da steht das ganz kleine Wörtlein „will“. Das wollen wir heute nicht überhören.

Ich weiß, das mit dem „Willen“ ist in der Theologie und Kirche so eine Sache. Da sagen die einen: „Der Mensch hat gar keinen freien Willen, er kann von sich aus gar nicht wollen. Die Sünde macht ihn völlig verschlossen für Gottes Wort. Nur Gott kann ihn öffnen.“ Da sagen die anderen: „Der Mensch kann, ja muß sich entscheiden. Gott gibt ihm die Freiheit dazu.“ Ich möchte darüber heute nicht streiten. Ich sehe die Gefahr, daß wir uns durch feste Lehrsätze auch dem lebendigen Wort Jesu entziehen können.

Heute wollen wir Jesu Wort hören: „Wer mir folgen will!“ Jesus sagt es zu seinen Jüngern und zum Volk, das um ihn ist. Jesus sagt es zu uns heute, die wir vielleicht schon mit Jesus unterwegs sind. Und er sagt es auch denen, die noch ohne ihn leben: „Willst du?“

Dann mache ich aber noch eine ganz andere Erfahrung mit diesem Wort. Die Erfahrung des Wollens und Nicht-Könnens. Und diese Erfahrung hat auch Petrus gemacht, der seinem Herrn unbedingt treu sein wollte, und der es doch nicht geschafft hat. Diese Erfahrung hat auch Paulus gemacht, der bekennt: „Das Gute, das ich will, tue ich nicht!“ Darum können alle unter uns, die heute sagen: „Ja, ich will Jesus nachfolgen“, dies nur tun mit der Bitte, daß Gott in uns das Wollen und das Vollbringen schafft.

Nachfolge — was kostet es dich?

Jesus möchte keine falschen Vorstellungen über die Nachfolge. Er sagt ganz deutlich: Nachfolge hat ihren Preis. Er möchte, daß keine falschen Vorstellungen und Erwartungen aufkommen und sich dann Menschen enttäuscht von ihm abwenden.

„Er verleugnet sich selbst.“ Was heißt das? Wir haben ein ganz bekanntes Beispiel: Petrus. Er hat Jesus verleugnet und damit gleichzeitig sich selbst, sein Leben gerettet, sich selbst eben nicht verleugnet.

Sich selbst verleugnen, das heißt, zu sich selbst „nein“ sagen, wo es das „Ja“ zu Jesus nötig macht, zu sich selbst „nein“ sagen, wo es um die Nachfolge Jesu geht. Selbstverleugnung bedeutet nicht: „Nein“ sagen zu mir und zu meiner Persönlichkeit, wie es ein theologisches Wörterbuch erklärt. Sondern: Ich ordne mich bewußt Jesus unter und verzichte auf die Verwirklichung meiner Wünsche und Pläne um Jesu willen.

Selbstverleugnung macht deutlich: Tritt Jesus in mein Leben, kommt es zu Spannungen. Jesus und ich — das geht nicht einfach glatt auf, da ist nicht nur Harmonie und Einigkeit. Wenn Jesus in mein Leben tritt, kommt es zur Spannung zwischen meinem menschlichen und sündigen Wollen und zwischen Jesu Wollen. Petrus hat dies erkannt, als er sagte: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch.“ Aber in diese Spannung ruft uns Jesus. Er hat Petrus nicht losgelassen, er läßt auch uns nicht los.

Selbstverleugnung heißt im Grunde ganz schlicht: Ich bin nicht mein Herr, ich bin nicht mein Gott, sondern Jesus ist mein Herr und mein Gott.

Damit tritt Jesus in Konkurrenz zur neuaufkommenden Religiosität, die in vielem nichts anderes ist als eine Vergöttlichung des Menschen.

Damit tritt Jesus in Konkurrenz zur heute weitverbreiteten Ethik: Was ich tue, was man tut, ist gut.

Damit fordert Jesus auch von seinen Mitarbeitern und für das Leben in der Gemeinde nicht fromme Selbstverwirklichung, sondern Nachfolge.

„Und nehme sein Kreuz auf sich.“ Jesus sagt ein zweites, entscheidendes Wort zur Nachfolge. Das Kreuz war zur Zeit Jesu Hinrichtungsgerät. Der Querbalken wurde in der Regel vom Missetäter zur Hinrichtungsstätte getragen. Jesus trug das Kreuz. Und er sagt: Wer ihm nachfolgt, muß damit rechnen, mit ihm leiden zu müssen.

Schauen wir uns Jesu Wort vom Kreuztragen genauer an.

Er sagt: „Der nehme sein Kreuz auf sich.“ Wir haben nicht Jesu Kreuz zu tragen. Das könnte keiner. Jesu Kreuz war die Sündenlast der ganzen Welt. Es geht um mein und um dein Kreuz, auch nicht um das Kreuz des anderen. Was ist mein Kreuz? Es sind die Leiden, die Benachteiligungen, der Ärger, die Lasten um Jesu willen. Es sind nicht alle Leiden, sondern ganz klar die um Jesu willen. Und wenn Jesus das Wort „täglich“ hinzusetzt, dann unterstreicht er, daß es nicht nur ums Martyrium geht und daß das Kreuztragen keine Ausnahmesituation ist.

Kreuztragen, was kann das sein? Nennen wir einige unvollständige Beispiele:

Es kann das Leiden sein in einer nichtchristlichen Familie oder Umgebung.

Es können die Entbehrungen sein bis hin zum Martyrium in einer antichristlichen Gesellschaft.

Es kann das Leiden sein an der Kirche und an der christlichen Gemeinde. Paulus spricht sehr häufig von solchem Leiden.

Es kann das Leiden sein an der konkreten Sünde des Bruders oder der Schwester. Paulus sagt: „Einer trage die Last des anderen.“

Das gehört zur Nachfolge Jesu. Das mußt du wissen. Willst du das? Jesus hat einmal das schöne Bild gebraucht: Wer einen Turm baut, überschlägt zuerst die Kosten. Er wollte damit sagen: Wer ihm nachfolgen will, soll wissen, was auf ihn zukommt.

Nachfolge — was hast du davon?

Heute wird ja so oft und gerne die Frage gestellt: „Was bringt's?“ Man tut nichts, was nichts bringt. Jesus sagt dir, was Nachfolge

bringt. Er sagt es uns so, indem er gegenüberstellt: Was bringt der Weg der Nachfolge — was bringt der Weg ohne Jesus, oder sagen wir, der Selbstfolge.

Und Jesus sagt: der Weg der Selbsterhaltung, der Weg ohne Jesus bringt nichts; beziehungsweise er bringt nur Glück auf Zeit, begrenztes Glück.

„Wer sein Leben erhalten will“ — noch einmal taucht das kleine Wörtlein „will“ auf. Wer sein Leben erhalten will, wer die Kosten der Nachfolge nicht tragen will, wer nichts opfern möchte für Jesus, der meint vielleicht, alles zu gewinnen, sein Leben zu bereichern, sein Leben im schlimmsten Fall vor der Verfolgung und vor dem Martyrium zu retten — und doch, er wird alles verlieren.

Was wird heute alles getan, um das Leben schöner, genußreicher, länger zu machen. Können wir damit das Leben festhalten und gewinnen? Aber dies beobachten wir nicht nur bei Ungläubigen. Es gibt auch Genußchristen. Christen, die nur genießen wollen und nicht bereit sind zum Tragen und Leiden.

Wer sein Leben verliert für Jesus, ihm nachfolgt mit allen Konsequenzen, der wird das Leben erhalten.

Noch eines sagt Jesus: „Welchen Nutzen hätte der Mensch, wenn er die ganze Welt gewönne und verlöre sich selbst.“ Jesus kennt noch genau unser Streben nach Reichtum, Ehre und Macht. Aber es nützt dir gar nichts, ist nur Glück auf Zeit, wenn du dich selbst verlierst, weil du nicht bei Jesus bist. Alles vergeht. Und wer sich an Vergängliches hält, wird damit vergehen. Allein die Bindung an Jesus hat Bestand.

Jesus möchte uns warnen vor Irrlichtern und Irrwegen, die uns jetzt das Glück versprechen, aber auf die Dauer gesehen ins Verderben führen.

Was bringt dann die Nachfolge?

Eben das Höchste und Beste, was wir uns selbst nie geben können: Leben! Leben, das nicht begrenzt ist, Leben nicht für ein paar Jahrzehnte, Glück nicht auf Zeit. Jesus verspricht Leben, das Leben, Leben in Fülle, Leben in der ewigen Gottesgemeinschaft, Leben bei Jesus.

Oder sagen wir es anders. Das bringt dir die Nachfolge Jesu, daß er selbst sich an seinem Tag, wenn wir vor seinem Thron stehen, zu dir bekennen wird.

Wer Jesus nachfolgt, der mag manches verlieren, notfalls sogar das Leben, er wird auf manches verzichten um Jesu willen, er hat manches zu tragen —

und gewinnt doch alles, nein, sagen wir besser, er wird beschenkt mit dem, was nur Jesus geben kann: Leben, wahres Leben mit und bei Jesus hier schon und in alle Ewigkeit.

Hartmut Schmid, Baiersbronn

Christsein und Nachfolge gehören zusammen

Christsein und Nachfolge gehören zusammen. Was ist Nachfolge? „Ein Christentum ohne den lebendigen Jesus Christus bleibt notwendig ein Christentum ohne Nachfolge, und ein Christentum ohne Nachfolge ist immer ein Christentum ohne Jesus Christus“ (Dietrich Bonhoeffer).

1. In der Bibel sind Christen Menschen, die einen neuen Weg gehen

Lukas berichtet in der Apostelgeschichte:

„Saulus schnaubte noch mit Drohen und Morden gegen die Jünger des Herrn und ging zum Hohenpriester und bat ihn um Briefe nach Damaskus an die Synagogen, damit er die Anhänger des neuen Weges, Männer und Frauen, gefesselt nach Jerusalem führe.“

Christen haben auch eine neue Lehre, ein neues Weltbild, ein neues Gottes- und Menschenverständnis. Aber sie werden daran erkannt, daß sie einen „neuen Weg“ gehen. Ihr Leben ist anders geworden. Sie fallen auf.

Der neue Weg ist der Jesus-Weg.

Wir gehen hinter Jesus her; Er geht voran und wir haben Ihn vor Augen. Wir treten in Seine Fußstapfen; Er bahnt den Weg und führt uns auf rechter Straße um Seines Namens willen. Wir richten uns nach Seinem Schreibmuster (so heißt wörtlich die Stelle im 1. Petrusbrief, die Luther mit den Worten übersetzt: „Daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen“); wir lassen uns prägen nach Seinem Wesen.

Das also ist Nachfolge: hinter Jesus hergehen und damit einen neuen Weg gehen. Auf diese Weise ehren sie Gott und dienen Jesus.

2. Diesen Weg können Jünger nur gehen, wenn sie Jesus kennen, d. h. wenn Sie ihn erkannt haben und zu Ihm gekommen sind.

Der auferstandene Herr begegnete in Seiner Herrlichkeit vor Damaskus Paulus und trat ihm in den Weg, um ihn in Nachfolge und Dienst zu berufen. Zwei Fragen brachen in Paulus spontan auf:

„Herr, wer bist du?“ Er wollte wissen, wer dieser Herr ist, der ihn beschlagnahmt, dem er gehören und dienen soll. Dann folgte die Frage:

„Herr, was soll ich tun?“ Dies war Paulus sofort klar, daß er diesem Herrn der Herrlichkeit nachzufolgen habe. Aber wie sollte er Ihm nachfolgen? Welche Aufgaben lagen? Was sollte das neue Programm seines Lebens sein?

Dietrich Bonhoeffer veröffentlichte 1937 sein Buch „Nachfolge“. Professor Otto Michel in Tübingen schreibt dazu in seinen Lebenserinnerungen: „Ich habe dieses Buch nicht nur öffentlich zur Grundlage meiner Arbeit erhoben, sondern es ging Tag für Tag mit mir und meinen Studenten.“ Bonhoeffer schreibt: „Nicht was dieser oder jener Mann der Kirche will — wir fügen hinzu: auch nicht diese oder jene christliche oder theologische Meinung —, ist uns zuletzt wichtig, sondern was Jesus will, wollen wir wissen.“ — „Wir wollen von dem Ruf in die Nachfolge Jesu sprechen.“ — „Jesus Christus, der Nachfolge gebietet, weiß allein, wo der Weg hingeht.“ In dieser Weise, mit diesem doppelten Schritt, Jesus erkennen und zu ihm kommen, den Ruf zur Nachfolge hören und den neuen Weg gehen, hat Jesus seine Jünger zur Zeit seines Erdenlebens zugerüstet. So tut Er es auch heute noch.

3. Jesus rüstet seine Jünger für den Weg der Nachfolge zu

Jesus war allein und betete; er sprach mit Seinem himmlischen Vater.

„Und es begab sich, als Jesus allein war und betete“ (Vers 18).

So tat er es vor jeder Entscheidung, vor jeder neuen Aufgabe. So erbat er sich Klarheit, Weisung und Vollmacht von seinem himmlischen Vater.

Nun aber sollten seine Jünger zugerüstet werden für den weiteren Weg der Nachfolge.

Zwar folgten sie Ihm schon einige Zeit nach. Aber nun nahm der Lebensweg Jesu seine deutliche Richtung auf das Kreuz hin. Damit führte die Nachfolge der Jünger ins Leiden hinein. Sie bedurften dafür der weiteren Zurüstung.

Der Herr will auch uns zurüsten für die Nachfolge, besonders für den Weg durch die vor uns liegende Zeit.

Was ist dies für eine Zeit? Der frühere Stuttgarter Prälat und Bischofs-Stellvertreter Dr. Karl Hartenstein sah im Licht des prophetischen Wortes die heilsgeschichtliche Entwicklung des gegenwärtigen Zeitalters in drei Stadien verlaufen: Zunächst die Zeit des Heidentums, der Gottesferne; dann die Zeit der Christus-Offenbarung, in der das Evangelium die Völkerwelt durchdringt

und die Gemeinde aus der Völkerwelt herausgerufen wird; schließlich die nach- und antichristliche Zeit, die Zeit des Massen-Abfalls der „christlichen Völker“ und deren Verbindung mit dem alten und unbekehrten Heidentum vor der Wiederkunft Jesu Christi. Die wahre Kirche, die Gemeinde Jesu in der letzten Phase, in die wir nebenbei bemerkt eingetreten sind, sah er in dreifacher Gestalt: als Minoritäts- (Minderheits-)Kirche, als Zeugnis-Kirche, als Leidens-Kirche. Anfechtungen und Leiden werden in zunehmenden Wellen auf die Gemeinde Jesu Christi zukommen, und doch bleibt ihr Auftrag, das Evangelium zu bezeugen, bestehen bis zur Wiederkunft des Herrn.

Um so wichtiger ist es, daß wir uns vom Herrn für den weiteren Weg der Nachfolge zurüsten lassen.

Die Zurüstung des Herrn für den weiteren Weg

Er stellt uns eine Frage, und Er gibt uns eine Anweisung. Es sind die schon erwähnten zwei Schritte.

1. Der Herr stellt uns die Frage: Kennst du mich wirklich?

Zunächst fragte er seine Jünger: „Was halten die Menschen von mir?“

Wie denkt die Volksmenge über mich? Was ist die öffentliche Meinung?

Sie antworteten und sprachen: Sie sagen, du seist Johannes der Täufer; einige aber, du seist Elia; andere aber, es sei einer der alten Propheten auferstanden.“

Die Menschen denken hoch von Jesus. Sie sind von Ihm tief beeindruckt. Sie meinen, es sei einer der Propheten von den Toten wieder auferstanden: der enthauptete Johannes der Täufer oder Elia, der Wegbereiter des Messias, oder einer der anderen alten Propheten.

Und doch haben sie Jesus verkannt. Er ist nicht einer der großen Menschen der Menschheit. Er entstammt nicht dem Bereich dieser Erde, sondern Er ist Gottes Sohn. Er ist nicht der Wegbereiter des Kommenden, sondern der Gekommene selbst.

Würden wir heute die Menschen interviewen, die Massenmedien abhören, die allgemeine Meinung erforschen, was würde man dann über Jesus hören? Jedenfalls nicht so Großes und Hohes wie

von den israelischen Zeitgenossen Jesu. Er wird heute noch mehr verkannt als damals.

Dann aber fragte Er Seine Jünger: „Wer sagt ihr aber, daß ich sei?“ Jetzt können sie nicht mehr distanziert referieren und einfach Informationen weitergeben. Jetzt können sie sich nicht mehr auf die Meinung und den Glauben anderer berufen. Jetzt sind sie persönlich gefragt.

Petrus antwortete für sich und stellvertretend für die anderen: „Du bist der Christus Gottes!“ Petrus sprach klar und deutlich aus, wer Jesus ist. Die Jünger haben Ihn erkannt.

Überraschend gebot Jesus, zu schweigen, den anderen davon nichts zu sagen. Noch war die Zeit der Mission nicht angebrochen; denn erst mußten Kreuz und Auferstehung kommen. Jesus zeigte Seinen weiteren Weg nach dem göttlichen „Muß“, nach dem göttlichen Heilsplan: „Der Menschensohn muß viel leiden und (als unbrauchbar für das Heil der Menschen) verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und am dritten Tag auferstehen.“ Dann erst beginnen Evangelisation und Mission.

Kennen wir Jesus?

Der bekannte und gesegnete Tübinger Professor für Neues Testament, Adolf Schlatter, gab dem letzten seiner zahlreichen Bücher den Titel „Kennen wir Jesus?“ Er hat bis kurz vor seinem Tod mit schwindender Kraft noch daran gearbeitet. Er wollte in diesem Buch der Kirche und dem Volk Jesus nahe bringen. In seinem Vorwort schrieb er: „Kennen wir Jesus? Wenn uns die Kenntnis schwindet, kennen wir uns selbst nicht mehr.“ Und wir fügen hinzu: dann gibt es auch keine Nachfolge mehr.

Das ist eine Not der Christenheit unserer Tage: Christsein ohne Nachfolge!

Bonhoeffer stellt fest: „Billige Gnade ist der Todfeind unserer Kirche. Unser Kampf geht um die teure Gnade. Billige Gnade heißt Gnade als Schleudergewehr. Billige Gnade ist Gnade ohne Nachfolge.“ Billige Gnade ist das Reden von Gottes Liebe, ohne den Ernst der Nachfolge, ist das Reden von Jesus als Löser unserer Probleme, Erfüller unserer Wünsche und Beförderer unseres Wohlbefindens, aber alles ohne Kreuzesnachfolge.

Einer unserer Missionare, der in den Heimaturlaub zurückgekommen ist, faßte seine Beobachtungen in den Satz: In unseren pietistischen Kreisen in Deutschland redet man noch vom Heiland, aber kaum mehr davon, daß Jesus der Herr unseres Lebens ist.

Vor zweieinhalb Wochen sagte mir ein altgewordener Missionsdirektor in Kalifornien, der reiche Erfahrungen gesammelt und einen guten Überblick über die gegenwärtige Situation hat: „Bruder Pflaum, das Bewußtsein der Abhängigkeit von Gott schwindet in den Gemeinden.“ Nachfolge bedeutet Abhängigkeit von Gott. Sie schwindet in einer Zeit und Umwelt, da alles als machbar und mit Computer-Technik beherrschbar erscheint, da die Menschen Wohlstand erstreben und sich im Wohlbefinden sonnen möchten.

Kennen wir Jesus? Vollziehen wir beim Bibellesen und dem Studieren des Wortes Gottes noch — wie Adolf Schlatter sagte — den Hör- und Seh-Akt? Hören wir die Stimme Jesu? Sehen wir Ihn deutlich vor unseren Augen stehen? Das ist der erste Schritt der Zurüstung. Der zweite Schritt ist der Ruf Jesu in die Nachfolge.

2. Der Herr gibt uns die Anweisung: Folge mir nach!

Die Nachfolge ist Kreuzes-Nachfolge.

Der Weg Jesu führte zunächst durch Leiden und ans Kreuz auf Golgatha. Darum ist Jesus-Nachfolge Kreuzes-Nachfolge.

Kreuzes-Nachfolge bedeutet zunächst, daß wir uns immer wieder selbst verleugnen.

Was ist Verleugnen? Als Petrus seinen Herrn verleugnete, beteuerte er: „Ich kenne ihn nicht!“ Selbstverleugnung meint: Ich kenne mich, meinen alten Adam und meine alte Eva, nicht mehr. „Selbstverleugnung heißt nur Christus kennen, nicht mehr sich selbst, nur noch ihn sehen, der vorangeht, und nicht mehr den Weg, der uns zu schwer ist“ (Bonhoeffer).

Jesus gibt uns die Kraft zur Selbstverleugnung; denn er selbst hat sich seiner göttlichen Herrlichkeit entäußert und wurde Mensch wie wir. Er selbst hat sich erniedrigt bis zum Tode am Kreuz. Diese Jesus-Gesinnung soll uns erfüllen und prägen. Sie gibt uns Kraft.

Wir sollen herauskommen aus der Karussellfahrt um uns selbst und uns auf Jesus hin ausrichten.

Wir sollen frei werden von der In-uns-selbst-Verkrümmung. So nannte Luther das Wesen des alten Menschen und der Sünde, die „incurvitas in se“. Wir sollen frei werden von Selbst-Liebe, Selbst-Entfaltung, Selbst-Verwirklichung, Selbst-Behauptung und dafür nach Jesu Willen und Weg fragen. Wir sollen gelöst werden von der Selbst-Verhaftung, in die auch psychologische und psychotherapeutische Behandlung hineinführen kann.

Wir sollen frei werden von Ehrsucht, Geltungsbedürfnis, Geiz. Der Herr sagt deutlich: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's erhalten. Denn welche Nutzen hätte der Mensch, wenn er die ganze Welt gewönne und verlöre sich selbst oder nehme Schaden an sich selbst?“

Nur in der Selbst-Verleugnung werden wir frei zur Nachfolge Jesu. Wir verlieren unsere Ich-Bezogenheit, die uns wie ein Gefängnis gefangenhält, und finden in der Jesus-Bezogenheit Freiheit und Freude. Wenn wir Jesus und das, was Er für uns getan hat, vor Augen haben, müssen dunkle Wolken weichen, und Verkrampfungen lösen sich. So wird das tiefste Geheimnis der Nachfolge möglich (Gal. 2, 20): „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Welch ein starker Trost ist es, in der Sterbestunde sagen zu können (Römer 14, 8): „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

Noch ein Hinweis: Eine Schwester, die eine besondere seelsorgerliche Gabe hatte, pflegte zu sagen: „Auf dem unteren Weg gibt es keinen Stau.“ Hier können wir ungehindert vorangehen.

Wer Jesus nachfolgen will, muß auch täglich sein Kreuz auf sich nehmen.

Selbstverleugnung und das Kreuz auf sich nehmen, hängen eng zusammen. „Die Nachfolge als Bindung an die Person Jesu Christi stellt den Nachfolgenden unter das Gesetz Christi, d. h. unter das Kreuz“ (Bonhoeffer).

Wir brauchen nicht selbst ein Kreuz zu suchen. Es liegt bereit, von Gott bestimmt und zugemessen.

Es gibt verschiedene Kreuze in verschiedener Gestalt. Aber eines haben sie alle gemeinsam: Das Kreuz ist eine Last, es tut weh und drückt nieder. Und doch liegt darin ein besonderer Segen beschlossen.

Adolf Schlatter beschreibt in seinem erwähnten Andachtsbuch: „Er ist der Gekreuzigte, und er hat auch für dich ein Kreuz bereit; das findest du bei ihm, und du mußt es tragen, wenn du bei Ihm bleiben willst. Du wirst für die Welt ein Gekreuzigter, verachtet und verspottet, und die Welt wird für dich gekreuzigt; sie verliert für dich den Glanz; du kannst nicht mehr mit ihr jubeln.“

Dieses Kreuz ist mehr als nur ein Teilhaben an den Leiden dieser Zeit, es ist ein Leiden um Christi willen an dieser Welt und durch diese Welt.

Ja, Jesus erwähnt besonders die Schmach und die Mißachtung, die wir um seinetwillen ertragen müssen: „Wer sich aber meiner und meiner Worte schämt, dessen wird sich der Menschensohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und der des Vaters und der heiligen Engel.“

In dem „Kreuz-auf-sich-Nehmen“ liegt befreiende Kraft, von der Schlatter schreibt, daß „wir den Gedanken Jesu denken und den Willen Jesu wollen und das Wort Jesu sagen und in seinem Dienst stehen.“

Doch die Frage bewegt uns: Können wir das Kreuz tragen?

Vor 27 Jahren wurde Professor Dr. Heidland in das Bischofsamt der Evangelischen Landeskirche in Baden eingeführt. Unvergeßlich ist mir der Augenblick, als der scheidende Bischof D. Bender, am Altar stehend, sein Amtskreuz mit Kette abnahm und seinem vor ihm stehenden Nachfolger umhängte und dabei sagte: „Nimm dieses Kreuz und trage es im Augenblick zu dem, der Sein Kreuz und dein Kreuz schon längst getragen hat.“ — „Ja, wir können unser Kreuz tragen, weil Jesus es uns trägt.

Diese Kreuzes-Nachfolge ist täglich einzuüben.

„. . . der nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach.“ Es ist ein tägliches Ja-sagen zum Kreuz, ein Annehmen und Auf-sichnehmen. Die tägliche Einübung beginnt morgens mit dem Erwachen.

Mein erster Blick,
wenn ich erwache,
sind deine Wunden,
o Herr Jesu Christ!
Und die unendlich große Sache,
daß Du für mich
am Kreuz gestorben bist,
erfüllt mit Dank und
Staunen meinen Sinn
und reißt mein Herz
zu deinen Füßen hin.
(Gustav Knak)

Daneben steht die andere Liedstrophe:

All Morgen ist ganz
frisch und neu
des Herren Gnad
und große Treu;

sie hat kein End
den langen Tag,
drauf jeder sich
verlassen mag.
(Johannes Zwick)

Diese Nachfolge ist ein ausschließlicher und ausschließender Weg. Es geht um ein Entweder-Oder. Wir gehen den Weg ins ewige Verderben oder den Weg zum ewigen Leben. Wir beschreiten den breiten Weg oder den schmalen Weg. Wir gehen den Weg dieser Welt oder wir gehen hinter Jesus her. Ein „Sowohl – Als auch“ ist nicht möglich. In diesem Sinn Jesu mahnt der Apostel Johannes (1. Joh. 2, 15–17): „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.“

Wir sehen Jesus allein. Wir folgen Jesus allein.
Und wir wollen bei Ihm sein in alle Ewigkeit.
Diese Nachfolge hat eine Verheißung.
Die Verheißung gilt schon für die Gegenwart.

Diese Nachfolge läßt uns erleben, was Jesus sagt (Joh. 8, 12): „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“

Wir haben heute schon das ewige Leben, das uns keine Macht der Welt nehmen und kein Tod zerstören kann.

Auf dem Weg der Nachfolge haben wir auch die Zusage der göttlichen Vollmacht für unseren Zeugendienst.

Auch haben wir ein neues, unser Leben sinnerfüllendes Programm. Die Verheißung gilt aber auch für die Zukunft.

Der neue Weg hat ein Ziel! Philipp Friedrich Hiller singt in seinem Lied „Jesus Christus herrscht als König“:

„Zwar auch Kreuz drückt Christi Glieder
hier auf kurze Zeiten nieder,
und das Leiden geht zuvor.
Nur Geduld! Es folgen Freuden;
nichts kann sie von Jesus scheiden
und ihr Haupt zieht sie empor.“

Ihnen steht ein Himmel offen,
welcher über alles Hoffen,
über alles Wünschen ist.
Die geheiligte Gemeinde weiß,
daß eine Zeit erscheine,
da sie ihren König grüßt.“

Wir werden zubereitet für die kommende Herrlichkeit und die kommenden Aufgaben nach der Wiederkunft Jesu, nach der Sammlung und Vollendung der Gemeinde Jesu Christi. Jesus weist darauf hin mit den Worten: „... Wenn der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und des Vaters heilige Engel.“

Der Jesus-Weg führt durch Leiden und Verkennung hin zur kommenden Herrlichkeit und Vollendung, zu dem Tag der unaussprechlichen Freude. Dann wird die Nachfolge Jesu vollkommen sein, wie es Johannes in der Offenbarung schaut: „Sie sangen ein neues Lied vor dem Thron und vor den vier Gestalten und den Ältesten; und niemand konnte das Lied lernen außer den 144 000, die erkaufte sind von der Erde... Diese sind's, die dem Lamm nachfolgen, wohin es geht. Diese sind erkaufte aus den Menschen als Erstlinge für Gott und für das Lamm.“

Johann Scheffler hat uns das Lied geschenkt:

„Mir nach, spricht Christus, unser Held,
mir nach, ihr Christen alle!
Verleugnet euch, verlaßt die Welt,
folgt meinem Ruf und Schalle;
nehmt euer Kreuz und Ungemach
auf euch, folgt meinem Wandel nach!

So laßt uns denn dem lieben Herrn
mit unserem Kreuz nachgehen
und wohlgemut, getrost und gern
bei Ihm in Leiden stehen;
wer nicht gekämpft,
trägt auch die Kron
des ewgen Lebens nicht davon.“

D. Lienhard Pflaum, Bad Liebenzell

Der Einzigartige, dem wir nachfolgen

In Karlsruhe ging ich vor Beginn des Vortragsabends auf einige junge Leute zu, die vor dem Zelt standen. Ich fragte sie an diesem Abend: „Na, was erwarten Sie denn heute abend?“ Einige wußten gar nicht, was an diesem Abend überhaupt sein sollte. Einer meinte: „Abwarten“! Andere erwarteten einen guten Vortrag.

Dann wandte ich mich an einen jungen Mann und sagte: „Manchmal haben wir ja Fragen und suchen Antworten. Haben Sie heute abend Fragen?“ Er sagte: „Nein, Fragen habe ich nicht!“

Ich fuhr fort: „Was passiert denn, wenn Sie plötzlich eine Antwort bekommen auf eine Frage, die Sie gar nicht gestellt haben?“ Er stutzte: „Noch mal, was meinen Sie?“ Ich wiederholte: „Stellen Sie sich mal vor, Sie bekommen heute abend eine Antwort auf eine Frage, die Sie gar nicht gestellt haben. Was wird Ihnen dann passieren?“

Großes erstauntes Schweigen. Ich verabschiedete mich und ging in das Zelt, und die jungen Leute kamen mit und setzten sich auch in das Zelt.

Drei Tage später bekam ich einen Brief von genau diesem jungen Menschen. Er schrieb, daß er bis spät in die Nacht über diese Begegnung nachgedacht habe und daß es ihm so ginge:

Es sei ihm an diesem Abend etwas begegnet, worauf er nicht gefaßt war. Nun sucht er, was das wohl war. WER das wohl war.

Aber nun zu uns: Was werden Sie tun, wenn Ihnen heute morgen das widerfährt: Sie bekommen eine Antwort auf eine Frage, die sie nicht gestellt haben? Sie begegnen einer Einsicht, auf die Sie nicht gefaßt waren.

Jesus ist der Christus

Das Interessante an der Nachfolge ist nicht die Nachfolge. Es sind nicht die vielen Gedanken über die Nachfolge (das alles muß und wird auch sein), sondern das Große und Geheimnisvolle an der Nachfolge ist die Person Jesu. Er ruft zur Nachfolge, und ich lasse mich mit ihm ein, mit Ihm und mit keinem anderen. Wer aber ist der?

Unser Wort steht in einem bestimmten Zusammenhang: Jesus fragt seine Jünger: „Wer sagen die Leute, daß ich sei?“

Es wird hin und her geantwortet, und dann sagt plötzlich Petrus, dieser junge Mann vom See: „Du bist Christus!“ Ich kann mir den-

ken, daß er das strahlend und lachend gesagt hat; denn er hat das Größte und Wunderbarste erkannt, was wir Menschen erkennen können.

„Christus“, was ist das, was heißt das (hebräisch = der Messias, der „Gesalbte“, griechisch = Christus)? Er ist der von Gott Beauftragte und Bevollmächtigte. Der „Christus“ bekommt Recht und Vollmacht, um die tiefsten Fragen des Menschen zu lösen:

Die Fragen nach dem Leid, nach dem Bösen, nach der Schuld und nach dem Tod. Christus bringt in das Leid den Trost, in das Böse die Erlösung, in die Schuld die Vergebung und in den Tod das Leben aus Gott.

Der Christus Gottes: Er löst die Gottesfrage. Das ist nicht unsere Frage nach Gott, sondern das ist die Frage Gottes nach uns. G o t t fragt nach uns; er will uns Menschen bei sich haben. Gott will den unendlichen Graben der Gottesferne überwinden und will sich mit dem Menschen einen.

Das ist eine unfaßbare, aber dennoch ewige Wahrheit: Gott will zum Menschen. Er will den Himmel nicht haben ohne uns. Und Christus ist der, durch den Gott Seine Frage und Seine Not und Einsamkeit löst.

Dies ist also das Geheimnis Jesu: ER ist der Christus! In Seinem Leben, in Seinem Leiden, Sterben und Auferstehen löst Gott die Menschheitsfragen und in Jesus eint sich Gott mit uns allen.

Niemals vorher ist so etwas in der Welt gesagt worden. Darum sagt Jesus auch zu Petrus: „Fleisch und Blut haben dir d a s nicht offenbart . . .“ (Matthäus 16. 17)!

Hören wir genau hin: Um dieses Geheimnis geht es: Jesus ist der Christus. Nicht Karl Marx löst die Menschheits- und die Gottesfrage; keine Religion und keine Weisheit, keine Dogmatik und keine Technik innerer Versenkung lösen diese Fragen. Nein: Jesus ist der Erlöser, der Gekreuzigte und Auferstandene, ist die Antwort auf die großen unlösbaren Fragen und Nöte.

Erst jetzt wird Nachfolge richtig deutlich: Nicht Gedanken über die Nachfolge sind das Interessante an der Nachfolge, sondern das Geheimnis Jesu, daß ER der CHRISTUS ist, daß in IHM das Leben aus Gott geschenkt wird, das ist das Geheimnis der Nachfolge. Wer nachfolgt, der folgt diesem Geheimnis nach, der lebt aus dieser Erlösung, die ER gibt. Der Nachfolger folgt diesem Geheimnis Jesu nach.

Unsere Zeit ist wieder sehr religiös; sie dampft geradezu von Religiosität. Es ist ja unglaublich, was Menschen heute wieder alles an

religiösen Gedanken und Praktiken übernehmen wollen und können. Und ich bin ja auch gerne bereit, jedem zuzuhören und mitzubekommen, was es da alles gibt. Aber gesagt werden muß es dann doch irgendwann: Christlicher Glaube und Nachfolge sind nun doch noch etwas ganz anderes!

Jesus Christus ruft Menschen zu sich, um ihnen Seine Erlösung, Seine Vergebung, Seine Wahrheit, Seine Hoffnung und Seine ewige Gemeinschaft mit Gott zu schenken. Der Jünger nimmt im Glauben an, was Jesus gibt, und Jesus Christus nimmt an, was Ihm der Jünger an Not und Elend und Leben und Sterben anvertraut.

In diesem Austausch geschieht die Einswerdung, die ein ganzes Leben bestimmen wird. So geschieht die Nachfolge Christi. Dies sei in unserer Zeit der schwirrenden Geister deutlich gesagt!

Eingeladen zur Freundschaft mit Jesus

Ganz entscheidend und unfaßbar ist es, daß diese Nachfolge Christi in den Strukturen der Freundschaft geschieht. Hier stoßen wir auf eine entscheidende Wahrheit:

Nachfolge meint nicht jenes angstmachende Unternehmen, das sich zwischen einem heiligen und richtenden Gott einerseits und einem armen und zerknirschten Sünder andererseits ereignet. Es geht hier auch nicht um die Abhängigkeit eines Knechtes, der willen- und gedankenlos seinem Herrn zu folgen hat.

So fromm und biblisch diese Radikalismen auch klingen mögen, neutestamentlich sind sie nicht. Nein, mit dem Kommen Jesu kommt auch eine völlig neue Qualität von Gottesverhältnis in diese Welt. Gott schickt Jesus als Menschen und Freund und macht uns damit zu Menschen und Freunden. Der Ruf in die Nachfolge Jesu ist die Einladung, Freund Jesu zu werden.

Er ruft zu einem unendlichen Vertrauen und gibt selber Seine ganze Zuwendung und Sein Vertrauen. Er lädt zur Freundschaft ein. Freundschaft ist das innerste „Markenzeichen“ des neuen Gottesverhältnisses, das mit Jesus Christus in die Welt gekommen ist (Mohammed z. B. wäre auf ein solches Verständnis von Gottesverhältnis überhaupt nicht gekommen!).

Wer von Nachfolge Christi spricht, der spricht von dem Einswerden Jesu mit dem Menschen. Sie geschieht im Geist und in der Struktur der Freundschaft. Wer von Freundschaft nichts weiß, der wird auch von der Größe und Einzigartigkeit der Nachfolge nichts verstehen und gerät in Gefahr, die Nachfolge Jesu mit dem Denk-

muster von „Herr und Knecht“, von „Gesetz und Gehorsam“ zu belegen. Darum mißverstehen ja auch viele Christen die Nachfolge und meinen, daß sie nun nur noch zu gehorchen und auf vieles zu verzichten hätten.

Viele wollen dann in der so gutgemeinten, aber zutiefst mißverstandenen Nachfolge Christi sogar das Leben Jesu nachmachen und wollen Ihm „Sein“ Kreuz nachtragen. So kommen sie in einen großen religiösen Eifer, der doch nichts anderes ist und bringt als Gesetzlichkeit und Ängstlichkeit.

Weil sie von der Hoheit und Würde der Freundschaft rein menschlich nichts wissen, verpassen sie auch in der Nachfolge Christi das innerste Wesen. Vielleicht ist es ja in der Gemeinde und unter Außenstehenden an der Zeit, zunächst wieder über das Wesen der Freundschaft zu sprechen, bevor man über die Nachfolge spricht?

Hören wir also genau hin: Der Ruf in die Nachfolge ist der Ruf in die Freundschaft mit Jesus Christus. Darauf gilt es sich einzulassen, daß wir Freundschaft empfangen und auch Freundschaft geben. Ob wir dazu noch Zeit und Kraft und Einsicht finden werden? Eines weiß ich aus Erfahrung: Um vieles wird christlicher Glaube gewinnender und befreiender, wenn er eingezeichnet ist in das Wesen der Jesus-Freundschaft! Und auch der Dienst wird anders, wenn man als Freund auftritt und den Herrn und Heiland auch als Freund der Menschen anbietet. Freunde sind freundlich!

Freundschaft wirkt sich aus

Im Alten Testament steht einmal der geheimnisvolle Satz: „Und Gott redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet“ (2. Mose 33, 11). Und Jesus sagt: „Ihr seid meine Freunde . . .“ (Johannes 15, 14). Selbst zu Judas sagt Jesus in der Nacht des Verrats: „Mein Freund, warum bist du gekommen?“ (Matthäus 26, 50). Was wollen wir daraus hören?

Wir dürfen und sollen eine große und tiefgreifende Entdeckung machen: Gott kommt als Freund, Er kommt in Jesus Christus „freundlich“:

„Gott und der Sünder,
die sollen zu Freunden nun werden . . .“

(G. Tersteegen)

Das letzte und größte Verhältnis Gottes mit dem Menschen geschieht und vollzieht sich in der Weise der Freundschaft. Die

Freundschaft zwischen Gott und Mensch ist das Ziel Gottes mit dem Menschen. Freundschaft ist die tiefste Sehnsucht des Menschen nach Gott. Wo diese Freundschaft geschieht, da sind Angst und Bedrohung überwunden. Freundschaft mit Jesus Christus ist gelebte Rechtfertigung, die befreit, mit allen Dingen und allen Menschen in Würde und Freiheit und in Freude umzugehen. Diese Weise der Nachfolge wird etwas sehr Herzliches und Würdevolles an sich haben, was sonst kein Gottesverhältnis in sich trägt.

Wenn wir dieser inneren Bewegung folgen, dann hören wir die Worte der Nachfolge neu. Ich möchte die Verse Lukas 9, 23 ff. darum ein wenig in unsere Besinnung hinein übersetzen:

„Wer mir nachfolgen will, wer mit mir ein Leben lang Freundschaft halten will, der wird sich auch nicht mehr selbstherrlich durchsetzen, sondern er wird achthaben, daß unser Miteinander keinen Schaden nimmt, so wie ich, Jesus Christus, alles tun werde, damit wir zusammenbleiben für Zeit und Ewigkeit; darauf kann sich mein Freund verlassen.

Wer mir nachfolgt, der wird auch Schwierigkeiten bekommen, sowohl mit sich selber als auch mit anderen Menschen und manchmal auch mit mir. Aber keiner soll diese Schwierigkeiten fürchten. Ich bin ja da. Probleme und Nöte gehören dazu, wenn man sich auf den Weg macht. Mein Freund wird das um meinetwillen ertragen und wegstecken. Und ich werde ihm helfen, daß er dabei zurechtkommt und selbst im Scheitern gesegnet wird.

Mein Freund wird diese unendlich kostbare Gemeinschaft mit mir nie mehr aufs Spiel setzen. Ich weiß, er wird sich davor hüten, diesen Glanz zu verspielen. So werden wir gemeinsam mit allen meinen Freunden viel erleben. Und ich werde meinen Freund segnen, daß Er sich wundern wird. Und wir werden zusammenbleiben, das verspreche ich meinem Freund, bis in Ewigkeit. Und dort werden wir uns beim Vater schauen von Angesicht zu Angesicht.“

Verlassen wir uns darauf: Die Nachfolge Jesu wird Folgen haben: Gesegnete Folgen! Und alles — wirklich alles, wird uns zum Besten dienen, auch die Pleiten und Enttäuschungen.

Zum Schluß: Was ist Ihnen jetzt überraschend entgegengekommen? Gab es eine Antwort, auf die Sie noch gar keine Frage hatten?

Sie werden es daran erkennen, daß Sie über irgend etwas staunen und weiterfragen. Genau da hat Er Sie erreicht. Der Herr segne Sie!

Klaus Vollmer, Hermannsburg

Paradox

Erfolg haben, glücklich sein, sich selbst verwirklichen, so heißt für die meisten das Lebensziel. Ein Stück weit scheinen sie dabei voranzukommen. Doch eines Tages machen sie die paradoxe Erfahrung: Selbstverwirklichung ohne Erlösung, ohne Vergebung der Schuld, ohne bewußten Gehorsam gegenüber der Herrschaft Gottes führt zu schwerem Schaden, zum Verlust des eigentlichen, sinnerfüllten Lebens. Daher ist die Frage so aktuell:

- Was nützt es einem Menschen, wenn er zu den politisch Mächtigen gehört, aber ohnmächtig ist gegenüber dem Bösen in seinem Leben?
- Wenn er sich für den Frieden in der ganzen Welt einsetzt und den Friedensnobelpreis erhält, aber den Frieden in der eigenen Ehe nicht wahren kann?
- Wenn er wohlhabend und angesehen ist, aber innerlich dabei verarmt und vereinsamt?
- Wenn er ein berühmtes Idol für Millionen wird, aber nach den ersten Mißerfolgen zusammenbricht und in den Abgrund der Sinnlosigkeit fällt?
- Wenn er vor sportlicher Gesundheit strotzt, aber an der Krankheit seiner unvergebenen Schuld zugrunde geht?
- Wenn er die besten Predigten über die Liebe hält, aber durch seine aggressive Lieblosigkeit ständig Konflikte mit seinen nächsten Mitmenschen hat?
- Wenn er ein genialer Denker ist und doch die lebensentscheidende Wahrheit von der Erlösung durch Jesus Christus nicht annimmt?

Das ist die andere Hälfte des Paradoxes der Selbstverwirklichung: Wer sich selbst an Jesus Christus preisgibt, der findet sein wahres Leben. Nicht zu einem wertlosen Kümmerdasein wird er geführt, sondern zu einem dynamischen, erfüllten, jeden Tag sinnvollen Dasein.

Jeder Tag hat dann sein von Gott gewolltes Programm. Das Ganze wird zielbewußt, so daß es weder Langeweile noch Hektik, weder Verzweiflung noch Frustration zu geben braucht.

Erlöste sind berufen zu einem Leben, das der Verherrlichung Gottes dient, gedrängt und motiviert von der Liebe Jesu.

Dr. Bodo Volkmann, Möglingen

Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung

„Weiter, liebe Brüder, bitten und ermahnen wir euch in dem Herrn Jesus, da ihr von uns empfangen habt, wie ihr leben sollt, um Gott zu gefallen, was ihr ja auch tut — daß ihr darin immer vollkommener werdet. Denn ihr wißt, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesus. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Unzucht und ein jeder von euch seine eigene Frau zu gewinnen suche in Heiligkeit und Ehrerbietung, nicht in gieriger Lust wie die Heiden, die von Gott nichts wissen. Niemand gehe zu weit und übervorteile seinen Bruder im Handel; denn der Herr ist ein Richter über das alles, wie wir euch schon früher gesagt und bezeugt haben. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinheit, sondern zur Heiligung. Wer das nun verachtet, der verachtet nicht Menschen, sondern Gott, der seinen heiligen Geist in euch gibt. Von der brüderlichen Liebe aber ist es nicht nötig, euch zu schreiben; denn ihr seid selbst von Gott gelehrt, euch untereinander zu lieben. Und das tut ihr auch an allen Brüdern, die in ganz Mazedonien sind. Wir ermahnen euch aber, liebe Brüder, daß ihr darin noch vollkommener werdet, und setzt eure Ehre darein, daß ihr ein stilles Leben führt und das Eure schafft und mit euren eigenen Händen arbeitet, wie wir euch geboten haben, damit ihr ehrbar lebt vor denen, die draußen sind, und auf niemanden angewiesen seid“ (1. Thessalonicher 4, 1—12).

Bloß keine „Maukennester“

Gefährdet sind vor allem Männer

„Mauke“ ist bei Huftieren eine schlimme Hautkrankheit. Sie setzt sich zuerst versteckt in den Hufen und unter den Hufen und bei Kühen und Pferden fest. Wie in einem Nest. Wenn sie sich dort eingenistet hat, dann startet die Mauke zu einem Generalangriff auf das ganze Tier. Drum ist es so wichtig, das „Maukennest“ rechtzeitig zu entdecken und mit gesundmachender Arznei zu bekämpfen.

Wir haben ja auch als Christenleute so unsere „Mauken-Nester“. Gerade dann, wenn wir gerne nach außen hin den Eindruck vermitteln wollen: „Bei uns ist alles geklärt. Bei uns ist alles in Ordnung.“ Wie edle Rennpferde galoppieren wir dem Feld der etwas langsameren Christen weit voraus. Wie schwere Ackergäule ziehen wir den Karren der Gemeinde und der Gemeinschaft, der immer wieder in zähem Lehm steckenbleiben will. Aber, für alle anderen verborgen, hat sich längst ein gefährliches „Maukennest“ eingenistet. In ihm rüsten sich die ansteckenden Krankheitskeime zum Großangriff.

Das war in den Christengemeinden schon immer so. Von allem Anfang an. Schon im frühesten Brief des Neuen Testaments, im Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Thessaloniki, stoßen wir auf diese Gefährdung der Christen. Wenn wir den Apostel Paulus, den großen Seelsorger, fragen: „Komm, jetzt sag' uns doch, wo sich denn bei uns Christen solche Krankheitserreger festsetzen!“ Dann gibt er klare Antwort. Es ist eine erstaunliche Antwort. Nämlich: „Ihr Männer, liebe Brüder, besonders seid ihr gefährdet!“ Das will uns nicht in den Kopf hinein. Gerade deshalb, weil man heute so oft sagen hört: Der Apostel Paulus hat die Frauen gering geachtet; alle Erniedrigung der Frau in der christlichen Kirche und in der kirchlichen Lehre hat mit dem Apostel Paulus begonnen. Welche Verkennung! Wie hat Paulus die Frauen hochgeschätzt! Sicher so ähnlich wie sein Apostelkollege Petrus, der den Frauen das Zeugnis ausgestellt hat, daß sie etwas können, was Männer offenbar nur schwer fertigbringen. Nämlich, daß sie durch ihr gelebtes Christsein ohne Worte sogar solche Menschen für Jesus gewinnen können, die bis dahin dem Wort von Jesus keinen Glauben geschenkt haben (vgl. 1. Petrus 3, 1 ff.).

Zwar hat Paulus auch manche hilfreiche Ermahnung für die Frauen. Etwa: „Die Frau ehre den Mann“ (Epheser 5, 33)! Wir Männer registrieren diesen Satz des Paulus allzu gerne. Aber er ist doch ins Ohr der Frauen gesagt! Darum wollen wir als Männer wirklich „männlich“ dem standhalten, was für unser Ohr und für unser Gewissen bestimmt ist. Nämlich die Diagnose, wo sich bei uns nur zu rasch aggressive Krankheitskeime einnisten, die nachher unser ganzes Christsein, unsere ganze Jesunachfolge, kaputtmachen. (Die Frauen brauchen dabei nicht wegzuhören. Im Gegenteil! Denn Paulus will doch ihnen deutlich machen, was ihr Vorrecht ist und was sie aufs Spiel setzen, wenn sie dieses Vorrecht nicht hochachten.)

Frauen sind Werkzeuge Gottes

Hunderttausende von erniedrigten Frauen in Afrika und Asien können es bezeugen: „Als der Glaube an Jesus in unser Dorf kam, unseren Stamm erreichte, haben wir Frauen eine ganz neue Würde bekommen. Vorher waren wir Gebrauchswerkzeug der Männer. Wir waren geachtet wie ein Gartenbeet im Hinterhof des Krals, das gerade noch dazu recht ist, Jahr um Jahr Pflanzen hervorzubringen. Aber Jesus hat unsere Männer verwandelt. Er hat ihre Einstellung zu uns geändert. Jesus hat uns Frauen einen neuen Wert gegeben!“

Ach, es dreht sich mir die Seele im Leib herum, wenn ich an so schrecklich viele meiner ehemaligen Konfirmandinnen denke. Wie viel haben sie von einer Partnerschaft mit einem Mann erwartet! Den Himmel auf Erden! Und schon nach kurzer Zeit waren so viele von ihnen verstoßen. Sie waren weggeworfen wie unbrauchbarer Schrott. Abgestreift wie störende Schlingpflanzen! Verlacht! Degradiert! Entehrt!

Wie anders hat es doch unser Gott gedacht gehabt. „Fleisch von meinem Fleisch!“ So hatte einst Adam in erstaunter Begeisterung gerufen. „So reich bin ich gemacht!“ Damals, als Gott die Eva geschaffen hatte zur „Gehilfin“, die um den Mann sein sollte. Ihr Brüder, versteht's nicht falsch! „Gehilfin“ meinte in Gottes Mund nicht, daß die Frau Putzerin, Büglerin, Köchin und Kindsmagd sein sollte. Sondern sie sollte gleichwertiger „Gehilfe“ sein bei dem großen Auftrag, den Gott dem Menschen anvertraut hatte: „Du sollst diese von mir so gut geschaffene Welt bebauen und bewahren!“ Der Mensch sollte Stellvertreter Gottes in dieser Welt sein.

Diese Aufgabe sollte auf den Schultern von Frau und Mann ruhen. Sie sollte mit den Augen von Frau und Mann gesehen werden. Sie sollte mit dem zweihundertprozentigen Einsatz von Frau und Mann angepackt werden! „Und Adam nannte sein Weib Eva — Mutter alles Lebendigen!“

Eine „Mutter des Lebens“, das war auch Jochebed, die Mutter Moses. Wie eine Löwin verteidigte sie ihr Büblein: „Das soll leben!“ „Mutter des Lebens“ waren auch die beiden hebräischen Hebammen, deren Namen wie Ehrennamen in der Bibel aufgezeichnet sind: Schiffra und Pua (vgl. 2. Mose 1, 15). Sie waren nicht „Engelsmacherinnen“, sondern wahrhaft „Mütter des Lebens“. Sie waren heldenhafte Befehlsverweigerinnen, als der mächtige Pharaó alle hebräischen Büblein vernichten wollte. Gott benützt, wenn er dieser Welt zum Heil helfen will, die von uns Männern so oft geringgeachteten Frauen. Für ihn sind sie keine Objekte; für sie läßt er nicht eben noch ein bißchen Heil vom für die Männer reich gedeckten Tisch des Heils abfallen. Sondern Frauen sind für Gott als „Werkzeuge“ seines Heils geplant.

Als Gott gleich nach dem Sündenfall weit hinausschauen ließ bis dorthin, wo unsere Welt mit all ihren Versuchungen lebendiges Heil erfahren soll, da sagte er nicht: „Es wird alles erst besser, wenn die Frauen richtig gezähmt sind; schließlich kommt von ihnen selten etwas Rechtes.“ Sondern dann heißt es: „Frau, d e i n Nachkomme wird der Schlange, der Versucherin, den Kopf zertreten!“ Mit keinem Wort wird der Mann Adam dabei eingeschlossen. Es heißt nicht: „Den Sieg wird davontragen ‚Euer‘ Nachkomme, du geehrter Mann samt deiner Frau!“ Sondern der Nachkomme des Weibes wird siegen!

Die Heilslinie Gottes geht weiter über die große Ankündigung: „Eine Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären, den wird sie nennen: Gott mit uns! Immanuel!“ Zielstrebig geht diese Linie des Heils weiter bis zu der jungen Frau aus Nazareth, die sich demütig dem Plan Gottes stellt: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du gesagt hast!“

„Werkzeug“. Dies Wort benützt Paulus, wo er von der Frau spricht, hier in diesem Brief an die Brüder von Thessalonich. „Werkzeug!“ In dem Mund des Paulus ist es ein Wort voll göttlichen Adels. Damals, in seiner dunkelsten Stunde, dort in Damaskus, hatte Gott selbst über ihn verfügt: „Dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug.“ Dieses Stichwort nimmt Paulus nun hier wieder auf, um uns Männer zu erinnern: Die Frauen sollen Gottes

hochwertige Werkzeuge sein; sie sollen Gehilfinnen seiner Gnade sein. Sie sollen Bewahrerinnen des göttlichen Lebens sein. Sie sind doch nicht Blitzableiter für euren Zorn! Sie sind nicht eure Zugehfrauen! Sie sind nicht Abfallkübel, in die ihr euren ganzen angestauten Unmut entleert. Sie sind nicht eure Befehlsempfängerinnen. Erst recht sind sie nicht eure billigen Gespielinnen, mit denen ihr machen könnt, was ihr gerade wollt! Es ist nicht wahr, daß sie euch zu Willen sein müssen, wenn ihr gerade wollt und wozu sie euch gerade gut zu sein scheinen. Wenn sie euch Gott in der Ehe anvertraut hat; die doch Gott gewollt hat, dann sind sie euch anvertraut als „Werkzeuge“ der Gnade Gottes. Dann habt ihr die große Aufgabe an ihnen, daß ihr um sie werbt. Und zwar nicht bloß in der Verlobungszeit. Sondern auch nach dreißig Jahren Ehe. Ihr sollt sie „zu gewinnen suchen in Heiligkeit und in Ehrbarkeit, nicht in gieriger Lust wie die Heiden, die von Gott nichts wissen.“

Wo man von Gott nichts mehr wissen will, da haben es die Frauen schwer. In der Wertordnung Gottes steht die Frau so weit oben, daß ein Schatten auf das Verhältnis des Mannes zur Frau fallen muß, sobald sich etwas zwischen uns Männer und Gott schiebt. Dann gibt es das, was Paulus die „gierige Lust der Heiden“ nennt, die von Gott nichts wissen. Dann wird die Frau zum Objekt, zum „Lompamenschle“, zu „meiner Alten daheim“, zum billigen Gebrauchsgegenstand. Am Schluß wird dann alles so verworren, daß Frauen sogar noch stolz darauf sind, wenn sie einen Blick voll abgründiger Gier bekommen. Daß sie das noch als eine Auszeichnung verstehen, was sie eigentlich doch als Beleidigung ansehen müßten.

Dagegen werden wir nicht ankommen mit ein paar Anstandsregeln, mit moralischen Aufschreien. Aber anders kann und soll es doch dort werden, wo wir bewußt so leben wollen, daß wir „Gott gefallen“. Dann muß auch ein heller Strahl auf die Frau fallen, auf das Mädchen.

Ich kriege es nicht mehr aus meinem Ohr, das Wort meines Vaters damals, mitten in einer häuslichen Spannung, als der Hausseggen drauf und dran war, in Schiefelage zu geraten: „Kinder, ohne unsere Mutter wären wir die ärmsten Säcke, die man sich vorstellen kann!“

Der fromme Dichter Matthias Claudius hat uns die einzigartige Gebetsbitte in den Mund gelegt: „Gott, laß dein Heil uns schauen!“ Derselbe Matthias Claudius schrieb 1799 an seinen Sohn Johannes: „Tue keinem Mädchen Leides und denke, daß deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist.“

Wenn überhaupt in unserer Welt das Mädchen und die Frau wieder eine Ehre bekommen soll, dann kann das nur der gute Geist Gottes wirken. „Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Unzucht — auch in Gedanken, wie uns das Jesus schon so wichtig gemacht hat —, und ein jeder von euch seine eigene Frau, dies Werkzeug Gottes, zu gewinnen suche in Heiligkeit und Ehrbarkeit.“

Auch der Bruder neben mir hat ein Recht auf Ehre

Schatten fallen nicht nur auf die Beziehungen zur Frau, wenn etwas verdunkelnd zwischen Gott und mich tritt. Schatten fallen auch auf den Bruder neben mir. Es wird kaum mehr deutlich, daß doch Gott mit Augen größter Liebe auch auf ihn schaut. Dann wird der von Gott geliebte Mensch neben mir zu einem Konkurrenten, den man aussticht. Das soll sogar unter Mitarbeitern in der Gemeinde vorkommen, daß es heißt: „Mit dem werde ich schließlich noch fertig. Von dem brauche ich mir doch nichts gefallen zu lassen!“

Sobald Geld und Ehre, Geltungsbedürfnis und Erfolg mit im Spiel sind, kommt's nur zu rasch so weit, daß man den Bruder „übertreibt im Handel“, im „Ankommen bei den Leuten“, im „Geschäft“, in der Berücksichtigung auf der Rednerliste, bei der Reihenfolge der Aufstellung zur Kirchenwahl. Darum läßt uns Gott durch seinen seelsorgerlichen Apostel Paulus ausrichten: „Du, Mann, dein Bruder neben dir in der Gemeinde ist nicht einfach ein Interessent, ein Partner, gleich gar nicht der ‚letzte Dreck‘, auch wenn er sich in deinen Augen so ausnehmen mag. Du, der Bruder neben dir gehört dem Herrn Jesus. Und der Herr Jesus wacht über die Ehre dieses Bruders. Er hat ihn dir zum Bruder gegeben, nicht zu einem Spielball deiner Launen!“

Ach, was ist das für ein „Maukennest“! Wieviel Unfriede, wieviel Unbereinigtes zwischen Brüdern verwehrt uns den Segen Gottes in unseren Gemeinden und Gemeinschaften. Wieviel Rivalität, wie viele sublimste und schauspielerisch gekonnt verheimlichte Eifersüchteleien sind die Brutstätten des Unsegens in der Gemeinde Jesu! Ich weiß noch, wie meine Mutter mich einst auf die Seite nahm, als ich über meinen Vikarchef etwas stöhnte. Sie sagte mir: „Ob der stur ist oder nicht, spielt gar keine Rolle! Aber Gott kann eure Gemeinde nicht segnen, wenn du mit deinem Chef nicht im Frie-

den Gottes auskommst, wenn du mit deinem jugendlichen Schwung den alten Pfarrer in den Schatten stellen willst!“

Wir verachten bei unseren Eifersüchteleien und Rivalitäten „nicht Menschen, sondern Gott, der seinen Heiligen Geist in uns gibt“.

Es ist die unvergleichliche Ehre des Bruders neben mir, daß Gott ihn mit all seinen Eigenarten und Merkwürdigkeiten und Beschränkungen benützen will zu einem Gefäß des Heiligen Geistes. Aber auch ich soll doch ein Gefäß für Gottes guten Geist sein — und nicht für den Richtgeist, für den Geist der Rivalität, des Konkurrenzkampfes, der Überheblichkeit und der ungeistlichen Hakeleien und Rängeleien.

Bloß keine Rückschritte!

Alles wäre schön und gut, wenn Sie zu mir sagen könnten: „Herr Scheffbuch, das wäre einmal ein Thema für die ‚Sonntagsgedanken‘ in der Zeitung. Wir sind ja ganz passable Leute, wenigstens ‚in etwa‘. Aber draußen vor der Halle, da gehts wirklich drunter und drüber. Da wär’s doch endlich an der Zeit, daß die Kirche einmal ein klares Wort sagt zum Thema ‚Geld‘ und zum Thema ‚Frauen‘!“

Aber damit hätten wir Paulus nicht auf unserer Seite. Er hat das alles nicht zum Fenster hinaus gesagt. Sondern seiner lieben Gemeinde in Thessaloniki. Zwar lebten die damals nicht wie in Sodom und Gomorrha. Paulus konnte vielmehr ihnen bescheinigen: „Ihr lebt, um Gott zu gefallen!“ Aber: „Werdet doch um Gottes willen (wahrlich: um Gottes Willen) darin noch vollkommener! Bloß keine Rückschritte! Bloß keine Entwarnung!“

Paulus sagt es voll Liebe. Nicht besserwisserisch. So wie ein betulicher Onkel: „Paß auf, gerade alte Scheunen brennen lichterloh!“ Er sagt es auch nicht mit einem geheimnisvollen Unterton: „Geld und Frauen, das sind gefährliche, von Dämonen besetzte Gebiete!“

Ach nein! Es geht ihm darum, daß Jesus als Heiland bei mir zu seinem Recht kommt! Jesus hat einen geldgierigen Zachäus von seinem Habenwollen und Betrügen geheilt. Das will er bei all seinen Leuten fertigbringen dürfen. Jesus hat seinen Jüngern gewehrt, als sie aushandeln wollten, wer von ihnen der Größte, der Beste, der Verlässlichste ist. Er möchte auch bei uns dem Geist der Rivalität und des Konkurrenzkampfes wehren. — „Sündige hinfort nicht mehr“, so hat Jesus zu den Menschen gesagt, die mit ihrer

Sehnsucht nach Wärme, nach Anlehnung auf den falschen Weg geraten waren. Er möchte es auch uns sagen dürfen: „Hör auf! Laß es!“

Darum erinnert uns Paulus bis heute: „Hört, Heiligung ist keine veraltete Sache. Keine längst abgetane Sache! Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung! Ihr wißt, daß wir euch die Heiligung ans Herz gelegt haben als ein Gebot des Herrn Jesus. Er hat doch gesagt: ‚Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen!‘“

Jesus will das in uns wirken, die wir ihm nachfolgen wollen. Deshalb hat Paulus das schwerste Geschütz aufgeföhren: „Wer das verachtet, der verachtet Gott, der seinen Heiligen Geist in euch gibt!“ Er wollte doch nicht mit Kanonen gegen Spatzen schießen. Nein. Aber Nachfolger Jesu sollen keine Schauspieler sein. Keine Leute, die „Maukennester“ verharmlosen. Die groß von Jesus reden und groß von Jesus denken, die aber seine Kraft verleugnen. Weil sie seine Kraft nicht hineinwirken lassen wollen bis hin zu den gefährlichen Nestern voll gefährlichster Bakterien.

Gott möchte so gerne uns alle als seine „Werkzeuge“ gebrauchen können, die Frauen und die Männer, die jungen Schwestern und die jungen Brüder. „Dreckswerkzeuge“ kann er so schlecht gebrauchen. Aber er kann und er möchte so gerne aus Unbrauchbaren und zutiefst Vergifteten „auserwählte Werkzeuge“ machen. Willst du gesund werden?

Rolf Scheffbuch, Ulm

Jesus will uns weiterbringen

Was halten Sie von folgenden Sätzen: „Babies sind noch keine richtigen Menschen. Ihnen fehlt noch so vieles, was zum Menschen gehört. Sie können nicht reden, sie können nicht denken, sie können uns meist nicht verstehen usw. Erst wenn sie das alles gelernt haben, sind sie vollwertige Menschen.“

Ich hoffe, Sie denken darüber wie ich: „So ein Blödsinn!“ Ganz sicher sind auch Babies ganze, vollkommene Menschen. Sie haben alles, was man zum Menschsein braucht. Das Verstehen, das Denkvermögen, das Gehen usw. ist alles schon in ihnen angelegt. Sie können diese Anlagen nur noch nicht nutzen. Sie müssen noch wachsen. Aber sie sind doch schon fertige Menschen. Im Wachstum kommt nichts Neues hinzu. Das Sprechvermögen z. B. muß nicht später noch erworben werden. Es ist schon da und wartet nur darauf, entdeckt und entwickelt zu werden.

In ähnlichem Sinn redet Paulus in unserem Bibelwort von der Heiligung. Die Christen in Thessalonich sind ganze Christen. Sie haben Jesus Christus als ihren Herrn anerkannt und wollen ihr Leben so gestalten, daß es ihm gefällt. Damit sind sie ganze Christen. Aber — so schreibt ihnen Paulus — „ihr könnt noch wachsen“. In eurem neuen Leben sind noch viele großartige Dinge angelegt, die noch auf ihre Entdeckung und Entwicklung warten. Ihr seid sozusagen noch christliche Kleinkinder. Es gibt (zum Glück!) Bereiche in eurem Leben als Christen, die ihr noch gar nicht entdeckt und erschlossen habt. Anlagen, die ihr noch nicht ausgebaut habt, schlummern in euch. Ihr braucht noch Wachstum im Glauben.“

Es geht bei dem Stichwort Heiligung also nicht um ein Zwei-Stufen-Christentum. Unten stehen die „Normalchristen“ und eine Stufe darüber dann irgendwelche „Superchristen“, bei denen schon die Ansätze eines Heiligenseines zum Vorschein kommen.

Heiligung heißt nicht: „unterwegs sein zu einem Superchristentum“, sondern: das uns geschenkte neue, geistliche Leben voll ausschöpfen!

Heiligung heißt, daß wir alle Bereiche unseres Lebens von Jesus her gestalten. Heiligung heißt, daß wir die keimhaften Anlagen, die in jedem Christenleben vorhanden sind, entdecken und ausfüllen. Heiligung heißt, daß wir die Möglichkeiten, die Christus mit jeder Wiedergeburt schenkt, ausschöpfen lernen.

Stellen Sie sich vor, ein einjähriges Kind beschließt plötzlich: „Ich will nicht gehen lernen.“ Zwar sind die Beine gesund, die Motorik funktioniert. Das Gehen wäre kein Problem für das Kind. Aber es will einfach nicht. Wäre das nicht ein armes Menschenkind, das seinen Lebensraum von vorne herein so einengt, das verzichtet auf schöne Spaziergänge im Wald, auf herrliche Bergtouren, auf eine Tenniskarriere usw. Das wäre doch furchtbar!

Zum Glück können Kinder nicht einfach beschließen, gewisse Anlagen nicht zu entwickeln. Und es ist schwer genug, wenn eine Behinderung oder Krankheit die gesunde Entwicklung beeinträchtigen. Aber bei geistlichen Babies ist so ein Wachstumsstillstand leider möglich. Da soll es Kinder im Glauben geben, die mit dem Erreichten zufrieden sind, die meinen, gehen lernen sei viel zu umständlich und schwierig. Wenn man krabbeln kann, reicht das doch aus. Außerdem ist das Gehenlernen auch gefährlich. Da kann man sich manche Verletzung holen. Da fällt man des öfteren unsanft auf das Hinterteil. Das kann Tränen kosten. Und so bleiben sie bei dem Erreichten stehen. Sie bleiben auf der Krabbelstufe: Sie beanspruchen die Vergebung ihrer Sünden, aber sie verzichten auf den aufrechten Gang, den uns unser Herr schenken will durch einzelne Siege über die Sünde. Sie wissen sich von Jesus abhängig, aber verzichten darauf, durch ihre Gebete das Leben anderer Menschen und den Gang der Weltgeschichte mit zu beeinflussen. Sie freuen sich, wenn auch andere Menschen Christen werden, aber sie verzichten auf die beglückende Erfahrung, daß Jesus durch ihr Wort oder ihre Hilfe andere Menschen zum Glauben ruft. Sie glauben, daß Gott es mit seinen Geboten gut meint, aber sie verzichten darauf, durch praktischen Gehorsam zu erfahren, was unser Herr aus einem Leben machen kann. Der Glaube bleibt auf den innersten Bereich ihres Lebens, den Bereich der Religion, beschränkt und zieht keine Kreise nach außen. Der Glaube strahlt nicht in andere Lebensbereiche wie Beruf, Schule, Hobby, Freunde usw. hinein. Es sind „Christen, die in ihrem Leben glauben, aber keine Christen, die in ihrem Glauben leben“, wie es ein Prediger einmal schön formuliert hat.

Es ist wirklich furchtbar: Jesus bietet uns an, unser ganzes Leben neu zu machen, und wir begnügen uns mit ein paar äußerlichen Reparaturen und verzichten darauf, alle Bereiche unseres neuen Lebens von Jesus gestalten zu lassen.

Dabei will Jesus mehr für unser Leben: Heiligung ist sein Wille über unserem Leben. Er will uns weiterbringen in Richtung auf ein

von ihm her bestimmtes Leben, zur Erfüllung der Möglichkeiten, die er in unser Leben hineingelegt hat.

Jesus will uns weiterbringen im Blick auf unsere Geschlechtlichkeit

a) Vor und außerhalb der Ehe

An dem Beispiel der Sexualität buchstabiert Paulus für die Thesalonicher durch, was Heiligung bedeutet: „... daß ihr meidet die Unzucht“ (Vers 3). Unzucht, griech. *porneia* (wir kennen den Begriff von dem Wort Pornographie her), meint jede geschlechtliche Betätigung ohne eheliche Bindung. Die leibliche Begegnung der Geschlechter gehört für Paulus wie für die ganze Bibel in die Ehe. Sie muß eingebettet sein in diesen Schutzraum der lebenslänglichen Lebensgemeinschaft.

Damit wir uns recht verstehen: Nirgendwo wird in der Bibel die Sexualität madig gemacht. Ganz im Gegenteil: sie ist Gottes gute Gabe an uns Menschen. Die Bibel warnt vor dem Mißbrauch dieses Geschenkes, der immer auch das Geschenk selbst verdirbt.

Der rechte Gebrauch dieses Gottesgeschenkes muß von der Liebe bestimmt sein, die auf den Partner zielt. Die größte Gefährdung der Sexualität ist die Selbstbedienungsmentalität: wichtig ist, daß ich auf meine Kosten komme. Der Philosoph Immanuel Kant hat dies einmal auf böse Weise so ausgedrückt: „Ehe ist eine Vereinbarung zur gegenseitigen Benutzung der Geschlechtsorgane.“ Das ist meilenweit vom biblischen Eheverständnis entfernt. So wird die Selbstbedienungsmentalität auf den Punkt gebracht: Sexualität als Selbstbefriedigung, entweder zu zweit oder alleine.

Aber gerade damit wird der gottgewollte Zugang zur Sexualität verbaut. So verhindern wir gerade die Entfaltung dieses Geschenkes nach dem Plan des Schöpfers. Selbstbedienungsmentalität liegt dort vor, wo ich mit einem Menschen geschlechtlichen Umgang suche, ohne mich verpflichtend an ihn zu binden mit meinem Treueversprechen.

Diese Warnung vor Unzucht gilt in erster Linie für junge Menschen, die sich heute in einem Umfeld vorfinden, in dem uneheliches Zusammenleben gesellschaftlich und (leider oft auch) kirchlich weitgehend akzeptiert wird. Aber Paulus denkt auch an ältere Menschen, die aus verschiedenen Gründen ledig geblieben sind. Nach Meinung der meisten Menschen gehört ein Ausleben der Sexualität zu einem erfüllten Leben unverzichtbar dazu. Von un-

serer gesellschaftlichen Atmosphäre wird diese Einstellung gefördert.

Von der Bibel her sieht das aber gerade anders aus. Gerade zur Erfüllung der Geschlechtlichkeit gehört auch der bewußte Verzicht auf ein Ausleben der Sexualität ohne eheliche Bindung.

„Meidet die Unzucht“ heißt zunächst — ich möchte das hier noch einmal betonen — ein volles, uneingeschränktes Ja zu unserer Geschlechtlichkeit. Ja zu dieser Kraft, die uns zum anderen Geschlecht hinzieht, ein Ja auch zum körperlichen Verlangen. Es bedeutet aber ein Nein zu einer sexuellen Betätigung, bei der ich nur mich selbst zum Ziel habe.

Unsere Geschlechtlichkeit kann man vergleichen mit einem gewaltigen Strom, der durch unser Leben zieht und sich den Weg in die Tiefe bahnt. Man kann diesen Strom ungehindert dahin fließen lassen, d. h. jedem sexuellen Verlangen ungehindert nachgeben. Man kann aber auch Staudämme bauen, die diese gewaltige Kraft regulieren und damit Energie gewinnen.

Gerade für junge Menschen ist es sehr wichtig, diesen Strom recht zu nutzen. Das Warten auf sexuelle Erfüllung setzt Energie frei, die dem Reifungsprozeß des Menschen zugute kommt. Wir brauchen diese Widerstandskraft des Staudammes zur Persönlichkeitsentfaltung. Wer diesen Wasserstrom der Sexualität ungehindert dahinfließen läßt, wird nicht fähig, einen anderen Menschen zu lieben, sich ihm hinzugeben in einer umfassenden Lebensgemeinschaft.

Klaus Eickhoff hat vor überwiegend jugendlichen Zuhörern einmal sinngemäß gesagt: „Ihr seid die reichste und glücklichste Generation der Welt und der ganzen Weltgeschichte. Noch nie gab es in der Geschichte und nirgends auf der Welt gibt es heute junge Menschen, die es so schön und gut haben wie ihr, die so unbeschwert von materiellen und existentiellen Sorgen ihre Jugend verbringen, die solche Chancen zu Bildung, Freizeitgestaltung und Selbstentfaltung haben wie ihr. Und genau das ist auch euer Problem. Denn noch nie gab es eine Generation (ich schliesse da ganz bewußt auch mich als Angehöriger dieser glücklichen Generation mit ein), die so wenig belastbar war, die so unzufrieden und ohne Perspektiven war, die so unreif war wie eure.“

Eickhoff meinte damit eben die Verweichlichung, die daher kommt, daß einem jeder Wunsch sofort erfüllt wird, daß man nicht lange auf Erfüllung warten muß. Junge Menschen müssen sich heute nicht mehr durchbeißen. Jugendliche werden heute kaum mehr gefor-

dert. Es gibt sogar Psychotherapeuten, die in dieser Verweichlichung und Verzärtelung einen Grund für die starke Zunahme psychischer Erkrankungen und besonders der Depressionen sehen.

Junge Menschen brauchen Verzichtserfahrungen zur Reife. Es wird berichtet, daß Araber jungen Dattelpalmen oft einen schweren Stein in die Baumkrone binden. Diese Last hindert nicht ihr Wachstum, sondern führt dazu, daß die Bäume einen besonders kräftigen Stamm bekommen. Auch zu meiner Reifung brauche ich solche Lasten, die mein Wachstum gerade fördern. Wir brauchen Widerstände. Wir müssen zum Kampf herausgefordert werden, auch zum Ringen dagegen, Wünschen nach sexuellen Erlebnissen vorschnell nachzugeben.

Auch für ältere Menschen, die ledig geblieben sind oder die ihren Ehepartner verloren haben, gilt dies in ähnlicher Weise. Sie können dieser Kraft der Geschlechtlichkeit einfach nachgeben und sie verpuffen lassen. Man kann auch versuchen, diese Kraft zu ignorieren oder zu unterdrücken. Das ist aber beides nicht Gottes Absicht. Wenn es nicht möglich ist, daß der Wasserstrom der Sexualität in unserem Leben ins Meer der Ehe führt, gibt es doch die Möglichkeit, diesem Fluß ein anderes Bett zu geben, ihn umzuleiten in andere Lebensbereiche. So kann er andere Bereiche unseres Lebens fruchtbar machen. So kann neues Leben in anderen Provinzen unserer Lebenswelt entstehen, gespeist aus der Kraft der Geschlechtlichkeit. Vielleicht eine besondere Zuwendung zu Menschen, die unsere Hilfe brauchen. Vielleicht ein verstärkter Einsatz in der Gemeinde. In diese Richtung geht auch die neutestamentliche Aussage, daß Menschen „um des Himmelreiches willen“ auf eine Ehe verzichten (vgl. Matthäus 19, 12; 1. Korinther 7, 7. 8. 26. 32—34). Das Leben muß dann nicht unerfüllt und arm bleiben, sondern findet in neuen Aufgaben seine Erfüllung.

In der Ehe

Wenn Paulus dann in Vers 4—5 fortfährt: „. . . und ein jeder von euch seine eigene Frau zu gewinnen suche in Heiligkeit und Ehrerbietung, nicht in gieriger Lust wie die Heiden, die von Gott nichts wissen“, zeigt er, daß zwischen beiden Bereichen, zwischen der ausgelebten Geschlechtlichkeit vor und außerhalb der Ehe und der ehelichen Sexualität ein Zusammenhang besteht. Wer vor der Ehe den Fluß seiner Geschlechtskraft nicht kanalisiert hat, der wird

auch in der Ehe in der geschlechtlichen Begegnung nur die eigene Erfüllung suchen. Wer das Zusammengehören von Sexualität und liebender Hingabe vor der Ehe nicht akzeptiert hat, wird sich auch in der Ehe damit schwertun. Dann werden Zeiten, in denen der geschlechtliche Verkehr unter Eheleuten nicht möglich ist, zu Krisen der Ehe und zu Ausbruchstellen, an denen sich ein Partner anderweitig sexuelle Befriedigung sucht.

Ich möchte an dieser Stelle auf ein Mißverständnis hinweisen. Von diesen Versen aus wurde früher gelegentlich die geschlechtliche Enthaltsamkeit in der Ehe zum Ideal für Christen erhoben. Wer noch eine ältere Lutherbibel hat, findet dort unsere Verse folgendermaßen übersetzt: „. . . und ein jeglicher unter euch wisse sein Gefäß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Brunst der Lust wie die Heiden, die von Gott nichts wissen.“ „Sein Gefäß zu behalten in der Heiligung“ wurde dann oft als Selbstbeherrschung verstanden, als ob Paulus hier fordert, man solle seine Wünsche nach geschlechtlicher Erfüllung grundsätzlich auch in der Ehe unterdrücken.

Eigentlich ist diese Übersetzung näher am griechischen Urtext als die neuere Revision der Lutherbibel. Wörtlich heißt es hier, jeder solle „sein Gefäß zu gewinnen suchen in Heiligkeit . . .“. Nur meint „sein Gefäß“ hier nicht den eigenen Leib, wie es oft gedeutet wurde. Die Redewendung ist vielmehr in jüdischen Schriften der neutestamentlichen Zeit weit verbreitet und meint dort: „seine Frau zu gewinnen suchen“, und zwar im Blick auf die geschlechtliche Vereinigung.

Die sexuelle Begegnung gehört für Paulus in die Ehe hinein (vgl. 1. Korinther 7, 5), aber sie soll auch in der Ehe mit Ehrerbietung gelebt werden.

Idea-Spektrum hat einmal in einem Artikel unter der Überschrift „Kein Sex vor der Ehe“ über einen Vortrag von Heiko Krimmer berichtet. Wie er dann einmal erzählte, habe bei der nächsten Synodalsitzung irgendein Synodaler ihm diesen Artikel auf seinen Platz gelegt und mit Filzstift korrigiert, so daß es nun hieß: „Kein Sex vor der Ehe — (und dann in großen Buchstaben) aber dann!“

Das ist zunächst auf jeden Fall richtig. Problematisch wird es nur, wenn junge Menschen meinen, die Ehe sei ein „sexuelles Dorado“, wo man sich so richtig austoben kann. Dazu meint Paulus: „. . . nicht in gieriger Lust wie die Heiden“, sondern „in Ehrbarkeit und Heiligkeit“.

Also keine Spur Wahrheit in dem Satz, die Frau sei das Paradiesgärtlein des Mannes, zu dem er allein den Schlüssel hat und eintreten kann, wann immer er will.

Also kein Raum für eine rein funktionale Sex-Gymnastik, bei der eben von gegenseitiger Ehrerbietung nichts zu spüren ist.

Und erst recht kein Raum in einer christlichen Ehe für Sexualpraktiken, die einen der Partner entwürdigen und entehren.

Die intime Begegnung soll aus einem Ringen und Werben um die Liebe und Zuneigung des anderen hervorgehen, bei der die eigene Ehre und die Ehre des Gatten nicht verletzt wird.

Paulus redet hier in erster Linie uns Männer an. Ich glaube, er weiß auch, warum. Es gibt zu viele Ehemänner, die „haben“ eine Frau, so wie sie auch ein Auto in der Garage stehen haben. Früher war das noch anders: Als er sich in seine jetzige Frau verliebt hat, was hat er da nicht alles getan, um sie davon zu überzeugen, daß er die beste Partie für sie ist. Er ist durch die Wälder gejoggt, um ein paar Pfund abzunehmen. Er hat sich geschickt gekleidet, zum erstenmal nach einem guten Parfum gegriffen. Er hat sich Mühe gegeben, sich von seiner besten Seite zu präsentieren. Und erst recht während der Freundschafts- und Verlobungszeit: der tägliche Liebesbrief, der abendliche Austausch am Telefon, der sonntägliche Blumenstrauß, die Vorfreude auf die nächste Begegnung mit seiner Angebeteten, die fast endlosen Gespräche über dies und das, bei denen die Anwesenheit des geliebten Gesprächspartners viel wichtiger war als der Gesprächsstoff. Dann endlich die Hochzeit. Und dann? Dann „hatte“ er ja eine Frau. Dann brauchte er nicht mehr um sie zu werben. Die verlorenen Pfunde waren schnell wieder da, und die geliebten Blumen blieben dafür aus. Die abendlichen Gespräche wurden nach und nach ersetzt durch den abendlichen Fernsehmarathon. Die Frau hatte ihre Arbeit zu tun und die Bedürfnisse des Mannes zu befriedigen. Auch die erotische Sphäre und Spannung von früher war bald verflogen. Sex gibt es nur noch nach dem Terminkalender.

Das ist jetzt alles etwas übertrieben. Aber die Tendenz ist da. Dagegen redet Paulus an: Ein jeder soll seine Frau zu gewinnen suchen! Das gilt natürlich entsprechend für die Frauen auch. Um ihre Liebe und Zuneigung ringen und kämpfen wie vor der Hochzeit. Dieses Umwerben und Gewinnen beginnt nicht erst im Bett, sondern schon morgens am Kaffeetisch mit einem freundlichen Wort oder mit einem kleinen Mitbringsel von der Arbeit. Heiko Krimmer hat dazu einmal den Tip gegeben: „Jede Woche einen

Höhepunkt in der Ehe, eine Überraschung, eine gemeinsame Unternehmung.“ Das wäre ein erster Schritt in die richtige Richtung. Friedrich Schiller hat in seinem Lied von der Glocke als unrealistischen Wunsch formuliert: „O daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe!“ Paulus hält das für möglich durch die Kraft des heiligen Geistes.

Jesus will uns weiterbringen im Blick auf unseren Besitz

Erlauben Sie mir hier eine kleine Vorbemerkung: Wer die Lutherbibel in der Revision von 1956 vor sich hat, bei dem heißt es in Vers 6: „... und daß niemand zu weit gehe und betrüge seinen Bruder in solcher Sache...“ Damit wäre auch der Vers 6 auf das Thema der Sexualität bezogen. Neben der Sexualität vor und außerhalb der Ehe in Vers 3 und in der Ehe in Vers 5 wäre dann hier in Vers 6 der Ehebruch, das Einbrechen in die Ehe des anderen Gemeindegliedes, angesprochen.

In der 84er Revision heißt es aber in Vers 6: „Niemand gehe zu weit und übervorteile seinen Bruder im Handel...“ Diese Übersetzung ist sprachlich so möglich. Nur vom Textzusammenhang her würde ich hier die ältere Übersetzung vorziehen.

Weil aber der Bereich des Besitzes sonst im Neuen Testament eine wichtige Rolle spielt, folge ich hier der neueren Übersetzung.

H. Kl. Hofmann meinte einmal, vor pietistischem Publikum würde er besonders gerne über die „sechs anderen Sünden“ reden. Denn im Pietismus würde vor allem das Gebiet der Sexualität herangezogen, um die Sünde zu konkretisieren. Statt vom Sex als der Sünde schlechthin weist er gerne auch auf die anderen sechs Sünden hin.

Hofmann hat recht, daß Sünde auf dem Gebiet der Sexualität auch nicht schwerer wiegt als andere Sünden. Die Lüge gegenüber meinem Chef trennt mich genauso von meinem Herrn wie das pornographische Nachtprogramm von RTL plus.

Deshalb wollen wir hier darauf eingehen, daß das Thema Heiligung nicht nur am Beispiel der Sexualität, sondern auch an dem Beispiel des Besitzes durchgespielt wird. Wenn wir im Pietismus tatsächlich in puncto Geld schwerhöriger gewesen sein sollten als im Blick auf die Sexualität, müssen wir hier um so genauer aufpassen.

Es fällt zudem auf, daß diese beiden Gebiete Sexualität und Besitz in der Bibel und im Judentum der damaligen Zeit oft als die

Hauptangriffspunkte der Sünde genannt sind. Im Judentum finden wir häufig die Warnung vor Unzucht und Habgier. Im Neuen Testament sind Unzucht, Habsucht und Götzendienst oft als Sünde zusammen genannt (vgl. 1. Korinther 5, 10; 6, 9. 10.).

Ich denke, das ist ein Hinweis darauf, daß gerade in diesen beiden Lebensbereichen, Besitz und Sexualität, das größte Gefährdungspotential für Christen liegt. Denn das menschliche Miteinander entscheidet sich in elementarer Weise in diesen beiden Bereichen.

So soll auch ein früherer Oberkirchenrat unserer Landeskirche, wenn man ihm von Schwierigkeiten mit Pfarrern erzählt hat, sogleich zurückgefragt haben: „Geld oder Frauen?“

Und auch die Skandalgeschichten, die in letzter Zeit bei uns über einige pfingstkirchliche Fernsehevangelisten in Amerika bekannt wurden, drehen sich um diese beiden Punkte: Geld und Sexualität.

Neben dem Alkohol nennt auch Billy Graham „Geld und Sexualität“ die gefährlichste Versuchung für vollzeitliche Evangelisten.

Wir merken also: Hier wird nicht zum Fenster hinaus geredet zu einer bösen Welt. Diese Themen sind auch und gerade für uns Christen zentral, wenn es um die Frage der Heiligung geht.

Auch hier wird nicht der Besitz als solcher negativ beurteilt, sondern nur, wenn es aus Habsucht dazu kommt, daß andere Christen übervorteilt werden.

Ob es bei zwielichtigen Geschäften ist, ob man als Handwerker bei Ausschreibungen Erkundigungen einzieht über andere Angebote oder Kunden mit falschen Versprechungen ködert. Ein Bereich, in dem man auch aus unseren frommen Kreisen immer wieder hört, ist das sich Ausspielen, Übervorteilen oder Zerstreiten beim Erben. Da wurde mir von einer Gemeinschaft erzählt, die darüber kaputt ging, weil sich zwei Brüder um das Haus stritten, in dem die Stunde abgehalten wurde.

Wenn wir in uns solche Versuchungen verspüren, wegen eines finanziellen Vorteils irgendeine unsaubere Sache zu drehen, ist das ein Anzeichen dafür, daß das Geld uns zu sehr in seinen Bann gezogen hat. Dann ist höchste Vorsicht geboten. Man sollte schleunigst einen größeren Geldbetrag spenden, um sich die Freiheit vom eigenen Besitz zurückzukaufen. Wer andere in solchen Dingen übers Ohr haut, der steht schon voll im Dienste des Mammon, und das ist Götzendienst.

Unser Herr will, daß wir auch mit unserem Besitz in seinem Sinne umgehen. Unser Geld ist doch im Reich Gottes besser angelegt, als wenn wir es durch Aktienverluste oder Inflation verlieren. Wenn

ich z. B. die Projektliste von „Hilfe für Brüder“ lese, freue ich mich darüber, wieviel sinnvolle Dinge man mit seinem Geld fördern kann. Das gilt genauso für viele andere christliche Werke. Da fällt auf den Geber doch viel an Freude und Erfüllung zurück, wenn er sieht, wie aus seiner Gabe Frucht für die Ewigkeit wächst und nicht nur ein zweiter Swimmingpool für irgendeinen Bankdirektor. Jesus will uns weiterbringen im Blick auf unseren Besitz. Ich denke manchmal: Er möchte uns da ein bißchen erleichtern, daß wir nicht mehr so schwer zu tragen haben an alle den Dingen, die uns gehören. Der Philosoph Arthur Schopenhauer hat das Problem des Reichtums erkannt, wenn er sagt: „Der Reichtum gleicht dem Seewasser: Je mehr man davon trinkt, desto durstiger wird man.“ Und auch ein Gedicht von Wilhelm Willms drückt das aus:

„So reich waren wir nie wie heute,
so habgierig waren wir auch nie wie heute,
so satt waren wir nie wie heute,
so unersättlich waren wir auch nie wie heute!“

Kann es sein, daß unser Reichtum im Grunde gar kein wirklicher Reichtum ist, kein Reichtum, der unser Leben wirklich reich macht? Könnte es nicht sein, daß unser Herr unserem Leben mehr an wirklichem, bleibenden Reichtum geben will?

Eine Legende macht das deutlich:

Ein indischer Wandermönch kommt abends in die Nähe eines Dorfes und legt sich vor dem Dorf unter einem Baum zur Ruhe für die Nacht nieder. Bevor es dunkel wird, kommt ein Dorfbewohner herausgerannt und sagt zu ihm: „Gib mir den kostbaren Diamanten!“ Der Mönch fragt: „Woher weißt Du davon, daß ich einen so kostbaren Diamanten besitze?“ „In der letzten Nacht träumte mir: es kommt ein Wandermönch, der einen der herrlichsten Diamanten der Welt besitzt. Wenn Du ihn bittest, wird er ihn Dir geben. Also: gib ihn mir!“

Der Mönch greift in seine Tasche und holt einen riesigen und herrlichen Diamanten hervor und gibt ihn wortlos dem Dorfbewohner. Voller Freude und mit lautem Jubelgeschrei rennt dieser davon. Am nächsten Morgen, als der Mönch gerade aufwacht, stellt er verwundert fest, daß eben derselbe Dorfbewohner wieder vor ihm steht. In der Hand trägt er den Diamanten: „Hier, nimm ihn zurück. Es hat mir die ganze Nacht keine Ruhe gelassen. Ich bitte Dich: Gib mir den Reichtum, der es Dir ermöglicht, einen so kostbaren Diamanten so einfach herzugeben.“

Martin Hirschmüller, Tübingen

Gott zu Gefallen leben

Wir leben unter Gottes Augen

„Wie ihr leben sollt, um Gott zu gefallen“ (Vers 1). Manchmal beobachten wir an Kindern, daß sie sich besondere Mühe geben, der (einen!) Lehrerin zu gefallen. Oder an Künstlern, daß sie alles tun, um ihr Publikum für sich zu gewinnen. Sie wollen ihm gefallen. So geht es im Leben der Christen darum, Gott zu gefallen. Sie wollen seinen Vorstellungen von ihrem Leben entsprechen, sich seinem Willen und „Geschmack“ anpassen und ihm persönlich Freude machen. Gott ist unser Publikum, wenn es um unser Tun und Lassen geht. Wir leben unter seinen Augen. „Wie ihr leben sollt, um Gott zu gefallen.“

Heiligung ist Leben in Gottesschönheit

Wie sieht unser Leben aus, wenn es sich den Augen Gottes unterstellt und seinem Denken und Wollen gefallen möchte? Antwort (Vers 3): „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.“ Bei „Heiligung“ fröstelt es uns etwas, weil das Wort leider den falschen Klang von Strenge, Askese und Mönchswesen bei uns auslöst. Es ist aber etwas sehr Positives und Frohes gemeint, nämlich ein Leben in lauter Gottesschönheit und Gottesschmuck. Der Glanz, den Gott verbreitet, soll auch um seinen ganzen Anhang herum sein. „Darum sollt ihr euch heiligen . . ., denn ich bin heilig“, heißt es 3. Mose 11, 44. Den Adel, die Frische, den „bon ton“, die Lebensausstrahlung, die Gott selbst hat, möchte er bei den Seinen wiederfinden. Er möchte sie in seine Aura hineinziehen. Dabei ist klar, daß wir im Neuen Bund nichts mehr mit „kultischer“ Heiligung zu tun haben, wie sie es noch im Alten Testament gibt oder wie sie in Religionen von heute mit ihren Waschungen und Reinigungszeremonien und Speisevorschriften immer noch vorkommt. Unser Herr selbst hat die „kultische Unreinheit“ außer Kraft gesetzt, als er sagte: „Was zum Mund hineingeht, das macht den Menschen nicht unrein, sondern was aus dem Mund herauskommt, das macht den Menschen unrein“ (Matthäus 15, 11). Unser „Kult“ als Diener Gottes ist ganz in unser Leben verlegt, in den täglichen Wandel. Wir tun ihn mit unserer ganzen Person, die Gottes Schönheit in ihrer

Strahlung aufnimmt, sich zu eigen macht und widerspiegelt. Was die so verstandene „Heiligung“ als Gottesschmuck für unser Leben bedeutet, wird in zwei wesentlichen Lebensbereichen dargestellt, bei der gelebten Geschlechtlichkeit und beim Umgang mit dem „Mammon“.

Gottesschmuck — auch in der Geschlechtlichkeit

Wir wollen nicht darüber lamentieren, in welche Schande und Perversion unsereins mit seiner Geschlechtlichkeit geraten kann. Wichtig ist vielmehr der Impuls unseres Wortes, daß auch dieses vitale Lebenselement ganz zu Gott gehört und „glänzend“ gelebt werden kann, nämlich ganz in Gottes Nähe, in großer Unschuld und geschöpflicher Unversehrtheit. Die Geschlechtlichkeit gehört bei Gott durchaus nicht unter die Gürtellinie, sondern ins Heiligtum. Nur die Sünde und Gottesferne reißt alles herunter. Die Nähe unter den Augen Gottes, das Gott-zu-Gefallen-Leben verwehrt alle Schande (Vers 3: „daß ihr meidet die Unzucht“) und triebhafte Zügellosigkeit (Vers 5: „nicht in gieriger Lust wie die Heiden“) und macht aus der Geschlechtlichkeit eine menschliche Ehre, wo es um Ehe und menschliche Bindung geht (Vers 4: „daß ein jeder von euch seine eigene Frau zu gewinnen suche“) und in der Ehe um geschlechtliche Schönheit (Heiligkeit) und Ehre für den anderen. Gelebte Sexualität mit Scham, Ritterlichkeit und großer Klasse! Geschöpfliche Unversehrtheit des Geschlechtlichen im Gottesdienst des Lebens — das ist der Wille Gottes, das ist mit „Heiligung“ gemeint.

Gottesschmuck — auch im Umgang mit Geld

Um dasselbe Glanzstück geht es bei unserem Umgang mit dem Geld. Auch damit berühren wir ein heikles Gebiet, wo es bald herauskommt, ob Gott wirklich das Sagen hat („Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist“, Psalm 24, 1) oder ob die klebrigen Finger regieren, die Erdanziehungskräfte, das Raffen und Habenmüssen. Vers 6: „Niemand gehe zu weit und übervorteile seinen Bruder . . .“ Hier geht es um die gelebte Freiheit von den Dingen, um das Wissen, daß mein Auto in Wirklichkeit Sein Auto ist, meine Intelligenz anvertrautes Gut von ihm. Wir sind beschenkte „Besitzer“. Wir haben mit dem uns anvertrauten Gut nicht andere zu schädigen und arm zu machen, sondern sie aufzubauen und zu seg-

nen und Gottes Besitzerehre und Glanz zu verbreiten. Dienender Mammon! Auch dieses Lebensfeld gehört zur Gottesschönheit. Vers 7: „Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.“

Gott Raum geben

Es ist wahr, es gibt einen zynischen, menschenverachtenden Umgang mit Geld und Sexualität. Dabei wird leicht übersehen, daß der Mißbrauch der uns anvertrauten Glanzstücke zuerst gar nicht die Menschen trifft, sondern ihren Herrn. Er hat sie uns anvertraut, daß wir sie für ihn auf den Leuchter stellen. Vers 8: „Wer das nun verachtet, nämlich die Heiligung, der verachtet nicht Menschen, sondern Gott, der seinen heiligen Geist in euch gibt.“ Letztlich geht es also darum, Gottes neuschaffenden Geist, seine Heilsmacht der neuen Schöpfung nicht zu hemmen und zu betrüben, sondern ihr Raum zu geben und in einem gehorsamen Leben mit der uns anvertrauten Geschlechtlichkeit und Habe das erste Gebot zu erfüllen: Gott zu lieben und zu ehren und ihn höher als alles andere zu achten.

Dr. Rolf Walker, Nürtingen

Gott möchte aus unserem Leben ein Kunstwerk gestalten

„Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung!“

Der Wille Gottes ist also klar, eindeutig, verpflichtend und auf das Bestimmteste ausgesprochen.

Heiligung, Heiligkeit ist also kein Luxusartikel für einige auserwählte Seelen, sondern eine christliche, an alle gerichtete Forderung. In der Vollmacht des Heiligen Geistes spricht Paulus diesen Satz hinein in die damalige und in unsere Zeit.

Das ist der Wille Gottes: Eure Selbstverwirklichung? Eure Anpassung? Eure Gleichschaltung? Nein! Eure Heiligung! Wir fragen: „Paulus, woher weißt du das?“ Und Paulus antwortet: „Ich weiß es von der Heiligen Schrift. Ich weiß es vom heiligen Gott, der erklärt hat:

„Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott“ (3. Mose 19, 1—2). Und ich weiß es von Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung“ (1. Korinther 1. 30).

Was ist Heiligung?

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts lag auf dem Bauplatz des Domes zu Florenz ein mächtiger, neun Meter langer Marmorblock, aus dem eine Statue zum Schmuck der Kuppel hätte gemeißelt werden sollen. Aber kein Künstler konnte und wollte diesen Stein in Angriff nehmen. Er schien zur Unbrauchbarkeit und Nutzlosigkeit verdammt. Da kam eines Tages der Fürst unter den Künstlern, Michelangelo. Er blieb stehen vor dem Stein, betrachtete ihn, und plötzlich schaute sein Künstlerauge in dem unförmigen Block eine Gestalt, die er herausmeißeln wollte. Er kaufte den Stein, ließ ihn in seine Werkstatt bringen und begann die verborgene Arbeit. Nach Jahren wurde ein vollendetes Kunstwerk hinausgeführt, eines der herrlichsten, das er geschaffen hatte, nämlich der David, der heute noch in Florenz steht.

Unser Leben ist mit diesem Marmorblock vergleichbar. Eines Tages kam der Künstler aller Künstler, sah uns, kaufte uns, ließ uns in seine Werkstatt bringen und begann seine verborgene Arbeit. Heiligung ist im tiefsten Grunde nichts anderes als die Umgestaltung unseres Lebens aus der Unförmigkeit und Häßlichkeit unserer von

Gott getrennten Natur in die Schönheit des Bildes Jesu. Das ist der Wille Gottes: Unsere Umgestaltung in das Bild, das er von uns hat. Wenn ein Michelangelo aus einem unförmigen Marmorblock einen formvollendeten David herausmeißeln kann, wie viel mehr kann Gott aus uns groben, widerspenstigen Klötzen Menschen machen, die zu ihm passen und die ihm gefallen. Wenn einer aus unserem Leben etwas machen kann, dann er, der Meister aller Meister, der Künstler aller Künstler. Er will, daß wir ihm ganz gehören. Wollen wir das auch? Er will in jeden Bereich unseres Lebens hineinreden. Wollen wir das auch? Er will unser Bewußtsein bestimmen, aber auch in die Tiefe unseres Unbewußtseins hinabsteigen, in den „Keller, in dem die Hunde bellen“. Wollen wir das auch?

Christsein ist mehr als Erneuerung unserer Fassade, mehr als Oberflächenpolitur, mehr als ein schöner Firnis. Jesus will keine nur furnierten Christen, sondern er will uns „heiligen durch und durch“ (1. Thessalonicher 5. 23).

Frage: Sind Sie bereit, Jesus Christus die Schlüssel für alle Ihre Türen auszuhändigen? Darf er Ihr Leben gestalten, formen und prägen? Er hat doch ein Recht dazu. Ja, er ist doch der einzige, der ein Recht hat, Ihr Leben zu beschlagnahmen. Denn er hat Sie doch mit seinem eigenen Blut gekauft. Keiner hat so viel für Sie auf den Tisch des Hauses gelegt wie er.

An anderer Stelle schreibt Paulus: „Meine lieben Kinder, die ich abermals unter Wehen gebäre, bis Christus in euch Gestalt gewinne.“

Darauf kommt es an: Christus will mehr und mehr in unserem Leben Gestalt gewinnen. Das ist Heiligung.

Wie sieht Heiligung aus?

Paulus spricht zwei Bereiche an, die nicht nur damals, sondern auch heute besondere Kampfgebiete sind: das Geschlechtsleben und das Geschäftsleben, den Sexualtrieb und die Besitzgier, die Unzucht und die Habsucht.

„Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Unzucht und ein jeder von euch seine eigene Frau zu gewinnen suche in Heiligkeit und Ehrerbietung, nicht in gieriger Lust, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen.“ Gott sagt ja zu unserer Sexualität, aber nein zur Hurerei. Gott sagt ja zu unserem Leib, aber nein zur Zerstörung unseres Leibes. Gott sagt ja zur Freude, aber nein zur dämonischen Gier, zur Vergötzung der Lust, zur

Lustbefriedigung um jeden Preis. Gott sagt ja zur Ehe und nein zum Ehebruch.

Christen behandeln ihre Frauen nicht als Gebrauchsgegenstand. Sie wissen, daß die Frau eine hohe Würde hat, angefangen von Eva, der „Mutter aller Lebendigen“, bis hin zu Maria, deren Leib gewürdigt wurde, den Sohn Gottes zu empfangen und zur Welt zu bringen.

Männer haben ihre Frauen zu lieben wie Christus die Gemeinde geliebt hat, nämlich bis zur Hingabe, zum Opfer des Lebens (Epheser 5. 25). In Ehekrisen hilft nicht ein neuer Partner, sondern eine durch Gottes Geist erneuerte Liebe. Gemeinsam nach Gottes Willen fragen vor der Ehe, in der Ehe, nach der Ehe — das ist Heiligung der Ehe.

Wir merken: das ist ein Leben gegen den Strom der Zeit! Aber Christen richten sich eben nicht nach dem Zeitgeist, sondern nach dem Heiligen Geist. Die Jünger Jesu lebten von Anfang an in einer Umwelt, die in ihrem Denken und Handeln völlig anders geprägt war. Doch darin zeigt sich die Heiligung des Lebens, daß Christen anders leben als die Heiden und die Neuheiden, die Gott nicht kennen.

Unsere Welt ist durch manches gefährdet, durch drohenden Krieg und vernichtete Umwelt. Aber sie wird laufend zerstört durch den Verrat der Geschlechter, der vergiftete Untreue und Lüge aus sich heraussetzt, sowie durch Gier nach Besitz, die Gewalt und Unrecht begründen.

Da ist neben dem Geschlechtstrieb der Besitztrieb, der oft über Leichen geht, nur um des eigenen Vorteils willen.

Menschen aber, die in Jesus Christus die Erfüllung ihres Lebens gefunden haben, haben es nicht nötig, ihren Bruder zu übervorteilen und ihren Konkurrenten als letzten Dreck zu behandeln. Leibeigene Jesu lassen sich bis ins Leibliche hinein von seinem Geist bestimmen.

Kein Bereich unseres Lebens darf ausgeklammert werden. Vor keiner Tür unseres Hauses darf stehen: „Zutritt für Christus verboten!“ Überall muß er das Sagen haben. Man kann nicht nur Christ im Kopf und im Herzen sein, aber unter der Gürtellinie ein Heide.

Heiligung — wie ist das möglich?

Irgendwo las ich von einem Mann, der alles andere als ein Leben der Heiligung lebte. Er verbrachte Tage und Nächte in wilden

Vergnügungen. Seine zügellosen Aussprüche gingen von Mund zu Mund. Sein Leben strotzte vor Gier, Selbstsucht, Unreinigkeit, vagabundierender Sexualität, Hemmungslosigkeit. Da er handwerkliche, ja künstlerische Begabung besaß, bekam er eines Tages den Auftrag, ein Metallkreuz zu konstruieren und anzufertigen. Nun arbeitete dieser Mann mit ganzem Eifer und Einsatz in seiner Werkstatt Tag und Nacht, bis das Kreuz fertig war. Doch der Auftraggeber ließ sich nie mehr blicken. So stand dieses Kreuz in seiner Werkstatt und blieb stehen. Immer wenn dieser Mann in seine Werkstatt trat, fiel sein Blick auf das Kreuz, und im Geist sah er den Gekreuzigten. Und was passierte? Der ständige Blick auf das Kreuz begann das Leben dieses Mannes zu verändern. Es war ein langsamer aber steter Prozeß.

Dieser Mann gab sein ehebrecherisches Leben, sein Trinken und sein Fluchen, seinen Haß und seine Gier auf. Er fing an, sich mit der Liebe des Gekreuzigten zu beschäftigen. Er öffnete sich seiner Liebe. Und diese Liebe Jesu verwandelte ihn. Sie machte aus ihm einen neuen Menschen. Nun lebte und arbeitete er im Bewußtsein der ständigen Gegenwart Jesu. Er führte sein Leben unter den Augen des Gekreuzigten und gewann so eine ganz neue Lebensperspektive. Gewiß, er war nicht sündlos, nicht vollkommen; aber er wußte und spürte: da ist ein Meister am Werk, der aus meinem Leben etwas machen will und machen kann. Ein Meister mit großer Geduld, der nicht aufgibt, bis er das Werk, das er angefangen hat, auch vollendet hat. Und er betete: „Herr, nimm Hammer oder Meißel, nimm was du willst, nur, mach etwas aus mir. Durchdringe du mich durch und durch. Ich möchte dir ganz gehören und dir ganz zur Verfügung stehen.“

Heiligung — hat einmal einer gesagt — ist „die Heimholung aller Dinge unter den guten Willen Gottes“.

Gott wird nicht ruhen, bis er diese von ihm abgefallene Welt wieder zurückerobert hat. Er wird nicht ruhen, bis er alle Bereiche unseres Lebens unter seinem gnädigen Willen geordnet hat.

Heiligung geschieht durch den Heiligen Geist, den er uns gegeben hat. Wir dürfen beten:

Herr, laß mich deine Heiligung durch seinen Geist erlangen!

Du hast die Sinnesänderung selbst in mir angefangen;

dein Geist wirkt Heiligung allein,

dein Blut allein macht Herzen rein,

seit du zum Vater gegangen (EKG 516, 1).

Reinhold Elser, Gomaringen

Heiligung ist nichts Altmodisches und nichts Enges

Da steht einer am Ufer des Sees und schaut sehnsüchtig den Windsurfern nach. Das müßte schön sein, sich vom Wasser tragen und vom Wind treiben zu lassen. Er geht in ein Geschäft, kauft sich ein Surfbrett und Segel. Er baut es am Strand auf und beginnt mit dem Trockentraining. Er übt und übt, zusätzlich kauft er sich noch Bücher und studiert. So übt er Tag für Tag, aber eines tut er nicht: Er legt das Brett nicht aufs Wasser und steigt nicht drauf und läßt das Segel nicht vom Wind füllen und surft nicht los. Wie töricht wäre das!

Wie vielen Menschen geht es ähnlich mit dem christlichen Glauben. Sie stehen am Rand der Gemeinde und schauen mehr oder weniger fasziniert zu. Vielleicht lesen sie auch christliche Bücher und wissen über das Christentum unendlich viel Bescheid. Aber eins fehlt ihnen: Sie leben nicht als Christen. Sie wagen es nicht, in der Nachfolge zu leben. Und so ist auch kein Wachstum im Glauben da.

Beim Apostel Paulus ist dies anders. In seinen Briefen sagt er ganz klar, was Glauben ist; und dann kommt meist im Schlußteil die Anwendung aufs Leben.

Heute morgen geht es um unser Leben als Christen, es geht um unseren Lebenswandel. Ein Stichwort fällt auf. Der Apostel gebraucht es dreimal in unserem Abschnitt. Es ist das Wort „Heiligung“.

„Das ist der Wille Gottes: Eure Heiligung.“ Dieser Satz steht als Thema. Doch „Heiligung“, was ist das? Es gibt eine Karikatur von Heiligung. Da lebt einer asketisch, das Gesicht ist blaß und ausgebleicht. Die Kleidung altmodisch und abgetragen. Mit der Welt will er nichts mehr zu tun haben. Er lebt abgeschieden und hat nur noch eine Freude: die Freude auf die Ewigkeit. Ist das Heiligung, wie sie der Apostel Paulus meint? O nein, nein, das ist eine Karikatur, ein Abklatsch von dem Großartigen, was die Bibel uns vor Augen malt. Nein, Heiligung darf nicht die gesetzlich verkommene Moral scheinbar christlichen Lebens sein. Nein, Heiligung ist das Leben im Glanze des Evangeliums. Du bist heilig, d. h. du bist durch Jesus Christus ausgesondert für Gott. Du gehörst Gott. Deshalb ist Heiligung das Leben, das du im hellen, warmen Licht Gottes führen darfst. Dein Leben darf jetzt Gestalt gewinnen in der herrlichen Sonne des Evangeliums.

Ist das nicht großartig? Heiligung, das ist nichts Enges, das ist nichts Altmodisches, das ist nichts Gesetzliches. Nein, Heiligung heißt: Ich darf vor meinem Herrn leben und so im Glauben wachsen.

Die Bitte um Heiligung

Der Apostel Paulus bittet die Gemeinde von Thessalonich. Er ermahnt sie in Jesus Christus, wie sie als Christen leben sollen. Gott nimmt uns ja an, wie wir sind, aber er möchte nicht, daß wir bleiben, wie wir sind. Er möchte uns herausführen aus einem Leben der Verlorenheit zu einem Leben als seine Kinder. Er möchte nicht, daß wir dastehen wie dieser Windsurfer auf trockenem Land, sondern daß wir das Wagnis des Glaubenslebens eingehen und in diesem Leben lernen und wachsen.

Wie war es bei Paulus selbst? Vor Damaskus mußte er erkennen, wer in seinem Leben Macht hat. Als ein schwacher, ohnmächtiger, blinder Mann wurde er nach Damaskus hineingeführt. Nichts konnte er mehr tun, bis Hananias ihm im Namen Jesu die Hände auflegte. Und nun begann Jesus in diesem Leben Gestalt zu gewinnen.

Später, als Paulus als Heidenmissionar unterwegs war, behinderte ihn eine Krankheit. Ach, wie könnte er doch viel besser wirken ohne diese Krankheit, so dachte er. Doch das mußte er lernen, daß Jesus gerade in den Schwachen mächtig ist. Das war die Lektion Jesu für ihn.

Sehen Sie, Leben in der Heiligung, das ist ein ständiges Wachsen, ein ununterbrochenes Lernen. Leben in der Heiligung das heißt, daß Jesus Christus immer mehr Gestalt gewinnt in meinem Leben. Und da muß der Herr ständig an jedem von uns arbeiten. So bittet nun der Apostel Paulus die Christen in Thessalonich, daß sie sich auf diesen Weg der Heiligung machen.

Was waren denn das für Leute in Thessalonich? Es waren Leute, die erst kurz zuvor zum Glauben gekommen waren. Sie waren nicht in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen. Sie hatten keine evangelischen Kindergärten besucht und anschließend 9 bis 13 Jahre Religionsunterricht genossen. Nein, die Religion, in der sie sich auskannten, war das Heidentum, der Vielgötterglaube der Griechen, und was seither ihre Moral geprägt hatte, das war die Lebensmoral des „alten Rom“. Ein homosexuelles Verhältnis war „in“, Hurerei wurde sogar im Tempel getrieben. Und was ein Menschenleben galt, das sahen sie im Theater bei den Gladiatorenkämp-

fen. Es galt nichts! So mußten sie es erst lernen, dieses Leben im Glauben. Sie mußten wirklich erste Schritte in einem ganz neuen Leben tun.

So bat sie der Apostel Paulus: „Lebt das neue Leben!“ Er ermahnte sie: „Der Wille Gottes für euer Leben ist eure Heiligung.“ Konkret macht er dies an zwei Lebensbereichen: an der Ehe und beim Geld.

Heiligung in der Ehe

Es ist auffallend, wie oft im Neuen Testament Heiligung mit dem geschlechtlichen Umgang in Eines gesetzt wird. Warum ist das so? Weil wir Menschen an dieser Stelle so gefährdet sind? Möglich! Oder weil wir mit dieser Gabe der geschlechtlichen Liebe so oft scheitern? Auch möglich! Ich denke allerdings, die Bibel zeigt uns einen viel tieferen Grund. Ich möchte Ihnen eine Beobachtung aus dem Alten Testament mitteilen. Da heißt es von der geschlechtlichen Beziehung Adams zu Eva: „Adam erkannte sein Weib Eva, und sie wurde schwanger.“ Es wird hier für die geschlechtliche Beziehung das gleiche Wort gebraucht, das auch die Beziehung zu Gott bezeichnen kann: „Erkennen“, Gott erkennen und Gotteserkenntnis. Das heißt doch, daß beides irgendwie zusammenhängt! Wenn ich im sexuellen Bereich Fehlritte tue, so hat dies Auswirkungen bis in meine Beziehung zu Gott hinein.

Wie oft geschieht es, daß ein junger Mann in die Seelsorge kommt und klagt: „Mein Glaubensleben ist so lau und lasch. Ich habe schon lange keine Erfahrung mehr mit Gott gemacht.“ Nach kurzer Zeit stellt sich heraus, daß die Probleme wo ganz anders liegen. Er hat Probleme in der Freundschaft. Er ist an einem jungen Mädchen schuldig geworden. Deshalb nimmt der Apostel diesen Bereich der Ehe so ernst und mahnt: „Meidet alle Hurerei und jeder von euch suche seine Frau in Heiligkeit und Ehrerbietung zu gewinnen.“ Provozierend formuliert der Apostel: Was Luther mit Frau übersetzt, heißt wörtlich „Gerät“ oder „Gefäß“. Die Frau als Gerät, als Gefäß! Ist das nicht genau das, was man Paulus vorwirft: „Paulus, du bist frauen-feindlich!“ Doch bevor wir uns aufregen, wollen wir die Breite der Bibel sehen. Bei der Berufung des Paulus sagt der Herr über Saulus Paulus: „Dieser ist mein auserwähltes Gefäß, daß er meinen Namen trage vor Heiden und vor Könige“ (Apg. 9, 15). Im Römerbrief wird jeder Mensch mit einem Gefäß aus Ton verglichen, das der Schöpfer zur Ehre oder Unehre gestalten kann (Römer 9). Und schließlich heißt es im 1. Petrusbrief

(3, 7) von den Frauen als Gefäß — wieder steht hier dieses Wort —, daß sie Miterben der Gnade des Lebens sind. Nein, Paulus redet nicht abschätzig von den Frauen. Im Gegenteil! Während seine Zeitgenossen die Frau als Lustobjekt sahen, sieht er in ihr ein Werkzeug Gottes, das genau wie der Mann zum Heil berufen ist. Der Mann soll seine Frau in aller Ehrerbietung und Heiligung zu gewinnen suchen. Nein, die Frau ist nicht der Scheuerlappen der Familie, sie ist nicht der Garten des Mannes, in dem er sich verlustieren kann. Sie ist nicht Putzgehilfin. Sondern sie ist der Lebenspartner, der mit unterwegs ist zum großen Ziel der Herrlichkeit. Heiligung in der Ehe! Wie ungeheuer aktuell ist doch die Bibel.

Wie ist es: Leben wir in geheiligten Ehebeziehungen? Leuchtet das helle Licht der Gnade und der Wahrheit Gottes in unsere Ehe hinein? Ist er der Herr in unserer Ehe? Wie erschreckend müssen für uns die Ehestatistiken sein. Jede zweite bis dritte neugeschlossene Ehe wird wieder geschieden. Eine Gruppe von Konfirmanden sagte mir einmal frei heraus — und das war sehr ehrlich gemeint: „Eine Ehe, das ist heute nicht erstrebenswert. Wenn wir die Ehen unserer Eltern und die Ehen um uns herum ansehen, dann — nein danke — so nicht.“

Wie steht es mit unseren christlichen Ehen? Ist da etwas von dem wärmenden Licht des Evangeliums zu spüren?

Es war am römischen Kaiserhof. Kaiser Trajan bekam von seinem Statthalter Plinius aus Pontus in der heutigen Türkei einen Bericht über die Christen. Da heißt es unter anderem: „Sie, die Christen, verpflichten sich mit einem Eid zur Unterlassung von Diebstahl, Raub, Ehebruch, Treulosigkeit und Unterschlagung von anvertrautem Gut.“

Was für ein Vorbild war das für die damalige Zeit! Sie verpflichten sich, keinen Ehebruch zu begehen. Nein, Jesus soll der Herr in ihrer Ehe sein. Das ist der Wille Gottes, unsere Heiligung in der Ehe.

Heiligung beim Geld

Alles dreht sich um das Geld. Und weil das Geld so wichtig ist, hört die Freundschaft beim Geld auf.

Was für eine Tragik. Die drei Geschwister hatten sich früher einmal geschworen, daß sie wegen des Geldes nicht Streit miteinander bekommen würden. Und das war auch über Jahrzehnte hinweg so.

Und nun ging es ans Erben. Der Notar eröffnete das Testament. Von da an war es aus mit dem Frieden. Mißverständnisse, Streit, längst schon vergessen geglaubte Kindheitserlebnisse vergifteten die Atmosphäre.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, wie sieht es da bei uns mit der Heiligung aus? Ist Jesus auch der Herr über unser Geld und über unser Geschäft? „Niemand gehe zu weit und übervorteile seinen Bruder im Handel; denn der Herr ist ein Richter über das alles.“ Wie konkret und wie aktuell ist doch die Bibel.

Da bekommt im Januar ein Unternehmen den Auftrag: „Liefere Sie mir fünf Autos; aber bitte datieren Sie die Rechnung zurück auf Dezember, damit ich den Betrag bei der Steuer absetzen kann.“ Können wir das als Christen? Dann ist da das andere Beispiel, das vor Jahren in der Zeitung stand. Damals staunte der Finanzminister, als er einen Scheck über 900,— DM in Händen hielt, dazu einen Brief eines Steuersünders, den sein Gewissen nicht mehr in Ruhe gelassen hatte.

Ja, Jesus will auch der Herr über unser Geld sein. Er will, daß wir unseren Nächsten nicht übers Ohr oder in die Pfanne hauen, er will, daß wir unseren Nächsten ehren, auch wenn es ums Geld geht. Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.

Liebe Freunde, laßt uns nicht Trockenübungen in der Heiligung machen. Nein, laßt es uns wagen, als Kinder Gottes zu leben. Wir wollen, daß Jesus wirklich der Herr über alle unsere Lebensbereiche wird. Wissen Sie, was dann geschieht? Dann wird das Licht seiner Gnade in unserem Leben leuchten und der Wind seines Heiligen Geistes wird das Segel unseres Lebens füllen und wir werden vorankommen, dem großen Ziel seiner Herrlichkeit entgegen.

Volker Teich, Gomaringen

Der große Zusammenhang und zwei Fallbeispiele

1. Heiligung — grundsätzlich

Heiligung hat eine göttliche und zugleich menschliche Seite. Sie ist einerseits ganz und gar Gottes Werk; andererseits ist der Gläubige ganz und gar daran mitbeteiligt (1. Thess. 4, 1; Hebr. 12, 14; 1. Petr. 1, 15. 16).

- 1.1. *Heiligung als Gabe.* Sie ist der Wille Gottes (1. Thess. 4, 3). Er selbst heiligt uns (3. M. 20, 8) durch Jesus Christus (1. Kor. 1, 30; Joh. 17, 19); durch sein Wort (Eph. 5, 26; Joh. 17, 17; 15, 3. 4; 1. Tim. 4, 5); durch den Heiligen Geist (2. Thess. 2, 13; 1. Petr. 1, 2) durch und durch (1. Thess. 5, 23 ff.) und zwar Leib (1. Kor. 6, 19; Röm. 6, 12. 13; 12, 1), Seele (1. Petr. 1, 13; Hebr. 13, 9) und Geist (Phil. 3, 4—11). Sie wirkt die Frucht des Geistes (Gal. 5, 19. 22).
- 1.2. *Heiligung als Hingabe.* Ich habe in Jesus Christus meine Identität gefunden. Daher will ich nicht mehr meinen Willen durchsetzen, sondern frage nach dem Willen Gottes. Ich verleugne mich selbst und habe zugleich ein uneingeschränktes Ja zu meiner Verwirklichung auf Kosten Gottes (Gal. 2, 20).
- 1.3. *Heiligung als Aufgabe.* Sie ist Reinigung und Trennung von der Sünde (2. M. 19, 10; 1. Thess. 4, 3. 7; 1. Joh. 2, 15—17). Sie ist das Ablegen des alten und das Anziehen des neuen Menschen (Eph. 4, 22—32). Sie ist die lebenslange Umwandlung in die Christusähnlichkeit (2. Kor. 3, 18; 7, 1; 1. Petr. 5, 10). Und dies ist verbunden mit der Aufforderung: „ringet, schaffet, arbeitet“ (1. Thess. 4, 11). Sie ist Wandel im Geist (Röm. 8) und nicht mehr im Fleisch (Gal. 5).
- 2.1. *Heiligung falsch verstanden.* Sie läßt sich nicht in Kategorien der Leistungsgesellschaft erfassen; sie meint nicht: Noch mehr tun, noch mehr beten, noch mehr vom Glauben reden! Sicherlich, für viele wäre das gut und hilfreich, wenn sie eindeutiger und überzeugender ihren Glauben lebten und ausdrückten. Heiligung ist nicht ein Zustand der Sündlosigkeit oder der moralischen Vollkommenheit (Kol. 3, 8 f.; Eph. 4, 22 f.; 1. Kor. 10, 12). Sie ist kein „immer heiliger“ werden im Sinne von: Möglichkeit des Sündigens ausgeschlossen! Sie ist nicht ein Freisein von Anfechtungen, Versuchungen, Niederlagen.
- 2.2. *Heiligung richtig verstanden.* Rechtfertigung ist das Fundament des neuen Lebens der Heiligen (1. Kor. 3, 11). Jesus

Christus gibt und fordert Heiligung, d. h. das Geschenk des neuen Lebens sich im Glauben aneignen (1. Kor. 6, 11). Heiligung ist das, was wir als Geheiligte darauf aufbauen. Sie ist sozusagen der Doppelpunkt hinter der Rechtfertigung. Heiligung ist der Dank für die Rechtfertigung, für die Heilsgewißheit. Heilsgewißheit hat Heiligung zur Folge. Heiligung ist der Weg des neuen Lebens. Heiligung heißt: Im Glauben zum Ziel, dem Reich Gottes, wachsen, reifen, Frucht tragen. Heiligung bedeutet: Von Gott für Gott gebrauchsfähiger gemacht werden! Die Gabe Gottes, das Heil, wird zur Aufgabe für den Menschen, zur Heiligung.

II. „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“

Dieser Abschnitt nimmt bereits zuvor erwähntes Gedankengut nochmals auf. In Kapitel 2, den Versen 11 u. 12 lesen wir:

„Ihr wißt ja, daß wir, wie ein Vater seine Kinder, jeden einzelnen von euch ermahnt und ermuntert und beschworen haben (mit dem Ziel), daß ihr wandelt würdig des Gottes, der euch berufen hat zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit.“

1. *Würdiger Wandel ist gefragt*

Es ist gut und hilfreich, wenn wir uns hier gleich einiges klar und deutlich machen:

- 1.1. Ethik, die sich an der Bibel orientiert, ist nicht in erster Linie „moralisch“, sondern „eschatologisch“, also vom Ziel her bestimmt, das wir als Nachfolger Jesu erreichen wollen: „... daß ihr wandelt würdig des Gottes, der euch berufen hat zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit.“
- 1.2. Diese Ethik bekommt daher ihre Maßstäbe und Werte von diesem Ziel, von Gott und seiner Ewigkeit; davon, daß wir „Erben und Miterben Jesu Christi“ sind (Röm. 8, 17). Die Zukunft wirkt in der Gegenwart!
- 1.3. Diese Ethik verliert ihre Motivation, wenn man dieses Ziel aus den Augen verliert; wenn man nur noch für hier und heute lebt; sich von Willkürlichkeiten bestimmen läßt.
- 1.4. Dann wird Heiligung kraftlos, haltlos, ziellos. Sie reduziert sich auf eine Situationsethik, die nicht mehr primär Gottes Wort und Willen entspricht, sondern sich den Gegebenheiten anpaßt.

2. *Wie kann es zum Fehlweg kommen?*
- 2.1. Zunächst einmal durch eine „materialistische Verkündigung“. Man predigt einen Jesus als Problembewältiger für heute. Darüber hat man vergessen, daß er uns an das Ziel führen will, die Ewigkeit in ungetrübter Gemeinschaft mit Gott zu verbringen. „Lebendige Hoffnung“, wie es in dem unserem Text folgenden Abschnitt heißt, geht dadurch völlig verloren.
- 2.2. Ähnliches gilt für die Seelsorge. Man sucht eine „materialistische Seelsorge“. „Mach mir meine Probleme weg, aber keine Wurzelbehandlung“, keine in die Tiefe gehende Reinigung und Heilung meiner Beziehung zu Gott und damit auch ein Heilwerden meiner Beziehung zu mir, zum Nächsten, zur Umwelt.
- 2.3. Es hat sich eine „individualistische Nachfolge“ eingeschlichen, geprägt von der „persönlichen Beziehung“, „wenn ich dich nur habe, wenn du mein nur bist“. Dabei geht es in der Nachfolge aber um eine personale Beziehung zu Jesus Christus, der sich eingliedert weiß in den Organismus des Leibes Jesu, der Gemeinde, wo man Verantwortung füreinander trägt, aufeinander angewiesen ist, füreinander da ist im geistlichen, seelischen, leiblichen Leben, im sozialen, politischen, ökologischen Bereich.
- 2.4. Viele Nachfolger Jesu bleiben im biblischen Wissen, in der Erkenntnis, in der Theologie, dem „Reden von und über Gott“ stecken. Glaube ist aber nicht eine theoretische Meinung über Gott, gedankliche Zustimmung zu den Aussagen der Bibel. Glaube ist personale Beziehung zu Jesus Christus, Nachfolge, Bewegung, Gott wohlgefälliges Leben, Tun des Erkannten.
3. *„Würdiger Wandel“ ist gefragt*
 „Weiter, liebe Brüder, bitten wir euch und ermahnen in dem Herrn Jesus, nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr wandeln sollt und Gott gefallen, daß ihr immer völliger werdet“ (Vers 1).
- 3.1. *Unsere Aufgabe in Verkündigung und Seelsorge* ist es daher, ganz neu dazu zu verhelfen, das „Wie“ („... wie ihr wandeln sollt und Gott gefallen“) neu zu konkretisieren, damit es vom Wissen zum Tun kommt. „Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesus“ (Vers 2). Man lebt den Glauben, das Wissen, am glaubwürdigsten durch den Weg, den man geht!

Es gilt wieder in bestimmter und klarer Weise (nicht bevorzugend, aber wegweisend) zu sagen, was Gott will, was sein Wort sagt. Gott sei Dank, bricht da und dort eine neue Sehnsucht danach auf. Wir erleben dies in der Brief- und Telefonseelsorge, in Bibel- und Seelsorgefreizeiten, in Seminaren für Konfliktbewältigung und biblische Lebensgestaltung. Neu fängt man an zu fragen: „Wie mache ich das; wie befolge ich Gottes Gebote, seine Anweisungen zum Leben?“ — Man fragt wohl deswegen, weil die proklamierten Werte nicht gehalten haben, was sie versprechen.

- 3.2. Doch lassen Sie uns auf solches Fragen nicht nur mit Bibelsprüchen, als mit einem „selbstlaufendem Vokabular“, antworten, sondern uns der Mühe unterziehen, miteinander zu fragen und *miteinander Antworten* zu finden, was das in dieser oder jener konkreten Lebenslage für den einen oder anderen Nachfolger Jesu heißen kann.

Durch solche Lösungen, orientiert am Wort Gottes, gehorsam dem Geist Gottes, kommt neue Freude zur Jesusnachfolge in unser Leben; es wird Vergebung als heilende Kraft erfahren; es bekommt Liebe, Hände und Füße; Worte bauen Brücken und zerstören sie nicht; es erfüllt Friede Herz und Gedanken; ja, unser Leben bekommt Hoffnung, Sinn, Ziel; es wird reich; „überströmend“ sagt Paulus:

- 3.3. „Das ist der Wille Gottes, eure *Heiligung*“ (Vers 3). Gott will das! „Überströmendes Leben“ für uns. Wie ist das mit uns? Mit Ihnen? Wollen Sie das auch? Wirklich?

Wille ist mehr als „das möchte ich auch“. Wille hat sein Ziel; er weiß darum, daß es da einen Weg zu gehen gilt, um ans Ziel zu kommen. Ohne Weg kein Ziel.

Um im Glauben zu wachsen, in der Nachfolge Jesu zu reifen und Frucht zu tragen, kann man den Weg zum Ziel nicht einfach überspringen. Man muß ihn gehen, weil die Erfahrungen, die wir darauf machen, zu unserer Heiligung dienen; dazu dienen, von Gott für Gott gebrauchsfähiger gemacht zu werden.

III. Zwei Fallbeispiele

Fallbeispiel 1: Die Ehe

Viel wird in unseren Kreisen gesprochen über „Ehe ohne Trauschein“. Ich will heute ein paar Gedanken äußern über „*Trauschein ohne Ehe*“!

Nie zuvor hatten wir in unserem Seelsorgedienst so viel Eheberatungsgespräche wie heute. Gläubige Ehepartner wollen nach 20 bis 25 Jahren Ehe auseinandergehen. Man versteht sich nicht mehr. Man hat sich nichts mehr zu sagen. Man tut einander weh. Man demütigt einander.

1. Was sind die Hintergründe?
2. Welche Hilfen gibt es?
 - 1.1. Man hat nicht gelernt oder im Laufe der Jahre wieder verlernt, miteinander zu sprechen.
 - 2.1. Miteinander sprechen lernen! Sich verständlich machen, um verstanden zu werden!
 - 1.2. Man vergibt einander nicht wirklich, sondern führt in Gedanken und Worten eine Strichliste, trägt einander nach. Das blockiert das Miteinander und macht nicht selten psychosomatisch krank, so daß die Seele über die Organe „SOS“ funkt. Die Organe schreien.
 - 2.2. Positiv streiten lernen! Es gilt, sich zusammensetzen, um sich auseinanderzusetzen. Vergebung heißt: Den Schuldner lieben. Die Schuld nicht nachtragen. Die Vergeltung Gott überlassen.
 - 1.3. Man hat sich nicht darum bemüht, den Ehepartner in seiner Art, seinem Wesen kennen, verstehen, lieben zu lernen, warum er so ist, wie er ist. So lebt man im Laufe der Zeit nebeneinander her, auseinander, gegeneinander.
 - 2.3. Einander annehmen lernen. Ehepartner sind gleichwertig, aber nicht gleichartig; sie bedingen und ergänzen einander wie Kopf und Herz!
 - 1.4. Man hat den Bereich der Sexualität nicht richtig im miteinander Leben eingeordnet. Wie viele Vergewaltigungen gibt es heute in Ehen! Wieviel Liebensentzug als Strafe! Sexualität wird zur Waffe. Aber auch die Gleichgültigkeit in diesem Bereich ist als Störfaktor nicht zu unterschätzen; ebenso wie die Überbetonung.
 - 2.4. Einander lieben lernen wie sich selbst! Ehepartner sollten die Sexualität als eine gute Gabe Gottes in ihrem Leben schätzen, in dem Wissen, daß der Mann stärker von seinen Trieben bestimmt wird, die Frau mehr von ihrem seelischen Empfinden — und so einander wohl tun!
 - 1.5. Man schweigt aus falscher Selbstverleugnung über seine eigenen Bedürfnisse. Man gesteht sie sich weder ein noch zu und

wird dadurch unzufrieden, nicht selten depressiv bzw. aggressiv.

- 2.5. Sich mit-teilen. Liebe ist ein Banlanceakt zwischen Geben und Nehmen, zwischen Hingabe und Selbstbehauptung. Wenn eins ausfällt, ist die Liebe aus dem Gleichgewicht. Es gilt auf das „Ich im Wir“ zu achten, damit das Miteinander in der Ehe ein erfülltes ist und bleibt!

Wenn wir einen Menschen lieben, sind wir bereit, alles für ihn zu tun — nur nicht das Wichtigste: Ihn zu nehmen, wie er ist!

Fallbeispiel 2: Der Geschäftspartner

1. *Es geht ums Übervorteilen* = jemanden um des eigenen Gewinnes willen Schaden an Geld (3. M. 25, 14—17) oder anderen Dingen, auch seiner Ehre, zufügen (2. Kor. 12, 17. 18), ihn überlisten, durch Betrug besiegen, ihn belügen (2. M. 10, 1—17; Jer. 20, 10; 2. Kor. 2, 11).
 - 1.1. Viele Christen sind im Geschäftsleben in das Spannungsfeld gestellt! Nach welchen Kriterien und Maßstäben leben und handeln wir? Wie können wir dem Auftrag Gottes im Geschäftsleben gerecht werden?
 - 1.2. Biblische Gebote, Anweisungen, zeigen uns Richtlinien, an denen wir unser Handeln, Tun und Lassen orientieren können.
 - 1.3. Allerdings liefern sie uns keine detaillierten Anweisungen im Sinne von „Kochrezepten“, die wir einfach nur zu befolgen brauchten und die uns so eine eigenverantwortliche Entscheidungsfindung abnähmen.
2. Sondern sie geben uns Grundlagen und biblisch-ethische Richtlinien für unsere eigene Urteilsbildung aufgrund der konkret gegebenen Umstände. Drei seien genannt:
 - 2.1. *Nicht stehlen!*

Nicht wir sind Eigentümer dessen, was wir besitzen, sondern Gott! Wir tragen Verantwortung, wie wir mit dem uns und dem Nächsten Anvertrauten umgehen (Mt. 25, 14—30), damit wir uns nicht in falscher Weise bereichern, eben auf Kosten des anderen und damit letztlich schuldig werden an Gott, weil er auch der Eigentümer des Besitzes unseres Nächsten ist. Wesley's Leitspruch kann uns da helfen: „Erwirb so viel du kannst! Spar so viel du kannst. Gib so viel du kannst!“

2.2. *Nicht lügen!*

Es geht um die Wahrheit. Wie gehen wir mit dem Wort (lügen) um, wie mit der Tat (betrügen)? Es ist hier ganz ähnlich wie beim eben Gesagten: Auch die inneren Werte unseres Nächsten sind sein Besitz, aber Gottes Eigentum, weil Seine Gaben. Ich kann ihn nicht schädigen, ohne letztlich Gott zu beleidigen.

Deshalb: Ehrfurcht vor dem Nächsten und keine Ehrabschneiderei!

2.3. *Nicht begehren!*

Es geht um die Motive unserer Geschäftspraxis. Wir dürfen unser Planen und Entscheiden nicht vom Nutzeffekt-, vom persönlichen Vorteil-Denken, von isolierten unpersönlich-sachlichen Argumenten, sondern grundlegend von der Liebe, wie sie 1. Kor. 13 beschrieben wird, bestimmen lassen.

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst — und Gott über alles!“

Damit das Ergebnis unseres Handelns dann wirklich auch dem Ziel dieser Liebe Gottes entspricht, müssen wir uns freilich auch in Sachzusammenhängen auskennen und ihnen entsprechen. Die ersehnte Verbesserung der Arbeitsbedingungen nützt z. B. den Betroffenen wenig, wenn das Unternehmen dabei wirtschaftlich überfordert oder in Konkurs getrieben wird. — Aber auch: Die 2,3% weniger an Verdienst zu zahlen, nur damit mein Gewinn größer bleibt, obwohl dies gar keine gravierende Auswirkung auf den Betrieb und die persönliche Lebensgestaltung hätte, ist auch nicht reell!

Nicht ein reiches Leben ist unbedingt sinnvoll! Aber ein sinnvolles Leben ist ein reiches Leben, weil es sich am Willen Gottes orientiert.

IV. *Heiliger Ernst*

Nun gab es offensichtlich Personen in der Gemeinde zu Thessalonich, die diese Thematik mit einer Handbewegung abtaten: Das ist doch alles nicht so ernst zu nehmen.

Da macht Paulus aber eindeutig klar: Solche Gesinnung ist gefährlich. Wer diese Anweisungen nicht ernstnimmt, sie sozusagen wegwirft, nimmt seinen Nächsten nicht ernst. Aber er nimmt erst recht Gott nicht ernst. Denn er will ja unsere Heiligung und gibt des-

halb seinen Geist in uns. Und dieser Geist ist es, der uns heiligt, für Gott gebrauchsfähiger macht.

Heiligung lebt aus der Liebe und dem Gehorsam Gottes Wort und Geist gegenüber und sie äußert sich in einem glaubwürdigen Wandel, Gläubigen und Ungläubigen gegenüber.

Heiligung hat etwas mit der Freude zu tun, daß ich mich auf Kosten Gottes verwirklichen darf. Deshalb der Segenswunsch des Apostels Paulus:

„Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz samt Seele und Leib müsse bewahrt werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist er, der euch ruft; er wird's auch tun“ (1. Thess. 5, 23. 24)!

Kurt Scherer, Braunfels

Gott will was

Gott will unsere Heiligung

Sind Sie Heiliger? Sind Sie alle hier Heilige?
Oder vielleicht noch besser: Sind Sie Geheiligte?

Vielleicht wirbelt es jetzt in Ihrem Kopf:

„Heiligenschein“, „Heiligabend“, „die heiligen drei Könige“,
und daß man in diesen „heil’gen Hallen“ die Rache nicht kennt
und, und, und.

Aber: „Heilig sein“ heißt Gott gehören. Gott ist heilig. Und was
ihm gehört, ist wie mit einem Schutzzaun umgeben. Mitten in die-
ser Welt.

Und Gott sagt: Das ist meins! Was Gott gehört, ist heilig.

Vielleicht waren Sie schon mal an einem Gehege. So einen Raum
schafft Gott sich in dieser Welt, so ein Gehege,

- in dem er die Verantwortung übernommen hat,
- wo er alles, was dazugehört, mit Beschlag belegt,
- wo er das Sagen hat.

Und was drin ist, ist heilig.

Wer sich diesem Gott mit Haut und Haaren anvertraut hat, ist
heilig und gehört ins Gehege Gottes.

Deshalb sagt Jesus: „Vater, ich will, daß die bei mir sind, die du
mir gegeben hast.“

Bei Jesus sein heißt: Heilig sein, im Gehege Gottes sein.

Und was drin ist, ist drin.

Verstehen Sie das?

Ich nicht. Ich hab’ das nie ganz verstanden, daß ich ins Gehege
Gottes passen soll — dahin, wo er aufpaßt, daß die Pforten der
Hölle mich nicht kaputtmachen dürfen.

Aber er sagt’s. Und davon leb’ ich.

Und Heiligung heißt nun nicht: „Heilig — heiliger — am heilig-
sten.“

Drin ist drin. Drinner als drin geht nicht.

„Mein — meiner — am meinesten“ gibt’s nicht.

Z. B. Mein Taschengeld für diese Woche. Ist meins. „Meinse-
r“ kann’s nicht werden.

„Ihr sollt heilig werden, denn ich bin heilig“, sagt Gott.

Das heißt: Ihr gehört mir!

Und Heiligung heißt nun nicht, daß ich dem Herrn noch mehr gehöre. Heiligung heißt, daß ich mich endlich einfach konsequent danach richte, was ich bin, daß ich die Regeln Gottes (das ist sein Wort) in seinem Gehege akzeptiere und nicht von morgens bis abends nur noch am Zaun stehe und schiele, was es draußen in der Welt vielleicht auch noch zu erben gibt.

Gott will meine Heiligung.

Oder wie Paulus das mal ähnlich ausdrückt:

Jeder sei so gesinnt, wie Christus das auch war.

So und nun wird das ganz praktisch.

Heiligung ist eben auch praktisch oder nicht.

Die „Stiftung Heiligentest“ bietet zwei Kriterien, zwei Prüfsteine, die deutlich machen, ob ich's begriffen habe, wohin ich gehöre. Nämlich: 1. die Frauen und 2. das G'schäft.

Genau das waren in Thessalonich nämlich die Themen, wenn man am Hafen beisammensaß, die griechischen Matrosen, die jüdischen Männer vom Zwischenhandel, die römischen Soldaten und die Hafendarbeiter: die Frauen und das G'schäft.

Zwei Dinge braucht der Mann.

Das waren die heißen Themen und genau da zeigt sich's, in welches Gehege ich gehöre.

Und Paulus packt genau die beiden heißen Eisen an:

Die Frauen und das G'schäft.

Da zeigt sich's am besten, wer in meinem Herzen das Sagen hat. (Die verehrten Frauen dürfen jetzt mal kurz in Gedanken ein bißchen abschweifen.)

1. Prüfstein für die Heiligung

Also — unter Männern:

Paulus rät, „daß ein jeder seine eigene Frau zu gewinnen suche in Heiligung und Ehrbarkeit, nicht in gieriger Lust wie die Heiden, die von Gott nichts wissen“.

Liebe Männer, liebe Brüder, hier zeigt sich's also auch, was wir von Christus begriffen haben.

Ich bin 22 Jahre verheiratet und besitze in meiner Frau:

Keine Geschirrspülmaschine und keinen Waschalon,

auch keine preisgünstige Mensa oder Kantine

und keine billige Sexpuppe.

Ich hab' sie beim Heiraten nicht gekauft wie einen Staubsauger, der funktionieren muß.

Sie ist ein Stück vom lebendigen, großen Gott.

Sie ist ein Stück von meinem Herrn, und ich bin nicht einfach der Verfügungsberechtigte.

Verstehen Sie? Ich kann nicht irgendwo Gottes Wort weitersagen und nach Feierabend den Pascha spielen.

Wenn Gott mir einen Mitarbeiter „direkt auf den Leib geschneidert“ hat, dann ist das meine Frau. Ein Stück vom lebendigen Herrn.

Und wenn dieser Gott ganz direkt Einfluß nehmen muß auf mich, nicht um fünf Ecken, dann benützt er dazu eben oft meine Ingrid. Die hat mich lieb — wie der Herr.

Was bin ich froh, daß Gott mir vor allem Geschäft, vor Sitzungen und Schreibkram eine Frau gibt, die sagt: „Jetzt beten wir noch.“ Und die mir zeigt, daß es nicht nur die wichtigen Frauen in der Bibel gibt, die schätzen wir Männer vielleicht manchmal auch nur so, weil sie „in der Bibel stehen“.

Heiligung heißt auch: Die Geschwister, Männer und Frauen, die Gott in sein Gehege gerufen hat, respektieren als Mann und als Frau! Gott hat sie so geschaffen. Besser ging's nicht.

Da schreibt die Christa von Viebahn einen Bibellesezettel, den heute täglich 80 000 lesen. Glauben Sie, das hätte ein Mann besser gemacht?

Da mühen sich jede Stunde in Deutschland hunderttausende von gläubigen Müttern darum, daß ihre Kinder was von Gottes Wort mitkriegen. Die Väter haben ja tagsüber den Kopf bei der Arbeit.

Verzeihung — meine Frau ist kein Anhängsel.

Und wenn Paulus vorschlägt, daß ich sie gewinnen kann — nach 22 Jahren —, dann meint er ein Gewinnspiel, das der Himmel unterstützt und die Bibel vorschlägt, „daß jeder seine Frau zu gewinnen suche“.

Ich hatte den Muttertag vergessen. Nicht zum erstenmal.

Einer erinnert mich Samstag, kurz vor Mittag. Ich sofort ins Blumengeschäft.

Vor mir steht ein Mann: Anzug, Aktentasche, Krawatte. Samstags. Also: Gehobener Dienst. Direkt vom Büro.

Die Verkäuferin wickelt einen Riesenstrauß ein und sagt: „Bitte — macht 117,— DM.“

Sofort mein Gedanke: Da stimmt was nicht. Soviel kann nicht wahr sein. Tatsächlich zahlt er die 117,— DM.

Ich denke: Mann, was hast du abzubüßen?

Vielleicht tu' ich ihm Unrecht.

Aber es ist tatsächlich viel leichter, meiner Frau einen Blumenstrauß für 117,— DM hinzustellen, als zwei Worte zu sagen: „Verzeih mir.“

Vergib mir — das ist eine Schwelle.

Aber dieses Wort braucht sie. Mein Wort.

Das Wort ist Brücke zwischen uns beiden.

Das Wort ist auch die Brücke zwischen Gott und mir:

Da steht drin, wo ich schuldig bin und wie das wieder in Ordnung kommt.

Verstehen Sie: Ich kann mit meiner Frau zusammen aus voller Kehle singen: „Jesu, meine Freude.“ Aber innen ist alles kaputt. Weil ich das Wort nicht sage.

Ich bitte um Vergebung! —

Das ist der Ast, auf dem ich selber sitze.

Herr, sei mir Sünder gnädig! — Davon leb' ich doch selbst.

Wollen Sie Ihre Frau gewinnen?

Dann fangen Sie doch einfach damit an, nur ab und zu die zwei Worte rauszubringen: „Vergib mir.“

Petrus war verheiratet.

Eigentlich hat er Fischen gelernt.

Aber dann hat Gott ihm eine Frau geschenkt.

Sonst hätte er ja keine Schwiegermutter gehabt.

Ein Jünger, der durch alle Höhen und Tiefen des Lebens gegangen ist. Der sagt: „Gebt dem weiblichen Geschlecht seine Ehre.

Denn die Frauen sind Miterben der Gnade des Lebens, und euer gemeinsames Gebet darf doch nicht gehindert werden.“

Man erkennt die Nachfolger Jesu auch daran, daß sie ihre Frauen liebhaben.

„Von der brüderlichen Liebe ist nicht not, euch zu schreiben“ — aber laßt mich nur zwei Tage lang die Worte hören, die ihr Eheleute euch sagt — vertraulich natürlich— und ich weiß, wie praktisch die Heiligung bei euch aussieht.

Also: Bevor die Blumengeschäfte morgen wieder aufmachen, gibt's heute wohl noch ein paar Möglichkeiten, die schon überfällig sind.

2. Prüfstein für Heiligung

Heilig sein heißt also:

Bei allem, was ich tu und laß, ist der Herr dabei. Bei allem.

„Daß ihr auch ehrbar wandelt gegen die, die draußen sind.“
Nun bin ich weder Bürgermeister noch Stadtrat,
verkaufe weder Grundstücke noch Autos.
Aber mit anderen Leuten hab' ich zu tun.
Und nur, weil ich beim Autofahren gern „Stern, auf den ich
schaue“ singe, hab' ich ja nicht gleich die Überholspur geerbt und
den A-Schein für Hupe und Fernlicht.
Und wenn ich meinen christlichen Aufkleber nur deshalb hinten
auf der Scheibe hab', damit sie in Flensburg ab und zu mal Gottes
Wort auf ihren Fotos lesen müssen, ist das noch lange kein Zeugnis,
kein Gewinn, wie Paulus meint.
Dieser Paulus hatte ja auch kein Auto.
Aber er hat alles angestellt, damit er jeden, der ihm über den Weg
läuft, für Christus gewinnt.
Da ist er allen alles geworden, damit sie gerettet werden.
Daß bloß keiner verlorenght.
Wissen Sie, dieser Paulus hat nie einen „wie den letzten Dreck“
behandelt. Keinen Polizisten, keinen Kollegen.
Keinen Geschäftspartner und keine Frau.
„Wie der letzte Dreck“ behandelt zu werden hat keiner verdient.
Nur einer.
Der hing am Kreuz.
Und der hat sich alle Schuld aufpacken lassen.
Wo ich mich, andere und Gott „über's Ohr hauen“ wollte.
Wo ich den Pascha spielte, sagt er: „Ich will's gern leiden.“
Wo ich nur noch meinen Vorteil im Auge hatte und mich und
noch mal mich, sagt er:
„Du hast doch mich! Hast du das schon wieder vergessen?
Ich bin da.
Denk dran.
Vergiß das nicht.
Und weil ich bei dir bin, bist du heil. Heilig.
Und nun gehörst du zur ewigen Welt, zum Glaubengehorsam be-
freit. So singen das meine Leute.
Du bist ein Stück Gottes in dieser kaputten Welt.
Wenn du das begriffen hast und wenn du daraus Konsequenzen
ziehst, lebst du in der Heiligung.
Und das genau will Gott.“
Erinnern Sie sich?
Gott will was!
Was will er denn?

Wenn Sie's begriffen haben, was er für Sie tat, na, dann haben Sie heute ja noch was vor.

Haben Sie Hausaufgaben noch und noch.

H.-Eckhard Löffler, Esslingen

Christus ist mein Leben

Jesus lebt in mir

Die Heiligung ist nicht eine Lehre. Sie ist nicht eine Theologie oder eine Philosophie. Die Heiligung ist nicht etwas, sondern jemand. „Von Ihm, Gott, kommt auch ihr Herr in Christo Jesu, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit (das heißt, Gott-Ähnlichkeit), zur Heiligung und zur Erlösung, auf daß, wie geschrieben steht: Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn.“ Heiligung ist die göttliche Tätigkeit von jemand, der uns bewohnt und belebt, sobald wir erlöst sind durch sein teures Blut. Die göttliche Tätigkeit von dem, der uns bewohnt und belebt ist Heiligung. Heiligung ist der Wille Gottes. Nicht nur eine menschliche Meinung, nicht nur ein wohlgemeinter Vorschlag, sondern „das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“.

Was Heiligung bedeutet, das steht ganz klar geschrieben im Alten Testament 1. Mose 19, 2: „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.“ Oder letzter Vers von Matthäus 5: Jesus sagt: „Darum sollt ihr vollkommen sein gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Das heißt Heiligung. Wenn Sie genauso heilig sind, genauso vollkommen sind wie der Vater im Himmel, so reicht das aus. Das ist genug. Aber wir wissen es alle und müssen zugeben, daß das unerreichbar ist für uns. Einem allein war es erreichbar, nämlich Jesus. Er hat so eine Art von Leben offenbart während der dreiunddreißig Jahre, die er auf Erden verbracht hat. Das christliche Leben aber ist das Leben, das er damals verbrachte, und das er selbst jetzt in Ihnen, in mir verbringen möchte. „Ich bin der Weg, ich bin die Wahrheit, ich bin das Leben.“ Was würde dann diese Heiligung fordern? Was soll es für Sie und für mich bedeuten unter vielen anderen Dingen aus diesem Abschnitt dieses 1. Thessalonicher-Briefes? Die Ehe ehren! Der Mann soll seiner Frau treu bleiben. Die Frau soll ihrem Mann treu bleiben. Ein gegenseitiges Vertrauen ausüben. In einer liebevollen Verbindung untereinander leben. Jeder soll keusch und rein sein. Alle Hurerei vermeiden. Im Geschäft ehrlich sein. Niemand betrügen. Jeder soll hochgeachtet werden unter seinen Mitmenschen in dieser Welt. In der Stille und im Frieden leben. Fleißig mit unseren Händen arbeiten, damit wir von niemand abhängig sind, sondern andere

Menschen freigebig beschenken. Das ist eine schöne Liste unter vielen anderen. Es gibt viele, viele Menschen, die sich vor so einer Liste fürchten. Die sind verzweifelt: „Unerreichbar! Ich habe es versucht, es geht nicht! Mein Leben aus Christus ist ein Versagen!“ Aber dies ist die gute Nachricht: Nicht diese Liste ist die Heiligung, sondern sie ist nur die Auswirkung der Heiligung. Weil die Heiligung keine Liste ist, sondern jemand, der einzige, der es kann. Sonst natürlich, wenn wir nur eine Liste brauchen, würden die Zehn Gebote genügen. Aber die zehn Gebote genügen nicht, einen Menschen heilig zu machen. Das kann nur das Leben Gottes.

Im Danken kommt Neues ins Leben

Galater 3, 21 ist eine Ermutigung: „Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre, daß da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit, das heißt die Heiligung, wahrhaftig aus dem Gesetz.“ „Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre“ — was heißt das? Hat Gott so ein Gesetz gegeben? Nein! Wenn ich zum Flughafen gekommen wäre zur richtigen Zeit, dann wäre ich mit dem Flugzeug weggeflogen. Aber was bedeutet das: „wenn ich zum Flughafen gekommen wäre“? Habe ich das Flugzeug gekriegt? Nein, verpaßt! Es gibt kein Gesetz, das einen Menschen heilig machen kann. Das Gesetz beschreibt nur die Gerechtigkeit, die Heiligung, die aus dem Leben Gottes stammt. Und gerade deshalb kam Jesus und sagte: „Ich bin gekommen in diese Welt, damit ihr das Leben und volle Genüge haben möget.“

Als ich 19 Jahre alt war, war ich geistlich am Boden, obwohl ich damals versuchte, mich zuzurüsten und Missionar zu werden. In meiner Verzweiflung sagte ich zu Jesus: „Ich gebe nach, es geht nicht. Ich habe es versucht. Ich bin zu müde. Ich höre auf. Ich sehe dich im Himmel. Warte auf mich. ‚Auf Wiedersehen!‘“

Hast Du Dich manchmal auch so gefühlt? Ich glaubte damals, daß Gott sehr enttäuscht sein würde. Aber enttäuscht war er nicht. Er sagte: „Danke. Sieben Jahre habe ich auf die Zeit gewartet, wo du endlich einsiehst, daß du es nicht kannst. Jetzt bin ich endlich dran!“ Und da fing’s an, vor 56 Jahren. Und nichts hat sich seitdem gewandelt, weil Jesus sich nicht ändert. Gestern wie in alle Ewigkeit ist er der gleiche, der uns bewohnt, der uns belebt, der uns bewegt. Der sein Leben durch uns verbringt. Was für eine Erleichterung war das für mich! Eine Entdeckung zu machen, nachdem man sieben Jahre lang vergeblich versucht hat, für ihn ein Leben

zu führen, das nur er in uns wirken kann. Die einzige Ursache zur Heiligung ist Jesus selber. Bei jedem Schritt kann ich danken: „Herr, ich kann es nicht; aber du kannst es!“ Und wenn ich nicht kann, aber er es kann, was ist dann am vernünftigsten zu tun? Ihn tun lassen. Wie läßt man Ihn? Indem man ihm dankt! Wie Jesus dem Vater zu jeder Zeit gedankt hat. Fünftausend Menschen zu speisen mit fünf Broten und zwei Fischen, danke, Vater! Ein Mensch, schon vier Tage tot und stank — danke, Vater! Jesus ging zum Kreuze, brach das Brot, nahm den Kelch und dankte. Wem dankte er? Dem, ohne den er nichts tun konnte. Was sollen wir dann machen? „Wie mein Vater mich gesandt hat, so sende ich euch.“ Ihm danken! Wir sind heute genauso abhängig von dem Herrn Jesus Christus, wie er damals 33 Jahre auf Erden von dem Vater abhängig war. So dürfen wir ihm nur immer „danke“ sagen. Ich bitte nicht um seine Kraft. Er schenkt mir nicht Kraft. Er wohnt in mir, er ist meine Kraft. Ich bitte ihn nicht um Siege. Er ist mein Sieg. Herrlich! Jeder Tag ist ein Abenteuer, ein Miterleben mit dem, der allein es kann. Das ist Heiligung!

Es sind so viele Menschen, die das Geheimnis der Gerechtigkeit noch nicht entdeckt haben. Jede Woche bekomme ich Briefe von solchen Menschen. Meistens kenne ich sie nicht. Sie haben vielleicht ein Tonband gehört oder ein Buch gelesen oder waren dabei, wo ich über den gesprochen habe, der allein es kann. In dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt und in dem wir vollkommen sind. Vor ein paar Monaten bekam ich einen solchen Brief von einem Kanadier. Ich kannte ihn nicht. Aber ich wollte so gern, daß er sein Zeugnis ablegte. So habe ich seinen Brief mitgebracht und möchte ihn Ihnen vorlesen:

„Am 2. September dieses Jahres habe ich mein Leben Christus total neu anvertraut. Vor dieser Zeit war ich hoffnungslos in Sünde verstrickt. Ich war als Kind eines Pfarrers in einem christlichen Haus aufgewachsen. Beide, mein Vater und meine Mutter, lieben Gott von Herzen. Christus und sein Charakter hat sich in allem, was sie tun und sagen, ausgewirkt. Weil ich ihr Leben betrachtete, habe ich Jesus als meinen Erlöser angenommen, als ich noch sehr jung war. Ich wurde mit 15 Jahren getauft. Als Kind eines Predigers war ich in der Kirche als Teenager voll engagiert. Dies hielt an, bis ich gut 20 Jahre alt war. Mit 20 Jahren heiratete ich ein gutes, gläubiges Mädchen, das auch Kind eines Predigers war. Zur gleichen Zeit begann meine sehr erfolgreiche Karriere in der Automobil-Industrie als Spezialist in der Beratung für Verkauf und Mana-

gement. Als gläubiger Mensch hatte ich aber nie die wunderbare Wahrheit begriffen, daß ich Jesus erlauben kann, in mir zu leben. Im Gegenteil! Ich versuchte, in all meiner Schwachheit für ihn zu leben. So kam es, daß ich ein völliger Versager als Christ im Geschäftsleben wurde. Natürlich machte mich dies zu einer völlig ungeschützten Zielscheibe Satans und all seines unglaublichen Betrugs. Heute will ich Ihnen die grausigen Einzelheiten ersparen. Aber glauben Sie mir, es hat nicht lange gedauert, bis es ihm gelang, mich und meine mißliche Lage auszunützen. Ich kann Ihnen nur sagen, daß ich als Ergebnis davon zu dem Punkt abrutschte, daß ich nicht einmal mehr an die Existenz Gottes glaubte und bewußt ein Leben führte, um dieses zu beweisen. Wie Sie sich gut vorstellen können, hatte das verheerende Folgen in meinem Leben. Aber: Preiset den Herrn! Er hat in seiner unendlichen Barmherzigkeit meine Augen geöffnet. Er offenbarte sich ganz neu und hat selbst wunderbare Umwandlungen in meinem Leben vollbracht, wie er es versprochen hatte. Ein paar Tage nach meiner erneuten Übergabe an Christus gab mein Vater mir eine Ausgabe Ihres Buches ‚Christus in Euch — Dynamik des Lebens‘. Ehrlich gesagt, ich weiß nicht, wie ich die Auswirkungen beschreiben soll, die dieses Buch für mich als Baby in Christus hatte und immer noch hat. Als ich vor einigen Wochen einige Kapitel des Buches wieder gelesen habe, brach ich buchstäblich zusammen und brach in Tränen aus, als ich mir vorstellte, wie anders mein Leben hätte sein können, wenn ich diese Wahrheit zehn Jahre eher erkannt hätte.“ Was für eine Wahrheit? Das Evangelium. Daß Christus damals für uns gestorben und auferstanden ist, um uns zu bewohnen, zu beleben und sein Leben mit uns zu teilen.

Schade, wenn eines Ihrer Kinder in zehn Jahren schreibt: Wenn erst ich diese Wahrheit erkannt hätte vor zehn Jahren, wie anders hätte mein Leben sein sollen! Hier ist Heiligung. Jesus ist vorhanden, innewohnend, wirksam. Geht an dieser Wahrheit nicht vorbei! Genießt sein Leben. Dies ist die einzige Heiligung, die Gott anerkennt.

Major W. Jan Thomas, England

Wer Jesus dient, den wird der Vater ehren

Jesus spricht: „Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren“ (Johannes 12, 26).

Diener Jesu sind wahrhaft Minister

Ein Präsident bildet seine Regierung. Schon lange vorher wird spekuliert: „Wer wird Minister?“ Viele machen sich Hoffnungen. Im Hintergrund werden die Fäden gezogen; es wird Druck ausgeübt; es werden Absprachen getroffen. Aber nur wenige kommen dann wirklich zu Ministerwürden und haben Anteil an der Macht.

Jesus beruft seine „Minister“; Diener, die sein Evangelium ausrufen sollen. Er beruft öffentlich. Er ruft jeden, der ihn hören will. Er gibt jedem, der mit ihm dient, Anteil an seiner Macht. Jeder Diener Jesu Christi wird vom Vater geehrt.

Vom Sohn berufen

Das ist das staunenswerte Wunder: Jesus, der Gottessohn, ruft Menschen als seine „Minister“, als seine Diener. So viel sind wir ihm wert. „Wer mir dienen will, der folge mir nach . . .“ Das ist die Einladung zum neuen Leben. Jesus zwingt keinen. „Wer will“ — sagt er ausdrücklich. Das ist die Berufung, die an uns ergeht. Im Griechischen wird dieser umfassende Ruf noch deutlicher; wir könnten auch übersetzen: „Jeder, und das betont — jeder, der mir dienen will. Das ist die einzige Voraussetzung, um „Minister“ Jesu Christi zu werden: daß ich will. Der Ruf Jesu ergeht an alle. Seine Minister werden die, die hören und folgen. Der Sohn beruft. Das ist kein Auswahlverfahren, wie immer behauptet wird. Sein Ruf ergeht an alle. Berufen sind die, die folgen. Es liegt an unserem Willen. Unser Herr wirbt um uns, aber er zwingt nicht. Das ist das Wesen der Liebe. Denn Liebe und Zwang vertragen sich nicht.

Unsere Konferenzen sind solche Einladungen Jesu Christi. Er sucht Minister, Diener, die seinen Weg mitgehen. Dieser Dienst ist so ganz anders, als sonst Minister ihr Amt führen. Es ist Dienst in Selbstaufgabe; in Lebenshingabe, um andere zu gewinnen. Die Macht des Ministers Jesu ist nicht Macht, die andere beherrscht und zwingt. Es ist die Für-macht der Liebe, die sich für den anderen gibt; die ihn für Gott gewinnen will. Jesu gebraucht für sich und für seine Diener deshalb das Bild vom Weizenkorn, das in der Erde erstirbt. So aber bringt es viel Frucht. Dieser Dienst ist gemeint: Das eigene Leben hingeben, um andere zu retten. Diener Christi sind daran kenntlich, daß sie sich selber nicht mehr in den

Mittelpunkt stellen. Jesus sagt sogar: „Wer sein Leben auf dieser Welt haßt . . .“ Das ist schon eine Zumutung: Sein eigenes Leben zu hassen! Das griechische Wort kann auch die Bedeutung haben: „nicht wollen“. So wird klarer, was Jesus sagen will: Der ist ein rechter „Minister“, der nicht selber will, sondern Christus will. Nachfolge Jesu ist das Gegenteil von jeder Selbstverwirklichung. Sie ist Verwirklichung der Ehre und des Heils Gottes. Minister Christi suchen die Ehre ihres Herrn. Darin wird Gott geehrt, daß sein Heil, seine Rettung und Erlösung vollzogen wird; daß Menschen glauben. Zu solchem Dienst beruft der Sohn.

Vom Geist begabt

Ein Präsident bildet seine Regierung. Er sucht sich seine Minister nach ihren Fähigkeiten. Sie müssen ihre Befähigung zu solch einem Regierungsamt schon bewährt haben.

Jesus beruft seine Minister. Dabei fragt er nicht nach der Fähigkeit, sondern nach unserer Willigkeit. Christusbienste, das liegt nicht in unseren natürlichen Möglichkeiten. Dazu muß uns der Geist Gottes umgestalten. Deshalb ist die Nachfolge Jesu Christi Lebenswende, Lebenserneuerung und Lebensumgestaltung. Das wirkt der Geist Gottes. Für den Dienst, zu dem uns unser Herr brauchen will, gibt er uns auch die Gaben.

„Wer mir dienen will . . .“, dazu gehört die Bereitschaft, den Geist Gottes an mir und durch mich gestalten zu lassen. Das steht hinter dem biblischen Begriff „Dienst“. „Nehmet hin den heiligen Geist . . . und ihr werdet meine Zeugen sein“, so sagt Jesus Christus zu seinen ersten Ministern, den Aposteln. Und diesen Geist gibt er seinen Nachfolgern bis heute. Ohne den heiligen Geist ist aller Dienst Eigendienst, fruchtloser Dienst.

Der Geist Gottes verändert, erneuert meinen Willen. Erst so bin ich dienstbrauchbar. Mein Wille darf eines, einig werden mit dem, was Gott will. Ich werde befreit von der Eigensorge und befähigt zur Fürsorge. Durch das Wort Gottes, das mir der Geist erschließt, erfahre ich den Willen Gottes und kann und darf darin leben. Das ist ein überwältigendes Geschenk: Ich lebe nach und aus dem guten Willen Gottes! Dadurch hat mein Leben Ewigkeitswert. Ich darf mitbauen am Reich Gottes. Mein Leben bringt Frucht, die bleibt.

Der Geist Gottes entzündet mich zur Liebe. Das ist die erste Frucht des Geistes: die Liebe. Da steht in Galater 5, 22 die Einzähl: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe . . .“ Diese geistgewirkte Liebe ist

die Triebkraft allen Dienstes im Reich Gottes. Ohne diese Liebe bleibt die Jesusnachfolge leer, wird jeder Dienst zum Zwang. Das gibt ein verkrampftes, ja sogar fanatisches Christsein. Wir dürfen und sollen um diese Liebe immer wieder bitten. Denn der Geist Gottes wirkt nicht automatisch. Er gibt und gestaltet, wo wir empfangen wollen.

Der Geist Gottes begabt uns zum Dienst mit seinen Gaben. Wir haben die Zusage, daß jeder, der dienen will, auch Dienstgaben erhält. Solche Geistesgaben sind das freie Geschenk unseres Herrn an uns. Was er von seinen Ministern will, gibt er ihnen zuvor.

Der Geist Gottes erweckt uns zur Hoffnung. Jesus spricht das so aus: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ Das gilt schon hier und jetzt. Wir stehen unter der gewissen Zusage Jesu Christi: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Matthäus 28, 20). Ganz gewiß blickt Jesus aber über diese Weltzeit hinaus. Er will uns bei sich in seiner Ewigkeit und Herrlichkeit haben. Diese anspornende Hoffnung der Vollendung vergewissert uns der Geist Gottes. Dort in der Ewigkeit Jesu Christi ist unser Dienst nicht zu Ende, sondern er kommt erst dann zur Vollendung: „Wisset ihr nicht, daß ihr die Engel richten werdet?“ sagt Jesus zu den Seinen. Und es wird der Lob-Dienst vor dem Thron Gottes sein, den die vollendete Gemeinde in der Ewigkeit tun wird.

Vom Vater geehrt

Die Minister Jesu Christi empfangen vor Gott dem Vater höchste Ehre. Das griechische Wort hat die Bedeutung: „Ehre verleihen, lohnen, hochschätzen, für wertvoll halten.“ Gott sieht uns an wie seinen Sohn. Die Ehre, die dem Sohn beigelegt ist, wird auch seinen Ministern, seinen Dienern zuteil. Der Sohn sitzt auf dem Thron beim Vater. Ihm ist alle Gewalt übergeben. Und seinen Nachfolgern verheißt er in seiner Ewigkeit: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen“ (Offenbarung 3, 21). Dorthin zielt unsere Nachfolge. Das ist die alles übergänzende Verheißung, die uns zugesprochen ist.

Solche Ehre, solche Höchstschätzung widerfährt uns nicht wegen unserer Qualität, unserem Können oder unserem so fruchtbaren Dienst, sondern allein, weil wir zu Jesus Christus gehören; weil wir ihm vertrauen, weil wir ihm glauben; weil er uns liebt. So wie der Vater den Sohn geehrt hat — er hat ihn auferweckt — und aus dem Gericht entnommen, so wird er uns ehren: Er wird uns

vor dem ewigen Gericht retten. Denn der Sohn hat uns freigekauft. Er hat uns gereinigt, versöhnt mit Gott und in seinen Dienst genommen.

Um seines Sohnes willen ehrt uns der Vater; er legt uns höchste Würde und Ehre bei. Wir werden mit weißen Kleidern des Heils angetan werden. Der Sohn wird unseren Namen feierlich vor Gott und den himmlischen Heerscharen ausrufen (vgl. Offenbarung 3, 5). Wir werden essen vom Baum des Lebens; einen neuen Herrlichkeitsnamen tragen; die Macht Jesu Christi erhalten; wir werden in der Gegenwart des allmächtigen Gottes sein in Ewigkeit.

Ist das nicht Vertröstung? Nein — das ist biblische Verheißung, herrliche Zielbeschreibung, mutmachende Zusage und liebende Teilgabe an der Herrlichkeit unseres Herrn. Dafür lohnt es sich zu dienen. Laß dich rufen.

Dr. Heiko Krimmer, Dettingen/Teck

Keine „billige Vertröstung auf das Jenseits“

Von „dienenden Jüngern“ redet hier Jesus, nur von ihnen. Das ist die klare Voraussetzung. Wenn man sie unterschlägt, stimmt nichts mehr in diesem Satz. Um J ü n g e r geht es! Das sind Menschen, die Jesus zum Meister haben, in deren Leben Jesus das Sagen hat. Man ist noch kein Jünger, wenn man die Bergpredigt für interessant hält oder den Bergprediger bewundert.

Und um das D i e n e n geht es. „Diakonie“ — so heißt es ja im Wortlaut — ist bei uns ein Fachausdruck geworden für einen ganz bestimmten Bereich der christlichen Arbeit. Aber nach Apg. 6, 2—4 ist das nur eine Seite der biblischen Diakonie, eben der Dienst der helfenden Hände. Der „Dienst des Gebets und des Wortes“ heißt dort ebenso „Diakonie“. Die gefalteten Hände einer alten Beterin sind ebenso Markenzeichen der Diakonie wie der weiße Kittel eines Mitarbeiters auf einer Pflegestation.

Von großer Freiheit redet hier Jesus: „Wenn mir einer dienen will . . .“ Man kann's auch lassen. Es hat da schon immer große Unterschiede gegeben. Schon im 1. Jahrhundert stellte der Herr einer Gemeinde das Zeugnis aus: „Um meines Namens willen arbeitest du und bist nicht müde geworden“ (Offenbarung 2, 3). Und ebenso gab es Mitarbeiter, deren Dienst keine Diakonie war: „Sie suchen alle das Ihre“ (Philipper 2, 21). Das kommt daher, daß der Herr beruft, aber nicht zwingt.

Von einer eindeutigen Parallelität redet hier Jesus: „Wo ich bin, da wird mein Diener auch sein.“ Meister und Jünger gehören zusammen. Da geht es nicht gleich um den Himmel; sondern da steckt zunächst eine Grundaussage christlicher Lebensgestaltung drin, die uns Klarheit geben kann: „Bin ich da, wo Jesus ist?“ Wir können uns nicht beschweren, wenn unser Leben durch besondere Dunkelheiten läuft und durch besondere Lasten gezeichnet ist, wo unser Herr doch in seinen Erdentagen dort war, wo welche „in Finsternis und Schatten des Todes“ saßen, dort, wo ein Lastträger gefragt war. Das Lustprinzip ist da absolut fehl am Platz.

Von einem unerhörten Vorhaben redet hier Jesus, von einem Vorhaben seines Vaters: „Wer mir dienen wird, den wird mein Vater

ehren.“ Wie ehrt Gott diejenigen, die seinem Sohn dienen? Er ehrt sie, indem er sie an die Seite seines Sohnes stellt. Wo der Sohn ist, da sollen auch die Söhne sein; wo der Herr ist, da sollen auch die Diener sein.

Wo ist denn der Sohn? Im Glaubensbekenntnis bezeugen wir: „Er sitzt zur Rechten Gottes.“ Es ist ganz ungeheuerlich und doch vom Herrn selbst verheißen: „Wer überwindet, dem werde ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie ich mich gesetzt habe mit dem Vater auf seinen Thron“ (Offenbarung 3, 21). Da geht es nicht um einen Ehrensessel, sondern um das Teilhaben an der Herrschaft Jesu Christi, in seinem Reich.

Aber der Sohn sitzt nicht immer auf seinem Thron. Wir bekennen auch: „... von dort wird er kommen...“ Er kommt dann nicht allein. Paulus hat es klar ausgesprochen: „Er wird kommen, um inmitten seiner Heiligen verherrlicht zu werden“ (2. Thessalonicher 1, 10). Da sind die Diener wieder bei ihrem Herrn.

Der Herr nimmt dann auch gerichtliche Funktionen wahr. Es geht nicht immer alles so weiter. Er hat uns schon in seinen Erdentagen angekündigt: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, werden vor ihm alle Völker versammelt werden“ (Matthäus 25, 31. 32). Doch auch hier bezieht er die Seinen mit ein; und nicht nur als Statisten: „Wisset ihr nicht (wissen wir's denn?), daß die Heiligen die Welt richten werden“ (1. Korinther 6, 2—7)? Bringt das was, wenn man dies weiß? Ja, natürlich, sagt dort Paulus: Wer das glauben kann, lebt anders. Er lebt ein versöhntes Leben in der Gemeinde. Er kann sich sogar übervorteilen lassen, den „Kürzeren ziehen“.

Ist es nur eine Vertröstung auf's Jenseits, wenn auf dem letzten Blatt der Bibel verheißen wird: „Seine Knechte werden ihm dienen?“ Wir geben diesen Vorwurf fröhlich an unseren Herrn weiter: „Herr, du hörst, was sie sagen. Sie haben auch dich einst ausgelacht, wenn du vom Vater und von seiner ewigen Welt sprachst. Sie glaubten nicht, daß das Kreuz nicht die Endstation ist. Und dann war es am dritten Tag vor aller Augen. Wir kennen dich besser als jene. Ein Wort von dir ist tausendmal gewisser als alle Slogans dieser verlogenen Welt. So auch dieses eine: „Wo ich bin, da wird mein Diener auch sein.““

Kurt Schäfer, Wuppertal

Der große Horizont

Der russische Dichter Dostojewski hat für unser Thema etwas Wichtiges entdeckt. Er schreibt sinngemäß in einem seiner Bücher:

Jeder Mensch braucht etwas, was er anbeten kann, vor dem er knien kann und dem er dienen darf. Das Geheimnis des menschlichen Lebens liegt nicht darin, lediglich zu leben, sondern darin, für irgendeinen Zweck zu leben, für etwas oder für jemanden da zu sein.

Wir Menschen müssen etwas haben, dem wir uns verschreiben können. Sonst empfinden wir unser Leben als sinnlos, öde und leer.

Ich habe den Eindruck: Dostojewski hat recht. Keiner von uns findet in sich selbst lohnendes Leben, Sinn und Glück. Deshalb strecken wir uns zeitlebens nach etwas aus, dem wir uns verschreiben können, dem wir dienen dürfen. Was füllt mein Leben? Was gibt mir Sinn? Wir fragen so, weil wir darauf angewiesen sind. Keiner von uns ist sich selbst genug.

Wem dienen Sie? Wem diene ich? Wovor knien wir? Was gibt Ihnen und mir den Takt an?

Jesus möchte eins: Daß wir uns ganz eng an ihn binden, uns ihm ausliefern mit Leib und Seele, gleichsam mit Haut und Haaren. Mit allem, was wir sind und haben.

Jesus dienen — das soll unser Lebensthema sein. Wer könnte uns hier besser raten, wem anders könnten wir uns verschreiben als dem Herrn, der uns gedient hat? Der sich für uns bis in seine letzten Stunden aufgeopfert hat. In allem, was Jesus für uns getan hat, hat Gott sein entscheidendes letztes Wort über Ihr und mein Leben, ja über unsre gesamte Welt gesprochen. Laßt uns deshalb dem dienen, der uns längst gedient hat und noch jeden Tag mit seiner Güte und Fürsorge dient. Laßt uns den lieben, der uns geliebt hat, bevor wir an ihn dachten, geschweige denn an ihn glaubten. Laßt uns niederfallen vor dem, der vor uns steht, der um uns wirbt, der uns ruft und einlädt: Komm, folge mir nach! Diene mir, und dein Leben gewinnt einen neuen und großen Horizont. Du wirst dann wissen, wofür du auf der Welt bist, wofür du morgens aufstehst. Diene ihm, und du wirst wahrhaft frei!

Christoph Morgner, Siegen

Zuerst und zuletzt

Was ist das für ein machtvolles Versprechen! Hier geht es nicht nur um eine Siegerehrung wie bei einer Weltmeisterschaft oder Olympiade. Die Sieger werden da zwar gewaltig gefeiert, aber dann auch wieder rasch vergessen. Es ist auch nicht nur von einer Preisverleihung die Rede wie bei einem Wettbewerb. Da wird zu Ehren der Preisträger zwar meist ein großes Fest veranstaltet; aber kurze Zeit danach sind andere Menschen, größere Aufgaben oder sensationelle Ergebnisse wieder im Blick.

Was Jesus Christus hier verspricht, ist viel, viel größer. Er öffnet mitten in dieser Zeit die Tür zur Ewigkeit und läßt uns schauen, wie Gott handelt. Er zeigt uns den lebendigen Gott, der sich in seiner Treue den Jüngern Jesu zuwenden und sie „mit Gnade und Barmherzigkeit“ krönen wird (Ps. 103, 4/Joh. 12, 26).

Bei Jesus geht's (zuerst) ums Dienen

Das hab ich mir gleich gedacht — wird mancher denken. Und im stillen ist er dann schon dabei, die Ärmel aufzukrempeln und sich den Dienstplatz zuweisen zu lassen.

Aber ist denn das richtig so? Ist das wirklich die schlüssige Reihenfolge?

Der Jünger Johannes hat in seinem Brief das „Zuerst“ an eine andere Stelle gesetzt; er schreibt: „Lasset uns lieben; denn er hat uns *zuerst* geliebt“ (1. Joh. 4, 19). Und wenn ich in die Berichte der Evangelien hineinhorche, dann begegne ich da einem ähnlichen Wort: „... der Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele“ (Matth. 20, 28).

Jesus ist immer zuerst! Zuerst in seiner Liebe zu uns, zuerst auch in seinem Dienst für uns. Ehe wir beginnen können, hat er schon gehandelt. Ehe wir anfangen, hat er längst den Anfang gemacht. Er hat uns zuerst gedient!

Das hat mich an eine schlichte Frau erinnert, der ich vor Jahren begegnet bin. Offen hat sie berichtet, was sie an Schönerem und Schwerem erlebt hat. Und dann hat sie von einem doppelten Jubiläum gesprochen: „In diesem Jahr werde ich 70 Jahre alt, und ich gehöre 50 Jahre dem Heiland.“

So schlicht hat sie geredet, wie alles in ihrem Leben schlicht gewesen ist. Sie hat ihr Leben lang Zeitungen in die Häuser getragen und damit ihren Lebensunterhalt verdient. Aber dann hat sie geschildert, wie sie bei einer Zeltevangelisation die gute Nachricht von Jesus gehört hat. Das hat sie gepackt und nicht mehr losgelassen. Damals hat sie es gewagt, ihr Leben im Glauben unter die Herrschaft Jesu zu geben. So ist Jesus ihr Herr geworden.

Ganz schlicht hat sie ihr Leben in der Nachfolge Jesu geführt. Mit ihren Gaben hat sie in der Gemeinde mitgeholfen. In der Sonntagsschule hat sie sich um die Kinder bemüht, und wo Menschen ihre Hilfe gebraucht haben, ist sie tapfer eingesprungen.

Gewiß, sie hat mit ihrer Kraft und mit ihren Gaben ihrem Herrn gedient. Aber das Gespräch mit ihr hat deutlich gemacht: Eigentlich hat mein Herr ja mir gedient, mir geholfen, mich geliebt.

Genau in diesem Sinn hat Jesus sich damals an seine Jünger gewandt. Ihnen hat er in jener besonderen Situation das Wort vom Dienen gesagt. Und auch da hat er zuerst an sich und dann an seine Jünger gedacht. Wodurch war dieses Wort Jesu veranlaßt?

Wenige Tage vor dem Passahfest waren Festteilnehmer aus der griechischen Welt zu Philippus gekommen und hatten nach Jesus gefragt: „Herr, wir wollten Jesus gerne sehen.“ Mußte jetzt nicht endgültig offenbar werden, wer Jesus war? Mußte er sich jetzt nicht als König Israels zu erkennen geben?

Aber Jesus hatte davon nichts gesagt. Er hatte vom Weizenkorn gesprochen, das in die Erde gelegt werden muß, wenn Frucht wachsen soll. Damit war der Weg beschrieben, den er jetzt gehen mußte. Auf diesem Weg mußte er für die ganze Welt das Heil bringen.

Und seine Jünger sollten mit ihm gehen. Mit unters Kreuz. Ans Kreuz wollte Jesus allein gehen. Das konnte und mußte keiner für ihn tun. Das wollte er allein für die ganze Welt tun. — Aber die Jünger sollten ihn, den Heiland und Herrn, im Glauben sehen und ihm nachfolgen und aus Dank und Liebe ihm dienen!

Das ist die Reihenfolge, die Jesus für seine Leute sieht. Aller Dienst beginnt damit, daß Jesus uns dient. In diesem Sinn hat im Jahr 1516 Martin Luther auch an seinen Freund Georg Spenslein geschrieben, den er für den Weg mit Jesus ermutigen und stärken wollte: „... Darum, mein lieber Bruder, lerne Christus kennen, und zwar den Gekreuzigten. Lerne, ihm zu lobsingeln und — mitten aus der Verzweiflung über Dich selbst heraus — zu ihm zu sprechen: ‚Du, Herr Jesus, bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde; du hast das Meine angenommen und mir das Deine ge-

schenkt; du hast angenommen, was du nicht warst, und mir gegeben, was ich nicht war.' . . . Diese seine Liebe bedenke unermüdlich, so wirst Du seinen allersüßesten Trost ersehen. Müßten wir durch unsre eigenen Mühen und Qualen zur Ruhe des Gewissens gelangen — wozu ist er dann gestorben? Darum wirst Du nur in ihm, durch die getroste Verzweiflung an Dir und Deinen Werken, den Frieden finden; Du wirst überdies von ihm lernen, daß ebenso, wie er Dich aufnahm und Deine Sünde zu der Seinen machte, er auch seine Gerechtigkeit zu der Deinen gemacht hat . . . Was Dir auch mangelt — wirf Dich dem Herrn Jesus zu Füßen und flehe darum. Er selbst wird Dich alles lehren: achte nur darauf, was er für Dich und für alle Menschen getan hat; dann wirst auch Du lernen, was Du für andre tun mußt . . .“

Weil Jesus uns zuerst gedient hat, können auch wir ihm dienen. Wenn er zum Herrn unsres Leben wird, gibt er uns seine Kraft, daß wir ihm mit unsrem Leben zur Verfügung stehen. Dann können wir für andere beten und für andere Verantwortung übernehmen; dann können wir Menschen das tröstende Wort sagen oder ihnen um Jesu willen Liebe erweisen. Dann können wir immer wieder fragen: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“, und wir werden nicht ohne Antwort bleiben.

Ein solches Wort Jesu kann für manche unter uns zur Einladung werden, ihr Leben unter seine gute Herrschaft zu stellen. Denn wenn Jesus von der Nachfolge spricht, meint er das immer persönlich. Dann ruft er in das Leben eines Menschen hinein: Wer mit mir geht, wer sich mit mir einläßt, wer sich auf mich und mein Wort verläßt, der steht auf meiner Seite, der folgt mir nach.

Für einen Menschen, der Jesus nachfolgt, geht es um alles; aber um alles Gute, weil Jesus es wirklich gut mit ihm meint.

Denn wer ihm vertraut, wird aus seiner Schuld von Gott herausgeholt. Wer mit ihm geht, wird auf den Weg gestellt, der wirklich zum Leben führt. „Allein weil der Sohn Gottes Mensch wurde, weil er Mittler ist, ist Nachfolge das rechte Verhältnis zu ihm. Nachfolge ist gebunden an den Mittler, und wo von Nachfolge recht gesprochen wird, dort wird von dem Mittler Jesus Christus, dem Sohn Gottes, gesprochen“ (D. Bonhoeffer).

Vor Jahren war ich mit einem Team unserer Bibelschülerinnen und Seminaristen zum Einsatz bei einem Jugendtreffen. Das Thema, das wir zu gestalten hatten, lautete: „Leben für Jesus — ein Risiko?“

Ein junger Mann hatte seinen Bekannten mitgebracht, der noch nicht zu Jesus gehörte. In der Ansprache wurde dieser junge Mann u. a. von den Sätzen getroffen: „Jesus will nicht nur Kühlerfigur, sondern Fahrer, nicht nur fromme Lebensverzierung, sondern Mitte und Herr des Lebens sein.“

Er geht nach Hause, kniet in seinem Zimmer nieder und liefert sein Leben Jesus als seinem Herrn aus. Von da ab arbeitet er in einem Jugendkreis und in der Gemeinschaft mit und Jahre später meldet er sich an einem Predigerseminar zur Ausbildung. Inzwischen ist er als Missionar in Thailand eingesetzt.

Damit wir uns recht verstehen: Nicht alle, die zum Glauben kommen und Jesus nachfolgen und dienen, sollen als Verkündiger oder Missionare für Jesus vollzeitig unterwegs sein.

Aber für alle gilt, daß sie mit ihrem Leben und mit ihrer Kraft Jesus in seiner Gemeinde und an den Menschen in dieser Welt zu dienen berufen sind. Denn bei Jesus geht's ums Dienen (Vers 26!).

Bei Gott geht's (zuletzt) ums Ehren

Greift Jesu Verheißungswort nicht viel zu weit (Vers 26b)? Kann das denn für seine Jünger und damit auch für uns gelten? — Da steht mir die Geschichte vom verlorenen Sohn vor Augen. Dieser junge Mann, der sein ganzes Leben zerstört hatte und nun auf dem Weg zurück zum Vater war, hatte wohl verstanden, daß ihm zu Hause eigentlich kein Platz mehr zustehen konnte. Darum wollte er ja auch nur ein „Tagelöhner“ bei seinem Vater sein. Der Vater aber nahm ihn als seinen Sohn wieder auf und gab ihm an den reichen Gütern seines Hauses vollen Anteil. Konnte ihm größere Gnade und Ehre zuteil werden?

Was Jesus seinen Jüngern zugesprochen hat, geht noch weiter. Der lebendige Gott will denen, die seinem Sohn Jesus gedient haben, Anteil an seiner Herrlichkeit geben. Da gilt nun Jesu Wort eben auch: „... und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ Denn so eng schließt sich Jesus mit seinen Leuten zusammen, daß er sie ganz bei sich haben will. Darum hat er in den letzten Tagen seines Wirkens auf Erden den Vater gebeten: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen . . .“ (Joh. 17, 24).

Wenn Jesus das zuspricht, dann ist das gültige Zielvorgabe, aus der die Hoffnung stets neue Kraft gewinnt.

Noch einmal will ich von jener Frau erzählen. In den mehr als 50 Jahren ihres Lebens „mit dem Heiland“ hatte sie gemerkt, was sie an Jesus hatte und welche Hoffnung er ihr zu geben vermochte. Ich erinnere mich gut an jene Zeit, da sie überraschend erkrankt war und ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Mit fünf anderen Frauen lag sie in einem Zimmer. Sie hatte auch dort nicht verschwiegen, daß Jesus ihrem Leben Halt und Inhalt gegeben hatte. Als ich sie besuchte, baten die anderen Frauen, ich möchte doch auch ihnen Worte der Bibel lesen und für sie alle beten. Denn das schlichte Zeugnis der Frau hatte bei ihnen die Wirkung nicht verfehlt und sie für Gottes Wort und Gebet empfänglich gemacht. Bei diesem Besuch sprachen wir über die Freude, die ein Mensch an Jesus hat und auch über die Gewißheit der Hoffnung, die durch den Glauben in ein Leben hineinkommt. Und da strahlte ihr Gesicht, weil ihr nichts wichtiger war als die eine Tatsache: ich werde bei dem Herrn sein!

Weil es ihr z. Zt. jenes Besuches besser ging und sie am übernächsten Tag entlassen werden sollte, verabschiedete ich mich von ihr und sagte: Frau Spahr, ich besuche sie dann daheim? Da schaute sie mich mit strahlenden Augen an: Ja, daheim . . . oder „daheim“! Und sie deutete mit ihrer schmalen Hand nach oben. — Sie kam damals nicht mehr heim — in ihre Wohnung. Am folgenden Tag trat überraschend eine Verschlechterung ein und sie ging „heim“ zu ihrem Herrn. In ihrem Leben hatte sich bereits ein Stück weit erfüllt, was Jesus seinen Nachfolgern verheißen hat: „. . . den wird mein Vater ehren.“ Denn aus ihrem Leben strahlte ein Glanz der dankbaren Freude an Jesus, der ansteckend wirkte. Das hatte sie nicht einfach „gemacht“; das war ihr von Gott geschenkt worden. In ihrer Nähe faßten Menschen Mut, ihr Leben mit Gott zu leben. War das nicht schon Ehre genug? — Aber nun sollte sich erst recht erfüllen, was Jesus seinen Jüngern verheißen hat: „. . . und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“

Geht es uns bei einem solchen Wort nicht ähnlich wie dem „verlorenen Sohn“? Müssen wir nicht sagen: Herr, ich bin's nicht wert — mache mich zu einem deiner Tagelöhner? — Jesus aber sagt uns klar: beim Vater geht's zuletzt ums Ehren. Darum hat er seinem Jünger Johannes im Zeugnis der Offenbarung manche Einblicke in dieses große Geheimnis gewährt:

„Ehre“ ist es, daß Jesus „uns zu Königen und Priestern gemacht hat vor Gott“ (Offb. 1, 6).

„Ehre“ ist es, daß Gott ganz nahe bei seinen Leuten sein und sie mit all seiner Güte beschenken will: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen“ (Offb. 21, 3. 4).

„Ehre“ wird es sein, daß alle, die im Glauben zu Jesus gehören, in der Vollendung „ihm dienen und sein Angesicht sehen“ werden und „sein Name wird an ihren Stirnen sein“ (Offb. 22, 3. 4).

Johannes hat damals dieses Offenbarungswort empfangen. Am liebsten möchten wir ihn fragen: Johannes, wie sollen wir uns denn solche „Ehre“ vorstellen? Können wir sie denn ausdenken oder gar ausmalen? Er aber müßte uns antworten: Nein, ausmalen könnt und sollt ihr das nicht. Aber im Glauben dürft ihr es annehmen und euch jetzt schon darüber freuen. Denn „wir wissen, wenn er erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1. Joh. 3, 2).

Johannes macht es uns klar: In dieser Weise wird Gott die ehren, die hier im Glauben mit Jesus leben und ihm von Herzen dienen. Und wem diese Gnade geschenkt wird, Jesus in seiner ganzen Herrlichkeit zu sehen, der hat an der ewigen Vollendung teil, der ist wirklich ans Ziel gekommen. Für ihn gilt, was einst David gebetet hat: „Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bild“ (Ps 17, 15).

Klaus Haag, St. Chrischona

Jesus gibt die Richtung an

„Sieben Leben möchte ich haben!“ — so lautet der Titel eines Taschenbuches in meinem Bücherregal. Wir lächeln darüber. Wir haben nur ein Leben. Und dieses Leben gleicht einer Einbahnstraße. Es geht immer nur nach vorne. Die Strecke unseres Lebens kann nur einmal befahren werden. Dann ist sie unwiederbringlich dahin, unwiederholbar und nachträglich unkorrigierbar. Sie kennen sicher auch Situationen in Ihrem Leben, wo Sie die Vergangenheit einholen möchten, wenn Gedanken zu Mächten werden: „Könnte ich mein Leben noch einmal ganz von vorne anfangen . . ., ich würde dies und jenes nicht mehr tun. Könnte ich doch sogar die eine Seite aus meinem Lebensbuch herausnehmen, so wie man Blätter aus einem Ringbuch herausnehmen kann.“ Aber das geht nicht. Unser Leben ist keine Lose-Blatt-Sammlung. Unser Leben gleicht einem festgebundenen Buch, in dem jede einzelne Seite von uns beschrieben wird. Es kommt also entscheidend darauf an, daß unser Leben richtig geführt wird.

„Richtig?“ Wer weiß denn schon, was „richtig“ ist?

„Richtig“ hängt mit „Richtung“ zusammen. Aber die Richtung kann nur einer angeben, der um den Weg weiß, der Einblick hat in das Morgen, in die Zukunft. Die Richtung kann nur einer bestimmen, der die Strecke kennt und um das Ziel weiß.

Genau das entdecken wir in der Einladung Jesu zur Nachfolge.

Die Spur ist schon vorgegeben. Die Richtung stimmt. Diese Spurvorgabe erleichtert den Eintritt in die Nachfolge Jesu. „Einsteigen bitte!“ — so lautet diese Einladung. Wir achten auf die Markierungen in unserem Text.

Eine befreiende Freiwilligkeit

„Wer mir dienen will, der folge mir nach!“

Ausschließlich auf die Basis der Freiwilligkeit wird die Nachfolge gestellt.

Kürzlich traf ich mit einem Manager eines Industrie-Unternehmens zusammen, der eine ungewöhnlich steile Karriere hinter sich gebracht hatte. Ein kometenhafter Aufstieg brachte ihn auf die oberste Etage des Unternehmens. Dann begegnete ihm Gott. Sein Leben wurde total umgewandelt. Er erlebte die Umwertung aller

Werte. Dann nahm er eine Berufung in ein christliches Werk an, wo er heute jeden kleinen Dienst als eine Herausforderung Gottes ansieht. In einem kurzen zeugnishaften Abriss seines Lebens sprach er von Christen, die ihm begegnet seien. Auffallenderweise hätten einige Christen ihr Christsein als Zwang und besondere Last empfunden. Nachdem er nun selbst Christ geworden sei, könne er das Christsein nur als eine unwahrscheinliche Befreiung empfinden.

Wie empfinden Sie das Christsein?

Haben Sie das Prinzip der Nachfolge Christi schon im Ansatz richtig verstanden?

Jesus sagt: „Wer mir dienen will . . .“ Ich muß also gar nicht dienen! Ich muß doch gar nicht Christus angehören! Ich muß mich doch gar nicht abstrampeln, um ein Zeugnis für Christus zu sein!

Nur wer die Freiwilligkeit im Angebot Jesu entdeckt hat, wird die Nachfolge als Befreiung empfinden.

Verhalten vielleicht deshalb unsere Dienstappelle, unsere Kommandos zum Dienen oftmals in der Ergebnislosigkeit, weil wir es noch gar nicht richtig begriffen haben, daß Jesus nur freiwilligen Dienst möchte?

Ist vielleicht deshalb eine Resignation und lähmende Mutlosigkeit unter uns Christen festzustellen, weil wir das Christsein und das Dienen als auferlegte Zwänge verstehen? Jesus gehören, ihm dienen, kann nur in der befreienden Freiwilligkeit verstanden werden! Ist das nicht auch eine befreiende Erfahrung, die Paulus gemacht hat, wenn er sagen kann: „Ich bin ein freier Mensch; und weil ich frei bin, kann ich mich zum Sklaven anderer Menschen machen.“ Nur als wirklich befreite Leute sind wir fähig, uns in die Lebensformen anderer zu geben, um sie zu gewinnen.

Haben Sie diese befreiende Freiwilligkeit der Nachfolge Christi wirklich verstanden?

Eine beglückende Gewißheit

„Wo ich bin, dort soll auch mein Diener sein!“

Damit hat sich Jesus an uns gebunden. Seine Anwesenheit wird garantiert. Jesus wird zur Mitte.

Darf ich Sie einmal fragen: „Wie empfinden Sie denn die Nähe Gottes in Ihrem Leben? Wohltuend? Oder unangenehm?“

Heute sprechen wir vom Narzißmus. Das ist das Verliebtsein des Menschen in sich selbst. Es ist das Sich-Drehen um die eigene Achse. Gefördert wird dann in meinem Leben nur das, was mir selbst

etwas bringt. „Amor sui“ — das ist die Liebe zu sich selbst. In dieser Selbstverwirklichungsphilosophie geht es nur um uns, um mich! Haben Sie gewußt, daß Jesus Sie aus dieser Umlaufbahn herausholen möchte?

Nachfolge Christi heißt jetzt: Aus einer neuen Mitte leben!

Die Liebe zu mir selbst ist nicht mehr das Wichtigste. Sondern Jesus als Mitte meines Lebens wird zum Motiv meines Handelns, zum Motor meines Dienens. Die Bezugsperson hat sich grundlegend geändert. Ich bin nicht mehr auf mich selbst bezogen, sondern auf Jesus Christus ausgerichtet. Die Anwesenheit Jesu wird zur beglückenden Gewißheit.

Dort wo Jesus ist, habe ich meine Platz- und Dienstanweisung!

Ich muß meinen Lebenszuschnitt nicht mehr ständig in einen Vergleich mit den anderen bringen, die angeblich ihren Platz an der Sonne haben, während ich (nach meiner Beurteilung) im Schatten angesiedelt bin.

Ich darf meine persönliche Zuweisung als Beglückung empfinden.

Eine völlig neue Einstellung ergibt sich daraus.

Ich werde nicht dauernd vom Neid geplagt, vom Zu-kurz-Kommen bestimmt, von der Frustration begleitet. Sondern ich darf jeden Tag in dieser fröhlichen Gewißheit dienen: Jesus will mich auf diesem Platz haben!

„Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein!“

Frage: „Wo ist denn Jesus?“ Haben Sie schon überlegt, wo Jesus zu finden ist?

Gehen Sie doch einmal auf Entdeckungsreise! Er hat sich festgelegt, mitten in seiner Gemeinde zu sein. Dort finden Sie ihn! Suchen Sie ihn deshalb im Gottesdienst, im Bibelkreis, in der Gemeinschaft, im Jugendkreis, im Hauskreis, dort, wo Er die Mitte ist. Dort will er seine Leute haben, weil er selbst dort ist. Im Kreis der betenden Christen, wo die Lasten gemeinsam getragen werden, da finden Sie Jesus. Dort möchte er Ihnen begegnen. Möchten Sie auch dort sein?

Eine schenkende Aufmerksamkeit

„Wenn einer mir dienen wird, ehren wird ihn mein Vater!“

Finden Sie diese Zusage nicht auch sehr ungewöhnlich?

„Ehren“ will Gott uns? Brauchen wir denn eine nachträgliche Imageaufbesserung? Vielleicht, weil wir als Christen manchmal die Benachteiligten sind?

Ja, das stimmt, in der Minderheit befinden wir uns. Und vielen Christen ist das Leben sauer gemacht worden. Beißender Spott, Sarkasmus, Ehrverletzungen, unmittelbarer Haß und Feindschaft haben sie ertragen müssen. Sollen sie als Ausgleich nachträglich „geehrt“ werden?

Eine ganz besondere Wertschätzung ist hier ausgesprochen.

Gott, unser Vater, schenkt seinen Kindern seine ganze Aufmerksamkeit. Wir sind bei Gott keine billigen Nummern. Wir sind Kinder des himmlischen Vaters, denen er in einer schenkenden Aufmerksamkeit mit allergrößter Wertschätzung begegnet!

Haben Sie das Wort aus dem Propheten Jesaja schon einmal durchbuchstabiert (wenn nicht, sollten Sie es jetzt nachholen!):

„. . . Weil du so wertvoll in meinen Augen bist,
— ich habe dich lieb — sollst du auch herrlich sein!“

Wissen Sie das eigentlich, wie wertvoll Sie für Jesus sind?

Wilhelm Wagner, Kernen

Ihm dienen — echt!

Weltevangelisationskongreß in Manila, Freitag, 14. 7. 89. Zwischen zwei Veranstaltungen fahre ich in unser Hotel zum Mittagessen. Ich sitze neben einer jungen Dame aus Schottland. Wir kommen ins Gespräch. Sie sagt, daß sie studiert und einmal Missionarin werden möchte. Ich frage: „In welchem Land?“ Sie antwortet: „In Albanien.“ Erstaunt frage ich zurück: „Ist es nicht sehr gefährlich, in diesem Land als Christ zu leben?“ Darauf sie: „Nirgendwo bin ich so sicher als dort, wo der Herr ist und mich hinsendet.“ Dieses Bekenntnis sitzt. Ich bin tief beeindruckt. Immer wieder geht mir ihr Satz durch den Kopf: „Nirgendwo bin ich so sicher als dort, wo der Herr mich hinsendet.“ Sie hat recht, diese mutige Schottin. Begriffen hat sie, was Jesus meint, wenn er sagt: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein!“

Pfingst-Jugendtreffen 1990 im Diakonissen-Mutterhaus Hebron in Marburg. Unser Thema: „Weiter“. Wir haben uns vorgenommen, junge Leute weiterzubilden für den Auftrag Jesu in dieser Welt. Zwei Tage nach unserem Treffen erhalte ich von einem jungen Mädchen einen Brief. Sie schreibt: „... nachdem ich in Kamerun eine lebendige, wachsende und fröhliche Gemeinde erlebt hatte, spielte ich öfter mit dem Gedanken, nach meiner Ausbildung zur Krankengymnastin für ein Jahr einen Missionseinsatz im Ausland mitzumachen. Aber nach den Predigten beim Pfingst-Jugendtreffen war mir klar, daß es für mich nicht dran ist, von zukünftigen Auslandsmissionseinsätzen zu träumen, sondern daß es gilt, hier und jetzt in meinem Jugendkreis, aber auch in meiner Schule Mission zu betreiben. Ich mußte erkennen, daß ich dort bisher kläglich versagt hatte. Mehrere Gelegenheiten, klar Stellung zu beziehen, hatte ich nicht genutzt. Dabei hatte ich diese Ausbildungsstätte schon als konkrete Platzanweisung Gottes erkannt, weil ich unter den über 2000 Bewerberinnen zu den 16 gehörte, die angenommen wurden. Ich bin so dankbar für den Schubs, den Gott mir durch Euch gegeben hat. Er war ein Stoß in die richtige Richtung...“

Ich freue mich. Beate hat begriffen, was Jesus meint, wenn er sagt: „Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein!“

„Wo ist er denn?“ so fragen wir. Überall, auf der ganzen Welt, können wir der Bibel gemäß antworten. Seit Jesus gekreuzigt, auf-

erstanden und in den Himmel aufgefahren ist, hat er die ganze Welt für sich beschlagnahmt. Seine Jünger ermutigt er für alle Zeiten: „Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker.“ Dieser Auftrag Jesu gilt bis heute. Er ist noch nicht erledigt. Überall ist Jesus. Ob in einem Land wie Albanien oder in der Schulklasse. Seine Liebe will jeden Menschen erreichen und gewinnen. Die Frage ist nur: Sind wir da, wo er ist? Sind wir zur Stelle, wo Jesus durch uns wirken will?

Eine zweite Frage: „Wie sollen wir dort sein, wo er ist?“ Antwort: als Dienende. Nicht anders also wie er. Sein ganzes Leben hat er einmal so zusammengefaßt: „Ich bin unter euch als der Dienende gewesen.“ Seinem Vater hat er gedient. Uns hat er gedient. Treue zur Sendung des Vaters hat seinen Dienst ausgefüllt. Ihm zu dienen, ist sein Ziel für unser Leben. Sind seine und unsere Ziele deckungsgleich? Dienen wir ihm dort, wo wir sind? Sorgen wir uns darum, daß vor allen Dingen sein Name groß wird und seine Herrschaft der Liebe sich ausbreiten kann? Ich habe die Sorge, daß wir manchmal viel zu viel bei uns sind. Wir dienen uns statt ihm. Zuviel Engagement an Zeit und Kraft dient unseren Anliegen. Hochachtung habe ich vor jenem Industriellen, der auf eine höhere Position verzichtet hat, weil ihm sonst weniger Zeit bleibt für seine Gemeinde und die Sache des Reiches Gottes. Dankbar bin ich aber auch für jenen Spitzenpolitiker, der seine Aufgabe nicht losgelöst von Jesus Christus und seinem Dienst sehen kann.

Ihm dienen. Das ist Jesu große Zielbestimmung für seine Leute. Wer sich darauf einläßt, erfährt, IHM zu dienen bedeutet auch, mit IHM zu leiden. Viele werden Jesus ablehnen, nicht nur gleichgültig, auch massiv offensiv. Der Diener wird zu schlucken haben. Wie ein Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird, kann er mißachtet werden. Dennoch: Wer dient, kalkuliert Leiden ein. Leiden um Jesu willen befähigt, ihn tiefer zu lieben, denn Jesu Liebe trägt den Leidenden in seiner Tiefe. Die junge Schottin ist zum Dienen bereit geworden. Auch jenes junge Mädchen vom Pfingst-Jugendtreffen — wenn es auch durch Leiden, Spott und Anfeindung geht. Was sagt der Vater im Himmel dazu? Jesus verspricht: „Er wird den Dienenden ehren.“ Das bedeutet: Leiden um seinetwillen erfährt einen Ausgleich. Dieser Ausgleich ist vorgezeichnet im Weg Jesu. Er ging durch Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit. Diese Herrlichkeit wird auch sein Diener erfahren. Der Vater selbst wird ihn hineinnehmen in den Glanz seiner Majestät und Schönheit.

„Sie werden IHM dienen und sein Angesicht sehen“ (Offenbarung 22, 4).

Eine lohnendere Alternative zum Leben als Diener Jesu gibt es in dieser Welt nicht. Beate vom Pfingst-Jugendtreffen hat dies begriffen, die mutige Schottin auch. Und auch wir können Jesus von ganzem Herzen dienen.

Volker Steinhoff, Marburg

Mit nichts aufzuwiegen

Vor ein paar Tagen war ich in Israel in einem großen Diamantenzentrum. Da werden alle Touristengruppen hingeschleppt. Da gibt es wunderbare kleine Halsketten, Ringe, Broschen. Kleine und große Diamanten. Gold und Edelstein.

Da fragte ich einen Mann: „Was haben Sie jetzt für ihre Frau Schönes gekauft?“ Da sagte er: „Das alles bedeutet mir nichts mehr. Ich habe einen Schatz und einen Edelstein gefunden, der alles andere verblassen läßt. Es ist Jesus, mein Herr.“ So ist es, wenn Menschen Jesus nachfolgen.

Heiraten kann eine schwere Entscheidung sein. Unendlich viele Menschen klagen, sie hätten eine schlechte Wahl getroffen. „Drum prüfe, wer sich ewig bindet!“ Wen wundert es, daß unter der jungen Generation immer mehr von einer festen und verpflichtenden Bindung sich drücken!

Wenn man den richtigen Schatz gefunden hat, dann ist die Bindung nicht riskant. Im Gegenteil, das ist mein Glück. Und wenn ich die beste aller Ehefrauen gefunden habe, ich wäre ja ein Narr, wenn ich mich nicht ganz und verbindlich ihr verschreiben würde.

Daran hängt alles: An wen bindet man sich? Am Partner hängt alles. Nicht bloß beim Heiraten, sondern auch bei der Nachfolge Jesu. Viele können und wollen sich nicht so fest an Jesus binden. Sie schätzen ihn zwar. Sie kennen sein Wort. Aber sie haben — wie beim Heiraten — Angst vor der dauerhaften Bindung, die so viele Verpflichtungen einschließt. Sie wollen ihre Freiheit nicht aufgeben. Sie haben Angst, sie könnten etwas vom Leben verpassen.

Damit bringen sie sich um ihr Glück, um ihre Freude. Horchen sie sich mal um. Immer wieder hört man das: „Das ist doch ein großes Opfer! Da haben Sie aber auf viel verzichten müssen!“ Wie falsch. Wer so redet, der hat ja überhaupt keine Ahnung.

1. Es ist das einzig lohnende Leben

Abschied ins Ausland stimmt wehmütig. Früher, als die Missionare noch mit den Schiffen ausreisten, war der Abschied noch schwerer.

Da brachte ein Missionsleiter einen Missionar zum Bahnhof. Wie sie eben das Haus verlassen, bleibt der Missionar plötzlich stehen: „Einen Augenblick, bitte! Lassen Sie mich nochmals zurück. Ich möchte nur meine Kinder noch einmal sehen!“ Der Missionsleiter schaut auf die Uhr: „Wir müssen gehen!“ Er nimmt den Missionar am Arm. Kaum sind sie einige Schritte gegangen, bleibt der schon wieder stehen: „Es reicht doch noch einen kurzen Blick ins Kinderzimmer. Wann werde ich meine Kinder wiedersehen?“

Da sagt der Missionsleiter: „Also, das hat keinen Wert. Wenn es Ihnen so schwer fällt, sich von den Kindern zu lösen, dann bleiben Sie hier. Ich schicke ein Telegramm aufs Missionsfeld, und wir suchen für Sie hier eine Aufgabe.“ Da schaut der Missionar seinen Missionsleiter ganz ernst an: „Ich muß doch! Wir gehen nicht mehr zurück. Ich fahre.“

Das ist ein Opfer, wenn einer Jesus nachfolgt. Oft haben wir es bei anderen gesehen, was sie aufgeben mußten und was sie alles einbrachten in den Dienst.

Doch der Blick trägt. Es lohnt sich, weil es mit Jesus geht. Er ist doch der Partner, an den wir uns binden. Wo anders könnten wir denn sonst noch glücklich werden?

Darum sagt auch Jesus: „Wer mir dient, den wird mein Vater ehren.“

Oft ist das heute auch bei den vielen Diensten unter Christen nicht mehr klar, warum wir dies machen. Wir pflegen Kranke, weil die Hilfe brauchen. Wir nehmen uns der Bedürftigen an, weil sie so allein sind. Wir machen Dienste, weil andere uns bitten. Oft ist uns auch wichtig, daß wir dabei zur Erfüllung kommen. Es soll uns auch Spaß machen.

Aber wenn wir Jesus nachfolgen, dann will er, daß wir es vor allem ihm zuliebe machen. Ganz gleich, was für ein Dienst es auch ist, es kommt auf die Gesinnung an. Ob wir es für Jesus tun?

Für Jesus, ihm zuliebe, ist nichts ein Opfer. Er hat ja alles für uns dargebracht. Er hat sein Leben dahingegeben, sein Blut verströmt; er will uns doch nichts wegnehmen. Er will doch nicht eine Last auf unseren Rücken legen. Er will uns doch nicht piesacken. Er will uns nur über und über beschenken, reich und glücklich machen.

Das ist ein ganz schlimmer Irrtum heute. Man meint, man werde glücklich, wenn man sich auslebt. „Ich muß mich verwirklichen. Ich möchte meinen Gefühlen Raum geben. Ich habe ein Anrecht, daß alle meine Sehnsüchte und Wünsche sich erfüllen.“

Aber Jesus sagt: So wird man ganz bestimmt unglücklich. Wenn

jemand sein Leben sucht, der wird es nicht finden. Wer aber seine Wünsche und Sehnsüchte um Jesu willen opfert, der wird das Leben in seiner ganzen Fülle finden.

Es hat ja jeder von uns schon vielfach in Versuchungsstunden erlebt: Da wird es uns ganz schwer, Jesus nachzufolgen und seinem Wort gehorsam zu sein. Es war immer nur eine böse Versuchung des Teufels. Jesus erfüllt allein ganz und richtig.

Es stimmt aber, daß Jesus nie nach der Art der Welt gibt. Gott sei Dank! Lesen Sie nur einmal die Stellenangebote. Was wird da alles versprochen. Beste Bezahlung. Gutes Arbeitsklima. Nette Kollegen. Aber wie sieht das oft in Wirklichkeit aus. Wie umgedreht.

Jesus verspricht uns keine Träume. Im Gegenteil, er kann verlangen, daß wir uns selbst verleugnen und unsere Sehnsüchte und Wünsche kreuzigen. Aber das wiegt dann jedes Opfer auf. Es ist allein für Jesus getan. Für ihn, aus lauter Liebe. Es wurde nicht gemacht zu meinem Lob und für meine Ehre. Allein für ihn.

Jetzt muß sich jeder prüfen. Machen wir alles nur um Jesu willen? Es wäre schlimm, wenn Jesus bei unseren vielen Diensten sagen würde: „Sie haben ihren Lohn dahin!“ Nein, ich möchte es tun für ihn. Ihm will ich allein dienen.

2. Nichts ist vergeblich

Vor Jahren reiste ich im Dienst von „Licht im Osten“ in die Tschechei. Und abends kam ein älterer Lehrer, eine große Gestalt mit einer Brille, auf mich zu. Und er erzählte mir, wie sein Augenlicht immer schlechter wurde. Es war dann ein Kampf, ob er den Dienst anpacken sollte. In ihrem Chor der Gemeinde hatten sie keine Chorbücher. Und er zögerte lange, ob er mit seinen schlechten Augen ein ganzes Chorbuch mit der Hand schreiben sollte, über 200 Lieder mit Noten. Und das dann zwölfmal. Ob er sich das zumuten dürfte.

„Und als dann die Arbeit fertig war“, so erzählte er strahlend, „da war mein Augenlicht viel besser als vorher. Unser Herr läßt sich nichts schenken!“

In unseren täglichen Aufgaben kann man sich ja wirklich grün und blau ärgern. Und abends muß man sagen, es war eigentlich alles für die Katz. Man hat geschuftet und geackert, aber hat sich das eigentlich gelohnt?

Man verlangt ja von uns Pfarrern, daß man am Grab nochmals die Leistungen der Verstorbenen aufzählt. Aber das klingt schon meist ganz hohl. Aber schon oft mitten im Leben beschleicht mich die Angst, ob nicht alles umsonst und vergeblich ist. Das gilt besonders auch in unseren Diensten in den Gemeinden und Missionen. Heute wird viel darüber diskutiert, wie man missionieren und evangelisieren muß? Wie muß Gemeindeleitung geschehen? Wie sollte man predigen? Wie muß heute Diakonie und Sozialarbeit der Christen aussehen? Wie muß man sich in Staat und Gesellschaft engagieren?

Es ist sicher wichtig, daß man alles gründlich bedenkt. Doch darüber darf das Wichtigste nicht vergessen werden: Es muß ein Dienst für Jesus sein! Denn dann bekennt sich Jesus dazu. Er verspricht: „Wer mir dient, den wird mein Vater ehren!“

Gott ehrt, auch wenn man alles falsch macht. Das ist nicht gut und ratsam. Aber es tröstet.

Wenn ich die Geschichte des Reiches Gottes ansehe, dann waren da Leute, die haben offenkundig Fehler gehabt. Sie waren nicht die passenden Redner; dennoch waren sie große Evangelisten. Sie waren nicht die Pädagogen; dennoch haben sie Kinderheime begonnen. Und viele haben in aller Stille gewirkt als Hausfrauen, Väter, Nachbarn, Mitarbeiter irgendwo in einer Gruppe.

Vor ein paar Tagen fragte ich einen: „Wo kamst du eigentlich zum Glauben?“ Und er erzählte mir von seinem Jugendleiter. Den hat man von der Bibelschule Chrischona wieder heimgeschickt, weil er das Studienpensum nicht schaffte. Einige probierten auch, ihn zu verheiraten. Das gelang auch nicht. Er war ein Eigenbrötler. Er nahm in seinem Heimatort wieder sein Handwerk als Schuhmacher auf. Er hat vielen jungen Menschen der Seelsorger und Geburtshelfer zum ewigen Leben werden dürfen.

Jesus erzählte davon, wie es einmal sein wird am Jüngsten Gericht. Dort wird Jesus von Besuchen sprechen oder von Bechern Wasser, die Durstigen gereicht wurden. Und die da von Jesus gelobt werden, die wissen nichts mehr von der Tat. Es war fast nebensächlich in der Tagesarbeit geschehen. Aber es war für Jesus, auf ihn getan. „Das habt ihr mir getan!“ sagt Jesus.

3. Die engen Grenzen dieser Welt werden gesprengt

Das Weihnachtsfest vergesse ich nie. Es war wenige Tage vor Weihnachten. Ich kam vom Friedhof zurück, wo ich ein Kind beerdigten

mußte. Da klingelte das Telefon. Ein Mitarbeiter einer großen Jugendarbeit war zwei Tage vor seinem 23. Geburtstag tödlich verunglückt. Ein betrunkenen Autofahrer hatte ihn überfahren. Wir waren alle so erschüttert. Da schrieb der Vater auf die Todesanzeige: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“

Und dann hat man in den Aufzeichnungen und Briefen des jungen Mannes gelesen und immer wieder den Satz gefunden: „Wenn nur etwas für die Sache Jesu herauskommt!“

Das war Jesus wichtig, daß Menschen schon auf seine Ewigkeit hin leben. Er will uns in seinem Triumphzug mitführen. „Daß Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht. Sein wird die ganze Welt.“

Wenn wir nach der Erde Leid, Arbeit und Pein vor den Thron Jesu treten, dann will der Vater seinen Thron verlassen und uns bedienen und sich die Schürze umziehen. Verstehe, wer es will.

Wir sehen heute immer nur das schwere Opfer, das unserem Fleisch zugemutet wird. Wie viele zögern, weil sie von einigen dunklen Bindungen nicht lassen können. Dabei ist uns doch alles versprochen, wenn Jesus sagt: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein!“

Vor Jahren hielten wir einen großen Jugendabend ab. Es sprach Paul Walter Schäfer. Da traf mich ein Wort. Er erzählte, wie in jungen Jahren ihn Jesus in seine Nachfolge rief. Er zögerte mit seinem Ja. Er konnte noch nicht. Es dauerte schließlich zehn Jahre, bis er ganz Jesus sein Leben anvertraute. Und dann rief Paul Walter Schäfer: „Das ist eine furchtbare Last, zehn vergeudete Jahre! Das reut mich und ist nie mehr wiedergutzumachen!“

Jesus möchte uns doch beschenken, beglücken, reich machen, ehren. Darum ruft er heute, jetzt: „Folgt mir nach!“

Winrich Scheffbuch, Stuttgart

Ehre, die Gott schenkt

Was ist von Gott geschenkte Ehre?

Gottes Ehrenurkunde ist sein Wort, sein Ehrenwort, das er jedem zusagen will. Du, ich habe dich so sehr lieb! Du sollst zu mir gehören. Bei mir bist du wertgeachtet. Gottes Ehrenadel hat er in den Hügel Golgatha gesteckt, sein Ehrenkreuz in diese Erde gerammt, damit jeder sieht: Er gab seinen Sohn, damit niemand verlorengelt! Gottes Ehrenmal ist kein Grabstein, sondern allenfalls das leere Grab Jesu, das zeigt: Wenn Gott einen Menschen ehrt, läßt er ihn selbst im Tod nicht fallen, sondern er macht ihn zum Ehrenbürger der Ewigkeit.

„Der Vater wird ehren!“ So wie es der verlorene Sohn erlebt hat. Sie kennen vermutlich die Geschichte. Ob er noch ein Teeny war oder schon ein gesetzter Twen wissen wir nicht, aber wir wissen: Heimat und Geld hatte er verloren, Freunde und mit alldem auch seine Ehre. Er landete im Schweinestall. Bis er sich auf die durchlöcherten Socken machte — obwohl er meinte: Zu Hause habe ich allenfalls die Chance auf einen unteren Sklavenjob. Aber der Vater rennt ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und sagt: „Du bist mein Kind! Und wenn du alle Ehre verspielt hast — ich geb sie dir zurück. Und wenn die Würde deines Lebens längst den Bach runter ist — ich schenke sie dir wieder.“ Und der Vater nimmt ein frisches Kleid, hängt es um — so, wie er ihm wieder die Ehre umhängt, Sohn zu sein, er kleidet ihn mit der neuen Würde, wieder zum Vater zu gehören.

Das ist die Ehre, die der Vater schenkt: Wir, Sie und ich, wir haben die Ehre, Menschen zu sein, die Gott gehören. Obwohl wir uns immer wieder verlaufen in gottesferne Gedanken, in Neid und falsches Richten. Obwohl wir uns immer wieder verirren in Sorgen und Ängste. Obwohl wir uns immer wieder verstricken in Schuld. Der Vater will uns die Ehre geben, daß wir wieder ganz zu ihm gehören.

Wie kommt die von Gott geschenkte Ehre?

Da stehen Johannes und Jakobus bittend vor Jesus, und die Mutter dabei — voll mütterlicher Fürsorge, aber auch mit elterlichem Ehrgeiz: „Nicht wahr, die beiden bekommen doch einen ehrenvollen Logenplatz?!“

Wie antwortet Jesus? Nein, er kanzelt die drei nicht ab. Er schickt sie nicht fort. Er sagt ihnen auch nicht: „Nun strengt euch mal schön an, damit ihr möglichst viele Pluspunkte im Himmel sammelt.“ Er sagt: „Wer groß sein will, der soll ein Diener werden.“

Hier stellt Jesus die Wertordnung unserer ich-bezogenen Natur auf den Kopf. Überall gilt bei uns eine Rangordnung, wie sie in der Postkutsche früher üblich war. Da gab es drei Klassen. Die Passagiere der 1. Klasse durften dann, wenn die Kutsche einmal im Schlamm steckenblieb, sitzenbleiben. Die der 2. Klasse mußten aussteigen und nebenherlaufen. Und die Passagiere der 3. Klasse mußten aussteigen und die Kutsche schieben, und wenn sie dabei auch in den Matsch flogen. Und Jesus sagt: „Das sind jetzt die ersten.“ Die ganz unten mit anpacken und sich Hosen, Kleider und Schuhe schmutzig machen, das sind die größten! Die nicht Chefs sein wollen, sondern Diener. Jesus will uns nicht bedrücken und belasten, sondern er will uns zur Nachfolge Mut machen, also auf einem Weg mitgehen, den er selbst gegangen ist. Er blieb ja nicht sitzen, als diese Welt im Schlamm der Gottlosigkeit steckenblieb. Er läuft auch nicht einfach nebenher, wenn ich und Sie hängenbleiben in Schuld und Versagen und nicht vorankommen. Jesus ist doch selbst in die 3. Klasse gegangen und hat sich in den Schlamm gekniet. Er hat sich in den Dreck dieser Welt gebeugt und sich geopfert. Er wollte kein Tyrann sein, sondern er kam, um zu dienen und sein Leben als Lösegeld zu geben. So erklärt er es den Zebedäussöhnen und ihrer Mutter. Und dann sagt er: „Wo ich bin, soll mein Diener auch sein!“ Mein Weg soll nun euer Weg sein. Dagegen sträubt sich unser Ehrgefühl. Gegen dieses Dienen wehrt sich unser ehrgeiziges Streben nach Selbstwert. Doch so, wie Menschen in den östlichen Ländern begriffen haben: Unser Land bekommt eine neue Ausrichtung, eine nötige Wandlung, nur dann, wenn im Kern die Regierung ausgewechselt wird, so will Jesus die Umwandlung im Kern unseres Lebens. Nicht das alte, ehrgeizige Ich soll regieren, sondern Christus. Nicht egoistische Kreise soll unser Leben ziehen, sondern christo-zentrische: Jesus soll im Zentrum sitzen. Jesus will uns doch freimachen von einem Leben, das nur um sich selber kreist. Er will uns erlösen von der dauernden verkrampften Sehnsucht nach Ehre. Er will uns helfen, Ehre von Gott geschenkt zu bekommen, und das kann er erst dann richtig, wenn wir aufhören, dauernd aus uns selbst etwas machen zu wollen.

Und dann wird Christus und wird Gottes Ehre in uns wirken.

Was die von Gott geschenkte Ehre bewirkt

Friede, Gemeinschaft und Freude sind wie Früchte, die dort reifen, wo Christus regiert. Friede: Früher haben sich Männer duelliert, wenn ihre Ehre verletzt war. Sie zogen mit Pistolen feierlich hinaus und schossen einander ab. Heute schütteln wir darüber stauend den Kopf — aber gehen nicht ähnliche Duelle weiter, nur auf anderen Ebenen? Nicht mit Pistolen, aber mit giftigen Worten und Streit? Wieviel gekränkte Ehre gibt es auch in unseren Gemeinden! Wieviel Ehrverletzungen in unseren Kreisen und zwischen einzelnen Christen und Gruppen! Da fühlt sich jemand übersehen und beleidigt, dort in seiner Würde verletzt, hier nicht genug geehrt. Da ist die Frage, ob wir bloß einen frommen Mantel über unser Ich gezogen haben, aber in der Mitte ist alles beim alten geblieben — bei der alten Ehrsucht. Auch ein anscheinend frommes Ich kann ja ganz gern im Mittelpunkt stehen wollen und ist dann um so verletzlicher, wenn es um die eigene Ehre geht. Als Christen, die von Gottes Ehre leben, haben wir aber den Auftrag, ein Vorbild für andere zu sein. Wo Christus regiert, muß Versöhnung hinkommen!

Und Gemeinschaft wirkt die von Gott geschenkte Ehre. Niemand muß in der Nachfolge einzeln laufen und einsam gehen. Der verlorene Sohn wurde vom Vater wieder in die Familie hineingenommen. Wir sind als Christen gewürdigt, in die Gemeinde zu gehören, gleichsam als lebendige Steine im Haus der Gemeinde gebraucht zu sein. Der Vater ehrt uns auch damit, daß er uns mit anderen Christen in eine Gemeinde stellt. In dem romanischen Kirchlein in Brenz fällt ein großer Stein auf. Er trägt eine lateinische Inschrift, die zeigt: Dieser Stein gehörte einst zu einem römischen Altar. Jahrhunderte später fanden Bauleute der Kirche diesen Stein; sie drehten ihn auf den Kopf und bauten ihn vorne gut zwei Meter hoch in die Wand ein. Da hat der Stein also eine echte „Umkehr“ erlebt und eine neue Würde bekommen: Er hat nun die Ehre, diese Kirche mit zu tragen. Uns würdigt Gott dazu, seine Gemeinde mit zu tragen. Da mag uns Gemeindearbeit manchmal auch Last sein, Arbeit, Ärger — aber vergessen wir nicht, daß wir Gemeindearbeit nicht, wie Paulus schreibt, um der eitlen Ehre willen tun sollen, sondern als von Gott Gewürdigte und in der Nachfolge Jesu!

Friede — Gemeinschaft — und Freude: „Wer mir dient, den wird mein Vater ehren!“ Jesus sieht hier nicht nur auf die Jahre und

Jahrzehnte unseres Lebens. Er sieht weiter! Er sieht uns schon beim Vater ankommen — so, wie der verlorene Sohn wieder zu Hause ankam. In der Offenbarung schaut Johannes etwas davon, wie es sein wird, wenn wir dort ankommen. Ein unbeschreiblicher Jubel wird herrschen. Freude wird sein, und er, Gott selbst, wird abwischen alle Tränen. Und wie der heimkehrende Sohn neue Kleider bekam, so werden wir weiße Kleider bekommen, Kleider der neuen Reinheit und der Erlösung. Auf diese Freude gehen wir zu. Und schon jetzt herrscht im Himmel herrlicher Jubel, wenn jemand es neu wagt zu sagen: „Ja, Herr, ich will dir dienen, heute in der Vorfreude auf dein Reich.“ Den wird der Vater ehren.

Ulrich Mack, Bernhausen

Laß uns Christen werden, Christen als ein Licht der Welt

Sprecherfolge zu drei Baseler Jubiläen im Jahr 1990

Sprecher: Grüezi miteinander! Wir Schweizer sind manchmal auf die „Schwaben“ nicht gut zu sprechen. Das ist aber nicht recht! Nicht wahr? Denn, was wäre Basel ohne die Württemberger? Und was wären die Württemberger ohne Basel? Grad' in Basel haben wir in diesem Jahr drei wichtige Jubiläen. Sie erinnern daran, wie Gott Euch Württemberger und uns Baseler zusammengebunden hat! Es waren Wunder Gottes: Damals, vor 210 Jahren, dann vor 175 Jahren und schließlich vor 150 Jahren. Ein Basler Pfarrer mit Namen Hieronymus Annoni hatte mit diesen Wundern Gottes gerechnet, lange bevor sie dann Wirklichkeit wurden. In Eurem württembergischen Gesangbuch steht sein Lied „Jesu, Jesu, Brunn des Lebens, stell, ach stell dich bei uns ein!“ Wir wollen die drei Verse aus unserem Liedblatt jetzt singen. Aber wir wollen dann nicht bloß daran denken, was einmal vor langen Jahrzehnten gewesen ist. Sondern heute soll das Wunder Gottes geschehen: „Ach ja, laß uns Christen werden, Christen, die ein Licht der Welt, Christen, die ein Salz der Erden. Wie's dem Vater wohlgefällt!“

— 1780 —

Sprecher: Vor 210 Jahren wurde in Basel die „Deutsche Christentums-Gesellschaft“ gegründet, am 30. August 1780. Eigentlich hieß sie etwas umständlich „Deutsche Gesellschaft zur Beförderung christlicher Wahrheit und Gottseligkeit“. Gründer war der Augsburger Senior Johann August Urlsperger. Er war also so etwas wie ein Dekan. Wir sehen ihn hier, 74 Jahre alt. Von einem französischen Offizier der Truppen Napoleons wird er verhört. Die Truppen Napoleons waren damals in die Schweiz einmarschiert, um die Revolution dort einzudämmen.

Offizier: Eh bien! Pasteur Docteur Urlsperger. Isch muß fragen: Warum Du hier in Basel? Aber keine Angst haben!

Urlspurger: Angst haben wir Urlspurgers nie gehabt. Mein Vater hat als Hofprediger in Stuttgart keine Angst gehabt, als er den gottlosen Herzog Eberhard Ludwig zur Buße gerufen hat wegen der Grävenitz und weil er das Land ausbeutete.

Offizier: Pardon — nix alte Historien! Warum du nischt in Württemberg? Warum nischt in Augsburg? Warum hier? Willst auch du machen Revolution? Alles auf den Kopf stellen?

Urlspurger: O nein! Wir Menschen machen nichts neu. Jesus macht alles neu! Auch hier in Basel hat Jesus viel neu gemacht. Lange vor der Revolution! Ganz anders als die Revolution. Mit der Revolution habe ich nichts zu tun, ich will auch nichts damit zu tun haben!

Offizier: Aber warum dann du h i e r ? Ici — Basel? Warum?

Urlspurger: Ich konnte es nicht einfach laufen lassen, daß in Europa die Menschen immer mehr von Gott abfallen, daß sich der gelehrte Unglaube immer mehr wie Gift in die Seelen der Menschen einfrisst. Aber ich wollte nicht allein etwas tun. Sondern ich wollte Menschen zusammenbringen in ganz Deutschland, in der Schweiz, im Elsaß. Menschen, die Ehrfurcht haben vor der Bibel, die gemeinsam etwas tun wollen zur Ausbreitung des Reiches Gottes. Beinahe zwei Jahre lang bin ich durch ganz Deutschland gereist. Überall hat man mich behandelt wie einen Spinner, wie einen Sektierer, wie einen Kirchenspalter. Nur hier in Basel fand ich gute Aufnahme. Hier war der Boden vorbereitet. In Basel fielen meine Gedanken auf gutes Land. Die Basler bliesen die Posaune so lange und so laut, daß schließlich auch andere darauf hörten. Die Basler Christen gaben viel Geld — und Ideen — und Zeit, um die gemeinsame Sache voranzutreiben. Basel war ein Ort der Freiheit. Wir konnten ungehindert schaffen. Kein Fürst bremste das Reich Gottes.

Offizier: Mon dieu! „Reich Gottes!“ Willst du machen ein Empire? Nix Empire du Basel! Napoleon Bonaparte ist d e r Empeur! Du haben connectiones — London? England? Oui?

Urlspurger: Wir kämpfen für kein Weltreich. Wir kämpfen auch nicht gegen jemand. Auch nicht gegen den Kaiser Napoleon. Aber wir halten Verbindung mit allen rechten, tätigen Christen. In Nürn-

berg hat Pfarrer Schöner, unser Freund, das Lied gedichtet: „Himmelan hat ER dein Ziel selbst hinaufgestellt; sorg nicht mutlos, nicht zuviel um den Tand der Welt! Fieh diesen Sinn! Nur was du dem Himmel lebst, dir an Schätzen dort erstrebst, das ist Gewinn!“ Aber darum vergaßen wir noch lange nicht die Not der Welt. Wir lernten von Pfarrer Oberlin im Steintal, etwas für die Ärmsten im namenlosen Elend zu tun. Wir planten den Bau von Waisenhäusern, und wir betrieben Suppenküchen für die Hungernden. Wir druckten und verteilten Evangeliumsschriften in Magdeburg und Rostock, in Österreich und Böhmen. Dabei unterstützten uns kleine Christengruppen in Frankfurt und in Dänemark, in Dresden und in Ostfriesland. Christen sollen ein Licht der Welt sein! Uns ist wichtig, daß Bibelanstalten entstehen und daß Christen aneinander Halt finden. Vor allem ist uns wichtig, daß die Nachricht von Jesus nach Afrika, nach Ostindien, nach Rußland getragen wird. Dabei allerdings können wir viel von den Engländern lernen. Deshalb, allein deshalb haben wir enge Verbindungen zu den Christen in England aufgenommen.

Offizier: Hahaha! Isch müssen lachen. Du sein alter Mann. Nix armée, nix gloire! Armer alter Mann! Österreich, Rußland, England, Dänemark! Hahaha! France, la grande nation, hat geschlagen, vertrieben Soldat de Rußland, de Österreich. Du sein arme lutherische Pfaff und Ketzer! Du heimgehen nach Augsburg! Vite, vite! Basel sein nicht centre du Europe! Nix vive le dieu! Vive la France! Vive l'Empereur! Vive Napoleon! Basel merdé! WIR neue Welt!

Urtsperger: „Wir sind arm, der Herr hat Stärke! Wir sind arm, der Herr ist reich! Wer ist u n s e r m König gleich? Unser Herr tut Wunderwerke! Sagt, ob der nicht helfen kann, dem die Himmel untertan?“

— 1815 —

Sprecher: Gott tat Wunder. Wohl war die „Deutsche Christentums-Gesellschaft“ klein und schwach. Aber Gott benützte sie als Mutterboden für Neues. 1815 entstand die Basler Mission. Also genau vor 175 Jahren. Herr Professor, erzählen Sie uns doch bitte etwas über die Hintergründe!

Professor: Ähnlich wie in Basel gab es auch in England eine Bewegung, die rechte Christen sammelte. Sie war beeinflusst von der großen englischen Erweckungsbewegung. Es fanden sich zusammen Baptisten, Methodisten, Herrnhuter und sogar auch Mitglieder der vornehmen Kirche von England, also Anglikaner. Sie gaben miteinander eine Zeitschrift heraus, das „Evangelical Magazine“, also das Evangelische Magazin. Sein Hauptanliegen war die Weltevangalisation. Seitdem nennt man in aller Welt solche Christen, die sich für Weltmission und für Evangelisation einsetzen, „Evangelicals“, also „Evangelikale“. Die schwachen englischen Christengruppen erwarteten von Gott Großes. Gerade in der Welt der Völker anderer Erdteile. In London entstanden zwei große Missionsgesellschaften und Ausbildungsstätten für Missionare.

Sprecher: Herr Professor, Sie wollten doch etwas über Basel sagen! Könnten Sie nicht bitte zur Sache kommen?! Manche Leute ärgern sich grün und blau, wenn sie nur das Wort „Evangelikale“ hören.

Professor: Die sind eben zu wenig unterrichtet. Sie müßten sich nicht ärgern, wenn sie mehr die großen Zusammenhänge verstehen wollten. Aber Sie haben recht! Ich komme ja schon auf Basel zu sprechen!

Dieser Impuls aus England zündete in Basel wie ein Funke. Der trockene Reisighaufe der Deutschen Christentums-Gesellschaft fing Feuer. Man begriff: Es ist zu wenig, den alten Bibeldglauben nur zu verteidigen! Es ist zu wenig, nur Gleichgesinnte aus ganz Europa zu sammeln und sich durch Briefe und durch Besuche auf dem Laufenden zu halten! Jetzt wollte man gemeinsam etwas t u n ! Man wollte gemeinsam w e l t w e i t etwas tun! Und zwar für Menschen anderer Erdteile und Nationen. Für arme Menschen, die körperlich und religiös dem armen Lazarus glichen, der vor der Tür Europas lag.

Sprecher: Entschuldigen Sie bitte, Herr Professor, daß ich Sie unterbreche! Aber Europa war doch — wenn ich's recht weiß — damals gar kein „Reicher Mann“. Es waren doch damals in Europa furchtbare Hungerjahre. Und Weltkriege gab's damals doch quer durch Europa. Auch glaubensmäßig war doch Europa arm geworden, nachdem die Aufklärung sogar den Mann auf der Straße ergriffen hatte. Es gab leere Kirchen und bettelnde Horden von Waisenkindern auf den Straßen.

Professor: Natürlich, natürlich! Aber lassen Sie doch mich auch ausreden! Sie bringen mich sonst ganz durcheinander. Verglichen mit den Nöten in Afrika und in Indien war sogar das von Kriegen und von Hungersnöten geschüttelte Europa trotzdem noch so etwas wie ein „reicher Mann“.

Sprecher: Wir wollen ja nicht miteinander streiten! Aber vielleicht könnten Sie uns kurz, bitte, ganz kurz, über die politische Situation von Basel, gerade um 1815 herum, etwas sagen?

Professor: Europa war mitgenommen durch die Kriege Napoleons. 1812 auf 1813 war der russische Feldzug Napoleons gewesen mit den furchtbaren Niederlagen seiner Heere im Rußlandwinter. 1813 war in Leipzig die große Völkerschlacht. Napoleon schien endgültig geschlagen. 1814 zogen die Alliierten in Paris ein. Napoleon war im Exil auf Elba. Aber 1815, und danach haben Sie ja gefragt, kehrte Napoleon wieder zurück. Er versuchte noch einmal, die Herrschaft an sich zu reißen. Aber vergebens. In der Schlacht von Waterloo wurde er von den Engländern und von den Preußen vernichtend geschlagen. Nur die französische Festung Hueningen vor den Toren Basels hielt sich als napoleontreue Bastion. Auch sie sollte niedergekämpft werden. Darum war Basel 1815 ein großes Heerlager von Truppen, die Hueningen erobern wollten. Aber die Festung Hueningen gab nicht so rasch auf. Mit ihren schweren Geschützen schossen sie nach Basel hinein.

Sprecher: Vielen Dank, das genügt! Jetzt können wir verstehen, was damals in Basel vorging.

Im Originalwortlaut folgt jetzt ein dramatischer Briefwechsel zwischen den beiden Freunden:

Da ist zuerst der impulsive Feuerkopf *Christian Friedrich Spittler*. Ein zäher Schwabe voll christlichem Erfindergeist. Einst war er Stadtschreibergehilfe in Schorndorf. Dann wurde er Sekretär und damit Geschäftsführer der Deutschen Christentums-Gesellschaft.

Sein Freund ist der besonnene *Christian Gottlieb Blumhardt*, Pfarrer im württembergischen Bürg bei Backnang. Später wurde Blumhardt erster Missionsinspektor der Basler Mission.

Spittler: „Lieber Freund, bei uns in Basel sieht es gefährlich aus. Überall droht Gefahr. Wenn man aufs Äußere sehen wollte, müßte man verzagen. Aber ich denke oft an das Wort: ‚Dem Herrn sind

alle Dinge möglich! Ich will es Dir gleich sagen, was wieder im Plan ist: Die alte, nie erstorbene Idee, daß hier in Basel ein Missionsinstitut errichtet werden soll. Mehrere Jünglinge meldeten sich schon zur Mission. Zur Eröffnung der Anstalt liegen bereits mehrere tausend Gulden in unseren Händen . . .!“

Blumhardt: „Also wieder ein Plan! Ein Plan! Ein Plan! Du bist des Plänemachens also noch nicht müde geworden! Wohl Dir, daß die Schwingen deines Geistes und Herzens noch so kräftig sind. Mag auch immerhin etwas Phantasie dabei die Geistesflügel treiben, so ist dein **G r u n d t r i e b** doch die Liebe zu den Menschen. Auch das **Z i e l** ist Liebe zu den Menschen. Die **W a h l** der **M i t t e l** ist auch Liebe. Es ist also ein recht schöner, herrlicher Flug, ein Flug der Liebe. Liebe ist ja gemäß der Schrift stärker als der Tod. Mit dem bergeversetzenden Glauben hat die Liebe das gemein, daß sie **a l l e s** vermag. Ist das nicht ein Glaube, der Berge versetzt: Unter den Mündungen von Hunderten von Kanonen, unter dem Gedränge von Tausenden von Schanzarbeitern und unter dem Waffengeklirr einer streitlustigen Armee solche Pläne zu schmieden. Denke, glaube, bete, plane im Namen des Herrn fort! Immer muß ein großer Gedanke und ein hoher Glaube vorausgehen, wenn etwas Rechtes und Bedeutsames in dieser Welt des Unglaubens geschehen soll. Aber allein Gott schafft es, daß wir aufahren mit Flügeln wie Adler.“

Spittler: „Ich bin weich und mürbe gemacht! Mit meinem Plan habe ich grausame Kränkungen erfahren, die mich zerreißen wollen. Das dauernde Bombardement unserer Stadt ist noch nicht das Schlimmste. Das schwerste feindliche Geschütz ist der Staatsrat Ochs. Er sieht in uns Pietisten ein gefährliches Element, das nach Herrschaft strebt. Die falsch berühmte Freigeisterei der Aufklärung hat bei dem Staatsrat Ochs Eingang gefunden. Es fehlt ihm nicht an religiösen Stimmungen. Aber sie vermochten nicht tiefer zu dringen, nicht bis zu Christus hin. Aber Gott kann auch die Herzen und Gedanken eines solchen Menschen lenken wie Wasserbäche!“

Blumhardt: „Lieber Spittler, man muß eben in unserer Zeit alles ins Kleinste zusammenfassen. Man muß immer mehr im Kleinen leben, mein lieber Freund! Man muß eben in der Stille zu wirken suchen. Das gehört mit zu den Gerichten, die über uns ergangen sind: Die großen und die kleinen Gesellschaften, die politischen und

die religiösen, werden ausgekehrt und gesichtet. U n s e r Zusammenhalten hilft nichts, wo der Geist des Herrn nicht mehr das Auseinanderfallen zusammenhält. Erzwingen können und sollen wir nichts!“

Spittler: „Abermaliges Bombardement! Wir hatten viel Angst. Aber der Herr hat uns bewahrt. Granaten zerplatzten über unserm Haus und doch geschah uns kein Übel. Viele haben wieder beten gelernt. Dies hatte auch auf die allgemeine Stimmung Einfluß. Wir dachten an das alte Sprichwort: ‚Wenn das Eisen heiß ist, muß man es schmieden.‘ Stracks rückten wir mit unserem Missionsplan zu Felde und fingen an, links und rechts unsere Freunde zu bearbeiten. Überall Sieg! Aber jetzt kam’s noch zur schwersten Batterie, genannt Ochs. Ohne sie erobert zu haben, wäre nichts gewonnen gewesen. Unter Gebet und Flehen liefen wir auch da Sturm. In weniger als einer Viertelstunde war sie in unseren Händen. Ja, lieber Freund, stell dir vor: Die ‚Batterie Ochs‘ wandte plötzlich ihr schweres Geschütz gegen die Regierung und brachte diese ohne unser Zutun zur völligen Übergabe. Aus der Kriegssprache in die normale Sprache übersetzt heißt das: Die Regierung gab die freie Erklärung öffentlich ab, daß Christian Friedrich Spittler ein Missionsinstitut in Basel errichten und Lehrer und Schüler berufen dürfe, woher er wolle, jeder Konfession und jedes Standes. Siehe, lieber Bruder, solches tut der Herr! Dabei soll es bleiben: Unser Präsident soll Jesus Christus sein, der mit drei oder vier seiner Knechte m e h r ausrichten kann als mit dem größten debattierenden Kollegium!“

Professor: Auf dem Mutterboden der „Deutschen Christentums-Gesellschaft“ gründete Spittler die Basler Mission. Damals vor 175 Jahren. Aber nicht nur sie, die Basler Mission. Sondern Spittler gab in der Folge entscheidende Impulse dazu, daß Kinderkrankenhäuser, Taubstummenanstalten, Rettungshäuser, Bibelanstalten, Suchtkrankenhäuser gegründet wurden. Alles ohne finanzielle Hilfe des Staates. Alles wurde aufgebaut und betrieben mit den kleinen Beiträgen armer württembergischer Christen. Aber Spittlers Geist blieb umgetrieben von einer weiteren Idee: Junge Christen sollten als Handwerker-Missionare hinausziehen nach Südrußland, nach Äthiopien, nach Ostafrika, nach Indien, nach Amerika. Sie sollten nicht als Wissenschaftler ausgebildet sein. Sie sollten als einfache „Pilger“ mitten unter den Einheimischen leben. Sie sollten ihren

Lebensunterhalt selbst verdienen und daneben das Evangelium bezeugen. In den Augen Spittlers war die Missionars-Ausbildung im Basler Missionshaus viel zu wissenschaftlich geworden.

— 1840 —

Sprecher: Mit dem Kirchheimer Dekan *Jonathan Friedrich Bahnmaier*, der der Schwager Spittlers war, besprach sich Spittler vor nahezu 150 Jahren vor den Toren Basels. Bahnmaier war der Dichter des Liedes „Walte, walte nah und fern“. Wir sehen jetzt Spittler zusammen mit Bahnmaier auf dem Weg vom Grenzacher Horn über Basel hinauf zum zerfallenen Kirchlein von Sankt Chrischona.

Bahnmaier: O Schwager, mit dir kann ich nicht mehr mithalten! Du springst ja noch wie ein Junger. Mir sitzen doch meine Dekansorgen arg in den Knochen!

Spittler: Heidenei, du bist doch auch ein Mann der Mission! In der Mission geht es apostelmäßig zu: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht: Christus!“ Du darfst nicht bloß professorenmäßig oder dekansmäßig denken! Guck, da oben sieht man schon das Chrischona-Kirchlein. Eigentlich ist es mehr eine Ruine. Aber ich meine, Gott habe damit noch Großes vor!

Bahnmaier: Du willst doch hoffentlich nicht schon wieder etwas Neues gründen?! Wir kommen in Württemberg jetzt schon kaum mehr nach, Opfer zu beschaffen für all das, was du aufgebaut hast und betreibst!“

Spittler: Wenn Gott ein Bergwerk eröffnen will, dann haben die Schmelzöfen genug zu tun! Ja, Jonathan, ich möchte endlich eine Pilgermissionsanstalt gründen! Und zwar dort oben, auf Sankt Chrischona. Das Geld ist nicht das Hauptproblem. Das Problem sind mehr meine lieben Brüder von der Basler Mission. Sie meinen, es sei eine Konkurrenz, eine Parallele zu Basel. Aber wir brauchen doch noch viel, viel mehr Missionare! Wir brauchen neben den Missionaren vom Missionshaus noch andere Arten von Missionaren, die nicht bloß Lehrer und Pfarrer sind, sondern so etwas wie brüderliche Helfer. Mehr demütige Brüder der Eingeborenen!

Bahnmaier: Aber du kannst es doch nicht mit dem Basler Komitee verderben! Du mußt dich doch nach ihnen richten!

Spittler: Die Kunst, mit allen einig zu sein, kann und werde ich nie lernen! Unser Herr hat nie und nirgends befohlen, mit allen einig zu sein. Der Herr hat befohlen, daß wir uns lieben sollen. Und, das glaub mir! Lieb habe ich sie alle, von Herzen lieb! Aber die Zeiten sind ernst. Das Verderben greift weiter um sich. Ich möchte mit dem starken Heiland v o r a n g e h e n — auch in der Missionssache, mit der Pilgermission!

Bahnmaier: Aber mußt denn immer d u , gerade immer d u alles anpacken? Gib doch endlich einmal ein bißchen Ruhe! Du hast doch wahrlich genug angestoßen!

Spittler: Ich will die Ruhe nützen, die uns Gott in diesen schweren Zeiten vergönnt. Ich will sie so nützen, daß wir uns einst in der Ewigkeit über die große Gemeinde freuen können, die dort aus allen Völkern versammelt ist. Was hilft's, wenn wir beim warmen Ofen die Notstände der Zeit bejammern. Hand anlegen müssen wir, und sei es auch nur im Kleinen! So wie etwa dort oben in Sankt Chrischona. Da muß Bauschutt abgetragen werden. Das Verfallene muß erneuert werden! Aber dann sollen Brüder einziehen und bauen und sich selber bauen lassen zu einem lebendigen Tempel des Herrn. Sie sollen nicht bloß studieren! Sondern sie sollen „schaffen“, praktisch schaffen. Und sie sollen geistliche Gemeinschaft haben. Sie sollen nützliche Kenntnisse und Erkenntnisse sammeln. Denk doch an die armen Menschen in den weiten Einöden Amerikas. Sie sind doch wie Schafe ohne Hirten. Sie brauchen Brüder, die mit ihnen Hand anlegen und die mit ihnen beten und aus Gottes Wort leben! Das sind die wahren Missionare, die mit ihrem Beispiel in alle Verhältnisse des täglichen Lebens eingreifen.

Bahnmaier: Aber Schwager, das alles steht dir doch schon lange vor Augen. In Inzlingen drüben hast du's probiert, und es ist nichts draus geworden mit der Pilgermissionsanstalt. Meinst du, jetzt sei's an der Zeit? Meinst du, grad' Chrischona sei der rechte Platz?

Spittler: Ich habe gelernt, warten zu können, bis sich eins um's andere entwickelt. Drunten in Basel sind im Missionshaus jetzt genug fromme, praktische junge Christen abgewiesen worden. Das

verbarmt mich. Man hat gemeint, sie seien nicht genügend begabt, um fremde Sprachen zu lernen und Theologie in den Kopf zu bekommen. Aber sie haben die wahre Liebe zu Jesus. Sie haben den rechten Eifer für sein Reich. Jetzt ist es soweit, meinst du nicht auch, daß ich um ihretwillen anfangen sollte.

Bahnmaier: Schwager, damit hast du mich überwunden. Das ist die Erfahrung meines Lebens: „Man darf sich nie der Pedanterie beugen! Man muß sich zu denen halten, die als die Kleinen verachtet werden! Aber da hinauf nach Chrischona schaff ich's wirklich nicht mehr. Des verschnauf' i' nemme! Aber wir in Württemberg, dafür will ich sorgen, wollen im Gebet und auch mit unserem Opfer dahinter stehen, wenn du da oben auf dem Chrischonaberg ein neues Bergwerk Gottes eröffnest.“

Sprecher: 1840 begann die Arbeit der Pilgermission Sankt Chrischona. Also vor 150 Jahren.

So sind von Basel dreimal Impulse ausgegangen. Menschen sollten sich nicht nur Christen nennen. Sie sollten zu Christen werden, die ein Licht der Welt sind. Heiden sollte das Licht Christi aufleuchten. Und darüber sollten Christen nicht wieder Heiden werden!

„Ach ja, laß uns Christen werden, Christen als ein Licht der Welt!“

Rolf Scheffbuch

„Nachfolge heute“

Wort zur Lage — 14. 6. 1990

1. Wir wollen wegkommen davon, uns durch große Zahlen in den Bann ziehen zu lassen, auch wenn es sich um christliche Weltkonferenzen handeln sollte. Wohl zählen in unserer Welt Traum-Einschaltquoten, Besucherrekorde und Spitzenauflagen. Um Mehrheiten zu erreichen, werden bestehende Mehrheiten mit allen Mitteln „gekippt“.

Zwar hat auch Jesus dann und wann Tausende um sich gesammelt. Aber viel wichtiger war es Jesus, einzelnen zu begegnen. Er ruft bis heute einzelne, ihm nachzufolgen. Wie in der ersten Jüngerschar sollen sie in den meist kleinen Gemeinschaften von Brüdern und Schwestern zusammenhalten. Wir wollen darum alles fördern und verteidigen, was der vertieften geistlichen Gemeinschaft von Nachfolgern Jesu dient.

2. Dabei wollen wir wegkommen davon, Angst zu haben vor dem törichten Vorwurf: „Ihr versteckt euch im Winkel! Euch geht es bloß um Euer privates Seelenheil! Offenbar ist euch die Welt gleichgültig!“

Das Gegenteil davon ist wahr! Gerade weil Jesus in die Welt hineinwirken wollte, sammelte er seine Nachfolger im verbindlichen Jüngerkreis. Bis heute strahlen Gemeinden von ernsthaften Nachfolgern Jesu hilfreiche Impulse aus in ihre Umwelt. In vielen Teilen der Welt sind gerade solche Gemeinden „Salz der Erde“. Darum wollen auch wir neu entdecken und fürsorglich fördern die Hausandacht, die Hausbibel- und Hausgebetskreise, die Gemeinschaften, die Bibelgruppen und die anderen Formen, in denen sich „Gemeinde“ sammelt zum Hören auf Gottes Wort und zum Gebet.

3. Darum wollen wir wegkommen davon, uns zu verzetteln in zu vielen Aktionen, Programmen und Verpflichtungen. Das Reich Gottes gleicht dem Sauerteig. So hat Jesus gesagt. Sauerteig wirkt durch seine geheime Kraft. Nicht durch immer weiteres „Auswellen“. Wir wollen darum bewußt all dem Vorrang einräumen, was uns hilft, aus der Betriebsamkeit in die Stille vor Gott zu kommen, Entdeckungen in Gottes biblischem Wort zu

machen, in der Nachfolge Jesu echt zu werden und in der Glaubenserkenntnis und im tätigen Gehorsam zu wachsen.

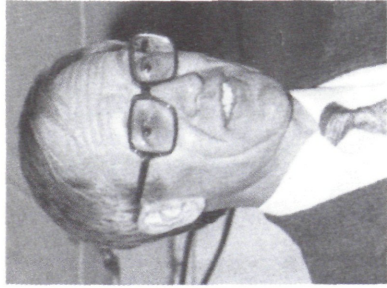
4. Wir wollen auch davon wegkommen, über die „böse Welt“ zu klagen oder uns von Unterschriftenaktionen gegen Mißstände dieser Welt zu viel zu versprechen. Jesus hat seinen Nachfolgern klar gemacht, das der „Acker der Welt“ voll von Unkraut, Felsigem und Dornigem ist. Er hat seinen Mitarbeitern auch gewehrt, das Unkraut auf dem „Acker der Welt“ auszujäten. Wichtig ist vielmehr, daß wir Menschen sind, die „Frucht bringen in Geduld“ und auf diese Weise eine „ansteckende Gesundheit“ verbreiten. Wir wollen Mut dazu haben, als Minderheiten Gehorsam vor Gott zu praktizieren. Wichtig ist, daß wir Fürbitte tun für die Frauen und Männer, die in dieser Welt in Ost und West Verantwortung tragen. Wir wollen vor allem nicht müde werden, den guten Samen des Wortes Gottes auszusäen.
5. Wir wollen allerdings wegkommen von der heute fast zwanghaften Vorstellung, daß Christen und „die Kirche“ fähig und willens sein müssen, bei allen aufkommenden Problemen mitzureden. Wir wollen uns vielmehr darin üben, verstehbar von dem zu reden, was uns Jesus bedeutet. Wenn wir Jesus nachfolgen wollen, dann gehört auch dazu, schlicht und anschaulich vom Heil Gottes reden zu können. Der bevorstehende Stuttgarter Evangelisationskongreß im Oktober will dazu helfen.
6. Wir wollen auch wegkommen davon, daß von Jesus geredet wird nur innerhalb der „vier Wände“ unserer Wohnungen, unserer Gemeinschaftshäuser und Kirchengebäude. Jesus hat seine Nachfolger dazu aufgerufen, das laut auszurufen, was ihnen von ihm ins Ohr und Herz gesagt worden war. Darum wollen wir die Möglichkeiten der Straßenpredigt, der „evangelistisch gestalteten Besichtigung“ und anderer „öffentlicher Verkündigung“ entdecken. Wir wollen auch wegkommen vom Schrei nach immer mehr Hauptamtlichen. Wir brauchen mehr Laienverkündiger, die etwas zu sagen haben, weil sie sich aus Gottes Wort etwas sagen ließen. Wir brauchen sie in den Hausgemeinden, in Gemeinschaften, in Jugendgruppen und in Kreisen; wir brauchen sie bei der öffentlichen Verkündigung und beim privaten Reden von Jesus mit Kollegen, Nachbarn und Freunden.

7. Wir wollen wegkommen von der Scheu, Menschen zur Umkehr einzuladen. „Kehrt um und glaubt an das Evangelium“ — das war der Ruf Jesu in die Nachfolge. Seinen Jüngern aber hat Jesus den Auftrag gegeben, in aller Welt Nachfolger zu machen. Es soll uns darum wichtig sein, daß es durch Gottes Wirken auch in unseren Tagen und in unserer Umgebung und zuerst bei uns selbst wieder „Bekehrungen“ gibt — aus der Gottesferne hin zur Gemeinschaft mit Gott, aus dem Ungehorsam in den Gehorsam gegenüber Gottes Willen, aus dem Versklavtsein an den Bösen hin zur Freiheit, die der Erlöser Jesus Christus gewähren will.
8. Wir wollen auch wegkommen von allem Versklavtsein an den Geiz und an das Nicht-Teilen-Können. Jesus hat seinen Nachfolgern gesagt: „Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat.“ Wir wollen das gerade in unseren Tagen beherzigen. Die Erhaltung unserer Glaubenskraft ist wichtiger als die Erhaltung der Kaufkraft der DM. Der Friede in unserem Land und der Abbau von Feindschaften ist wichtiger als die Erhaltung des Lebensstandards. Wir wollen darum Mut machen zu einfachem Lebensstil und zum Teilen dessen, was uns doch für einen Ausgleich anvertraut ist (vgl. 2. Korinther 8, 7—15). Wir wollen die von unserem Gott geschaffene Welt zu bewahren versuchen. Wir wollen es nicht abblocken, wenn unser Herr Jesus uns deutlich machen will, was anders werden soll in unserem Leben, in unseren Häusern und Nachbarschaften, in unserem Umgang mit der Wahrheit und mit dem Geld, in unserem Verhältnis zum Ehegefährten und zu Eltern und Kindern.
9. Weil dies alles so vorrangig wichtig ist, wollen wir wegkommen von unfruchtbarer Streiterei mit denen, die auch Jesus nachfolgen wollen, die aber andere geistliche Akzente setzen und andere Frömmigkeitsstile haben. Widerstehen wollen wir nur dem Anspruch, daß wir doch alle die gleichen Überzeugungen und Ansichten haben müßten. Wir wollen vielmehr treu sein in dem, was Gott gerade uns als Platzanweisung für die Nachfolge gegeben hat.
10. Wir wollen wegkommen von der Sorge, in dieser Welt bloß nicht als Christen aufzufallen. Wir wollen aber auch wegkommen von dem falschen Ziel, überall anecken zu müssen.

Wir wollen vielmehr zuerst uns zeigen lassen, wie Gott über unsere Sünde denkt. Wir wollen Gott darum bitten, daß er uns ein Gespür dafür gibt, was sein Wille ist.

Die großen christlichen Weltkonferenzen der letzten Monate in Brasilien und Korea haben deutlich gemacht: Es gibt keine christlichen Allerweltsrezepte für die Veränderung der Welt. Wie wichtig die Bedeutung der konkret sich vor Ort sammelnden Gemeinde ist, auch für die Missionierung der Welt, hat der Weltevangelsationskongreß in Manila im Juli letzten Jahres herausgestellt. Wir wollen darum bewußt die Augen abwenden von allen schillernden und glitzernden großräumigen und kontinentübergreifenden Programmen. „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben!“ Das ist uns von Jesus gesagt. Darum wollen wir diesem immer stärker werdenden Reich Jesu entgegenleben. Wir wollen bewußt bereit werden darauf, daß Jesus unvermutet wiederkommt. Wir wollen darum beten, daß er bald kommt. So wollen wir ihm nachfolgen und seinem Wiederkommen entgegenleben.

Rolf Scheffbuch



Hans-Ulrich Anhut



Manfred Bletgen



Dr. Hansjörg Bräumer



Reinhold Elser



Klaus Haag



Martin Hirschmüller



Dr. Heiko Krimmer



H.-Eckhard Löffler



Ulrich Mack



Christoph Morgner



D. Lienhard Pflaum



Walter Schaal



Kurt Schäfer



Winrich Scheffbuch



Rolf Scheffbuch



Kurt Scherer



Hartmut Schmid



Werner Schmückle



Volker Steinhoff



Volker Teich



W. Jan Thomas



Dr. Bodo Volkmann



Klaus Vollmer



Wilhelm Wagner



Dr. Rolf Walker

34. LUDWIG-HOFACKER-KONFERENZ — 14. Juni 1990

An neun Konferenzorten zwischen Schwarzwald und Franken, zwischen Ludwigsburg und Weingarten waren Regionaltreffen der Ludwig-Hofacker-Konferenz vorbereitet. Wieder nahmen über 20 000 Erwachsene daran teil — dazuhin noch etwa 2 000 Kinder an den parallel dazu durchgeführten Kinderkonferenzen.

Die Konferenzen wären nicht möglich ohne die vielen einsatzbereiten Christen, die ehrenamtlich im Ordnungsdienst, an den Büchertischen, in den Sing- und Bläserchören, in den Spielergruppen, bei der Bewirtung und bei der Betreuung der Kinderkonferenzen die Treffen mitgestalten.

Die Konferenz-Referate brachten eine Überraschung. Der Begriff der „Nachfolge“ Jesu wurde ganz neu im Licht der Bibel erkannt und herausgestellt. Wohl geht es nämlich bei der „Nachfolge“ ganz gewiß um „praktizierten Glauben“ — etwa in den ganz konkreten Bereichen von „Geschlechtsleben und Geschäftsleben“. Aber noch viel deutlicher wurde: Es geht — wie damals, als die Jünger Jesu Ihrem Meister wirklich noch buchstäblich „nachfolgen“ konnten — um eine enge Verbundenheit mit Christus. Er will die Kraft, der Gottesschönheit wirkende Impuls und die Hoffnung für unser Leben werden. Die uns von Jesus gebotene Selbstverleugnung hat keinen Sinn in sich selbst. Aber sie hat ihren großen Sinn darin, daß nicht mehr der Mensch mit seinen Lebensvorstellungen und Idealen sich selbst verwirklicht, sondern daß Christus sich im Menschen verwirklichen kann.

Unter den Referenten waren Pastoren und theologische Lehrer aus Kirche und Freikirche, aus allen Regionen Deutschlands und einer sogar aus den USA; es waren Rundfunkleute darunter und sogar ein Professor der Volkswirtschaftslehre.

Am 30. Mai 1991 sollen zehn regionale Ludwig-Hofacker-Konferenzen unter dem Leitwort stehen: „Gespannt auf Jesus warten!“ „Unsere Konferenzen müssen ein regelmäßiges Leuchtfeuer“ bleiben“, so schrieb Pastor Ulrich Parzany, Generalsekretär des deutschen CVJM-Gesamtverbandes und Leiter der Tersteegen-Konferenz, Essen, als Gruß und Ermutigung.